H
142
— 1 —

von Halder
N. 450.

[Verf. Johann Christian August Bauer.]

Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erstes Bändchen.

Zweite Auflage.

Leipzig, bei C. G. Weigel
1801.

Vorrede.

Ich übergebe dem Publikum das erste Bändchen der Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts, mit dem Bewußtseyn, keinen Fleiß gespart zu haben, um es zu einem unterhaltenden und nützlichen Buche zu machen, und mit dem Wunsche, daß man die Unterhaltung und Belehrung darin finden möge, die man sich versprach. Ich habe aus mehrern weitläuftigern Werken, das was für meinen

Zweck und für die Leser, auf welche ich zunächst mein Augenmerk richtete, das passendste zu seyn schien, ausgehoben, und dasselbe, wie ich glaube, mit Ordnung und Deutlichkeit vorgetragen, wenigstens war dies mein stetes Bestreben. Diejenigen, welche mein Buch beurtheilen, werden die Grundsätze bald entdecken, nach denen ich gearbeitet habe, und einsehen, warum ich so und nicht anders schrieb. Daß sich Fehler finden werden, weiß ich, denn wo ist es leichter zu irren, als in diesem Fach? Daß ich aber jede gegründete Verbesserung mit Dank annehmen werde, bedarf keiner weitern Versicherung. Dazu muß jeder wahrheitliebende Mann bereit seyn.

In dem vorliegenden Bändchen findet man den großen Nordischen Krieg unter Carl XII. und dem Zaar Peter I. — den Spanischen Successions-Krieg und den Oester-

reichischen Erbfolge-Krieg. Als Anhang eine Nachricht von den Erdbeben in Calabrien, und der so berühmten Belagerung von Gibraltar. Im zweiten Bändchen, welches beträchtlich stärker werden wird, als das erste, wird man die Geschichte des siebenjährigen Krieges, des Amerikanischen und der Französischen Revolution, nebst den versprochnen Tabellen finden. Dieser Band wird einige Wochen nach Endigung des Jahres 1800 erscheinen. Allerdings hätten die Pohlnischen Unruhen, die wichtigen Unternehmungen der Engländer in fremden Welttheilen, und die Türkenkriege, die eine Zeitlang die Zeitungsleser sehr interessirten, auch eine ausführlichere Erzählung verdient, wie man auch Anfangs Willens war. Allein der Raum des zweiten Bandes, der ohnehin 15 bis 16 Bogen stark werden wird, ohne daß der Herr Verleger deswegen den Pränumerationspreis erhöhet, nöthigte mich, blos in den Tabellen

die Hauptpunkte der angeführten Begebenheiten zu berühren, damit keine Lücke entstünde.

Sollte jedoch der Herr Verleger durch einen beträchtlichen Absatz der beiden Bändchen, von dem Beifall des Publikums überzeugt werden, so werden die oben angeführten Begebenheiten noch in einem besondern Bändchen, wie die schon gelieferten, etwas ausführlicher erzählt, und damit das Ganze geschlossen werden. Es hängt dann von jedem ab, ob er nur die zwei ersten versprochenen, oder das dritte dazu nehmen will.

Geschrieben im October 1800.

Der Verfasser.

Erinnerung

zur zweiten Auflage.

Wegen Kürze der Zeit haben blos Veränderungen im Styl gemacht werden können, besonders da die Seitenzahl in bei-

den Ausgaben wegen des Registers zusammen treffen mußten. Oeffentliche Beurtheilungen sind mir bis jetzt noch nicht bekannt geworden.

Der Verfasser.

I.

Großer Nordischer Krieg
vom Jahr 1700 bis auf den Nystädter Frieden 1721.

Erstes Kapitel.

Das Schwedische Reich war durch seine großen Eroberungen im dreißigjährigen Kriege und durch die vortrefliche Beschaffenheit seiner Armeen das mächtigste Reich im Norden geworden und hatte seit dem Westphälischen Frieden seine Nachbarn, Rußland, Dännemark und Pohlen in großem Respekt gegen sich zu erhalten gewußt. Dännemark insbesondre hatte ihm in dem Frieden von 1645, der zu Bromsembrö geschlossen wurde, Gothland, Herjedahlen, Jemteland und die Insel Oesel, nebst der Zollfreiheit im Sunde abtreten müssen. Im Roskilder Frieden 1657. gewann es Schonen, Halland, Bleking und Bahus und nöthigte Dännemark dem Herzog von Holstein-Gottorp die Souverginität über seine Schleswigischen Lande einzuräumen. Pohlen mußte ihm im Frieden zu Oliva 1660 den Besitz von Liefland zugestehen. Zwar hatte es durch die Schlacht von Fehrbellin 1675. viel von seinen Besitzungen, besonders die deutschen Staaten eingebüßt, erhielt

aber in dem Frieden zu St. Germain, Fontainebleau und Lund, 1679. alles wieder. Die gute Staatswirthschaft Carls XI. hatte es endlich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts in einen so blühenden Zustand gesetzt, daß es nach dem Lauf der Dinge die Eifersucht der drei oben erwähnten Nachbarn erregen mußte. Ein Krieg gegen Schweden lag also zuverläßig schon längst in dem Plane jeder dieser drei Mächte und wäre früher ausgebrochen, wenn die Umstände sich so geschickt hätten, als gegen den Anfang dieses Jahrhunderts.

Carl XII. hatte nemlich nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1697. in einem Alter von 15 Jahren, den Thron bestiegen und war bald darauf vom Reichstage für volljährig erklärt worden. Die Jugend dieses Königs schien natürlich den oben erwähnten Mächten der bequemste Zeitpunkt zu seyn, um mit Vortheil etwas gegen das furchtbare Schwedische Reich zu wagen. Rußland und Pohlen verbanden sich in dieser Absicht zuerst mit einander; ihnen trat aber auch im Jahre 1699. Dännemark bei. Diese drei Verbündeten und ihre Absichten müssen wir genauer kennen lernen.

Der erste war der König von Pohlen und Churfürst von Sachsen August II. ein Fürst, der sich mehr durch bewundernswürdige Stärke, durch Prachtliebe und Feinheit der Sitten als durch große Regenten- und Feldherrntalente auszeichnete. Er wünschte Liefland von Schweden zu trennen, und es mit Pohlen zu verbinden, um seinem Reiche eine neue Stütze zu geben, deren er sehr bedurfte, da seine Wahl wie das in Pohlen gewöhnlich, bei weitem nicht zu allgemeiner Zufriedenheit durchgesetzt worden war. Nächstdem bewog ihn zu dieser Eroberung auch die Bitte

des Liefländischen Adels, unter Leitung des berühmten und unglücklichen Patkuls, dessen Rechte von Carl XI. wiederholt verletzt, dessen Bitten um Gerechtigkeit mit Härte zurückgewiesen worden waren. Endlich hatte sich auch Schweden aus Gefälligkeit gegen den Französischen Hof der Wahl Augusts widersetzt und also seinen Unwillen erregt und August bei seiner Krönung versprochen, wenn es ihm möglich wäre, die verlornen Pohlnischen Provinzen wieder mit der Krone zu vereinigen.

Der zweite Verbündete war Friederich IV. König von Dännemark, 23 Jahr alt, ein feuriger Herr nicht ohne kriegerische Talente. Er konnte es nicht vergessen, daß seine Vorfahren durch Schweden gezwungen worden waren, dem Herzog von Holstein-Gottorp die uneingeschränkte Herrschaft oder Souverainität über die Schleswigischen Lande abzutreten, stimmte also völlig in die Widersprüche ein, die sein Vater kurz vor seinem Tode dagegen erhoben hatte. Vielleicht reizte ihn auch die Möglichkeit, etwas von seinen vorher verlornen Ländern wieder zu gewinnen.

Rußland endlich wurde blos durch Eroberungs-Entwürfe zu diesem Kriege bestimmt. Peter der Große, in dessen Kopfe durch den klugen Genfer le Fort weitaussehende Plane zur Ausbildung seines verwilderten und ungeheuren Reichs erregt worden waren, besaß keine Häfen, um durch Schiffahrt und Handlung seine wirklich großen und löblichen Entzwecke durchführen zu können. Denn Archangel am Eismeere lag zu weit entfernt und das von den Türken eroberte Asow konnte ihm für den Norden von Europa keine sonderlichen Dienste leisten. Hatte er aber einen Hafen an der Ostsee, dann konnte er von da aus Wohlstand und Kraft durch den Handel

über sein ganzes Reich verbreiten. Er beschloß also, die Ansprüche seiner Vorfahren auf Ingermannland, Esthland und Liefland, die freilich durch Traktaten längst förmlich vernichtet waren, wieder zu erneuern, und dazu schien auch ihm der jetzige Zeitpunkt der günstigste zu seyn.

Als die Nachricht von den großen Zurüstungen der drei verbündeten Mächte nach Schweden kam, entstand im Reichsrathe eine allgemeine Bestürzung, weil der junge König bisher wenig Antheil an den Geschäften der Regierung bewiesen hatte und kein Mann von Ansehen da war, dem man die Führung eines so gefährlichen Krieges anvertrauen konnte. Man wollte sich auch deshalb in Unterhandlung mit den Alliirten einlassen. Allein der junge König erklärte zum Erstaunen aller Reichsräthe mit der festesten Entschlossenheit, daß er schlechterdings sich gegen seine Feinde vertheidigen und sie zu demüthigen suchen werde. Und von diesem Tage an schien er sich ganz verändert zu haben, ganz Krieger geworden zu seyn.

Dännemark eröfnete den Feldzug zuerst unter folgendem Vorwande. Der Herzog von Holstein-Gottorp, der Dännemark nicht traute, hatte eine Reihe von Schanzen quer durch das Hollsteinische anlegen und auch Tönningen befestigen lassen. Da er durch den Altonaer Vergleich unter Schwedens, Englands und Hollands Garantie völlig souverainer Herr der Schleswigischen Lande geworden war, und als solcher auch die, zur Sicherheit des Landes nöthigen, Maßregeln nehmen mußte, so glaubte er, ohne Dännemark zu beleidigen, Festungswerke anlegen zu können. Dännemark aber berief sich auf ältere Verträge, worinne ihm, dem Herzog, nur eine bedingte Herrschaft in seinem Lande zugestanden wurde, wollte die oben erwähnte Befestigung als ver-

tragswidrig ansehen, und zog deswegen im Anfange des Jahrs 1700. eine Armee unter dem Prinzen Ferdinand von Wirtenberg zusammen. Schweden, Holland und England nebst dem Churfürsten von Brandenburg thaten zwar am Dänischen Hofe die nachdrücklichsten Vorstellungen gegen diese vertragswidrigen Rüstungen, aber vergebens.

Am 12. März 1700. rückte der Prinz von Wirtenberg ins Holsteinische. Die Schanzen wurden zerstört und alles was herzoglich war, ergab sich, bis auf die Festung Tönningen, die der brave General-Major Banner vertheidigte. Sie wurde daher vom 13. April an schrecklich bombardirt; am 22. Mai ein allgemeiner Sturm unternommen, aber acht Tage darauf die Belagerung wieder aufgehoben, weil der Herzog von Holstein mit einigen tausend Schwedischen Truppen, unterstützt von dem Churfürsten von Hannover, im Holsteinischen eingedrungen war und die Dänische Armee auch von dem Schwedischen General Güldenstern und drei Holländischen Regimentern bedrohet wurde.

Unterdessen reisete Carl XII. am 8. Mai, nachdem er die innern Angelegenheiten dem Reichsrathe und die Besorgung des Kriegswesens einer besondern Commission übertragen hatte, von Stockholm ab; gieng nach Carlskrona und segelte mit einer Flotte von 43 Schiffen, unter den Admiralen Wachtmeister und Taube, gegen Dännemark. Unterwegs vereinigte er sich mit der Englischen und Holländischen Flotte, und nöthigte die schwächere Dänische, die die Vereinigung hindern wollte, sich unter die Festungswerke von Koppenhagen zurückzuziehen. Dahin folgte er ihr auf dem Fuße nach und bombardirte Koppenhagen, doch ohne sonderliche Wirkung.

Es wurde nun eine Landung beschlossen und am 4. Aug. des Nachts wirklich ausgeführt. Carl war einer der ersten am Ufer mit dem Degen in der Hand. Unter beständigem Kugelregen aus den Dänischen Verschanzungen rückte man vorwärts. Auf dem Wege fragte er den Obersten Stuart, der neben ihm gieng, was denn das Pfeifen in der Luft bedeute? Das sind die Kugeln, erwiederte dieser, die man auf uns abschießt. Gut, antwortete Carl, das wird künftig meine Musik seyn. In diesem Augenblick erhielt Stuart einen Schuß in die Schulter und ein Lieutenant fiel zur andern Seite des Königs, ohne daß dieser ein Zeichen von Muthlosigkeit blicken ließ. Er drang rasch vorwärts, und die Dänen, die sich etwa auf einige Hunderte beliefen, verließen gegen die 9000 Mann starke Schwedische Armee die Verschanzungen, welche Carl augenblicklich besetzte und wodurch er Herr von Seeland wurde. Unter diesen Umständen entschloß sich der König von Dännemark zum Frieden, der auch sehr bald, am 18. August, zu Travedahl zu Stande kam, und worinn die vorigen, insbesondre der Altonaer Traktat bestätigt wurde. Dännemark entsagte dem Bunde wider Schweden; dem Herzog von Holstein wurden alle seine Länder wieder gegeben, ihm auch zugestanden, ungehindert Festungen anzulegen und mit andern Mächten nach seinem Gutdünken Verbindungen zu schließen. Ueberdies erhielt er als Entschädigung die Summe von 260,000 Thalern. Dieser Krieg war der kürzeste dieses Jahrhunderts.

Nachdem er beendigt war, gieng Carl seinem zweiten Feinde entgegen, dem König von Pohlen August, dessen General Flemming mit 8000 Mann Sachsen aus Litthauen in Liefland eingebrochen und vor die Hauptstadt Riga gerückt

war. Der Commendant derselben, der Graf Dahlberg, ein Greis von 82 Jahren, ließ sich indessen auf keine Weise durch die gemachten Anstalten schrecken, sondern traf so muthige Gegenanstalten, daß Flemming sich begnügen mußte, vorjetzt blos die Dunamünder Schanze wegzunehmen, wodurch den Belagerten die Zufuhr von der Seeseite abgeschnitten wurde. Nach Eroberung derselben reisete Flemming mit Patkul nach Warschau, um die Herbeischaffung frischer Truppen und mehreren Geschützes zu bewirken. Der König von Pohlen war ebenfalls am 21. März zu Warschau angekommen, um die Pohlen zum förmlichen Beitritt zum Kriege gegen Schweden zu bewegen. Allein dies gelang ihm nicht, wie er zuverläßig erwartet hatte. Man wendete ihm ein, daß Schweden Pohlen auf keine Weise zum Kriege gereizt und daß die Beleidigung, welche ihm widerfahren seyn sollte, nur seine Person als Churfürsten von Sachsen betreffen könnte.

Demohngeachtet beschloß August die Fortsetzung des Krieges, rückte mit 11 neu angekommenen Regimentern aus Sachsen nach Liefland, und ließ in eigener Person Riga zur Uebergabe auffordern. Allein der tapfere Dahlberg gab ihm die höfliche Antwort, er hoffe die Stadt so zu vertheidigen, daß er den Beifall eines so großen Monarchen erlangen würde. Im Anfang Septembers wurde es also bombardirt, doch ließ man bald davon ab, theils weil der Holländische Gesandte in Warschau die triftigsten Vorstellungen und Drohungen vorbrachte, theils weil man die Unternehmung für zu kostspielig hielt. Das meiste trug vielleicht der Travendahler Friede und die fürchterlichen Gegenanstalten Carls bei.

Es war auch allerdings nöthig, daß der König von Schweden die möglichsten Anstalten zu

seiner Vertheidigung traf. Denn der Zaar Peter hatte am 1. September, gerade an dem Tage, da sein Friede mit den Türken bekannt gemacht wurde, den Krieg gegen Schweden erklärt. Freilich waren die Gründe etwas ungewöhnlich, z. E. daß er bei seiner Reise durch Riga von dem Commendanten nicht anständig genug empfangen worden, daß man ihn übertheuert und elende Schiffe gegeben habe; daß einer seiner Gesandten durch Liefländische Bauern bestohlen worden. In Schweden erwartete man auch eine solche Erklärung nebst solchen Gründen am allerwenigsten, da Peter seine Freundschaft wiederholt versichern lassen, und man eben mit ihm wegen Abtretung eines Seeorts an der Ostsee zu unterhandeln gesonnen war.

Indessen war es nicht anders. Er rückte mit einer Armee von 80,000 Mann durch Ingermannland nach Esthland, und erschien vor der Stadt Narva. Die Belagerung wurde mit vieler Kunst nach der Angabe des Herzogs Carl Eugen von Croy aus Flandern, den Peter auf seiner Reise in Dienst genommen, unter dem er selbst als Lieutenant gedient hatte, angefangen. Aber die Armee bestand, mit Ausnahme weniger Regimenter, die von deutschen Officieren commandirt wurden, aus Barbaren, in Pelzen, die Lunten und Spieße als Waffen trugen. Wenige hatten Gewehr, keiner hatte einer Belagerung beigewohnt. Man führte 145 Kanonen bei sich, die so schlecht gebraucht wurden, daß man kaum Bresche schießen konnte, während daß die weit geringere Artillerie der Festung schreckliche Verwüstung unter den Belagerern anrichtete. Die Besatzung, welche aus 2000 Mann bestand, wehrte sich unter dem Grafen von Horn in den zweiten Monat gegen 80000, hätte aber doch end-

lich der Menge unterliegen müssen, wenn die Thätigkeit Carls weniger groß gewesen wäre.

Dieser kehrte gleich nach dem Frieden zu Travendahl nach Carlskrona zurück, ließ Truppen und Kriegsbedürfnisse einschiffen und kam mit seiner Flotte an den Esthländischen Küsten an. Er selbst landete am 6. Oktober in dem Hafen von Pernau in Liefland, und versprach den Liefländern die Erhaltung und Bestätigung ihrer Privilegien, wodurch er sich das Zutrauen der Einwohner verschafte. Ohngeachtet seine mitgebrachten Schwedischen Truppen nicht über 8000 Mann betrugen, hörte doch der Czaar Peter ihre Ankunft nicht ohne Besorgniß, und verließ, was gewiß nicht rathsam war, sein Lager, um eine zweite Armee von 40000 Mann, die schon im Anmarsch war, schleunigst herbei rücken zu lassen. Um Carln das Eindringen ins Lager zu erschweren, waren 30000 Russen bei dem Passe Pyaheggi, eine Meile vor Narva und 20000 Strelitzen zu Syllameggi und vor diesem noch ein anderes Corps postirt worden. Carl eilte jedoch dieser ihm um 6 mal überlegenen Armee am 17. November ohne Umstände entgegen und sahe gleich vom ersten Posten die Moskowiter fliehen, ohngeachtet der Paß, den sie besetzt hatten, äußerst fest war. Von ihnen verbreitete sich gleiches Schrecken über die beiden andern Corps, die ebenfalls wichen und ihren Gemüthszustand dem ganzen Lager mittheilten. In zwei Tagen erschien er vor dem Lager der Hauptarmee, das, wie schon gesagt, mit 80,000 Mann und 145 Kanonen besetzt war. Nachdem er seine Armee ein wenig hatte ausruhen lassen, schickte er sich, ohne einen Augenblick für der Ueberlegenheit seiner Feinde zu zögern, zum Angriff an, was auch seine Generals ihm einwenden mochten. Am 30. November

1700. um 1. Uhr Nachmittags nahm die merkwürdigste Schlacht dieses Jahrhunderts, mit welcher etwan die bei Rosbach verglichen werden kann, ihren Anfang.

Die Schweden hatten wenige, aber gut bediente Artillerie, welche bald in den Wällen und Verschanzungen des Russischen Lagers einige Oeffnungen machte. In diese drang man mit aufgepflanzten Bajonet hinein. Der starke Schnee, der von den Schweden ab den Russen ins Gesicht getrieben wurde, erschwerte die Gegenwehr eben so sehr, als er die Zahl der Schweden verbarg. Indeß war die erste Gegenwehr eben so standhaft als der Angriff wüthend. Bei der ersten Salve der Russischen Infanterie streifte eine Kugel Carls Schultern; bald darauf wurde sein Pferd getödtet; dem zweiten riß eine Kanonenkugel den Kopf weg. Er bestieg das dritte und sagte: die Leute wollen mich in der Reitschule üben. Mit diesem Pferde stürzte er in einen Morast, verlor einen Stiefel und eilte im bloßen Strumpfe unter die Feinde um zu fechten und die Ordres zu ertheilen. Nach einem dreistündigen Gefechte wurden die Verschanzungen von allen Seiten erstiegen. Jetzt sank den Russen der Muth, der rechte Flügel von 40000 Mann floh, Carl setzte ihm mit 4000 Mann nach und trieb ihn bis an den Fluß Narva. Durch die Last der Fliehenden brach die Brücke zusammen; ein Theil ertrank im Flusse, die übrigen flohen wieder ins Lager zurück, verschanzten sich in einer Wagenburg und kämpften von neuem. Unterdessen hatten die Schweden sich einer Anhöhe mit der Haupt-Batterie der Russen bemächtigt, von welcher sie das ganze Lager beschießen und die Vereinigung der beiden Russischen Flügel verhindern konnten. Dieser Umstand bewog den rechten Flügel unter den

Generals Dolgorucki, Golowin und dem Herzog von Croy, vorzüglich sich zu ergeben. Sie wurden mit einer unerwarteten Güte aufgenommen. Carl behielt blos die Generals zurück, ließ die entwaffneten Unterofficiere und Gemeinen an die Narva bringen und in Frieden über die Brücke nach ihrem Vaterlande ziehen. Der rechte Flügel der Russen stand noch, und war immer stark genug, den Schweden die Spitze zu bieten, ob er gleich durchs Feuer und durch Desertion verloren hatte. Carl ließ ihn durch seine eigene Artillerie unaufhörlich beschießen, und erwartete den Anbruch des Tages, um auch ihn zu besiegen. Unterdessen schickte der commandirende General Weide, der die gute Behandlung der Besiegten erfahren hatte, noch in der Nacht zum Könige und ließ um gleiche Bedingungen bitten, und erhielt die Antwort, daß es geschehen sollte, sobald er und seine Truppen die Waffen niederlegen würden. Bei Anbruch des Tages defilirten also 30,000 Russen mit entblößten Köpfen entwafnet vor ihren Siegern, die noch kaum 7000 Mann stark waren, und wurden eben so wie die vorigen entlassen. Die Russen verloren bei dieser Gelegenheit mehr als 8000 Mann, die Kriegscasse mit 32000 Rubel, ihre ganze Artillerie und Munition, 145 metallene Kanonen, 28 Mörser, 151 Fahnen, 20 Standarten, die gesamte Bagage und Feldgeräth; nebst einer ungeheuren Menge Mundvorrath, und von jetzt an wurde der Name Carls des zwölften das Schrecken von Europa.

Diese Schlacht wird in der Geschichte auf immer eine außerordentliche Begebenheit bleiben und Carln einen Platz unter den größten Helden, die je lebten, anweisen. Es war schon Muth genug, den Gedanken zu fassen, eine so überlegene Armee anzugreifen, und große Geistesgegenwart,

unter so vielen persönlichen Gefahren kaltblütig zu bleiben und das Ganze unverrückt im Auge zu behalten. Daher schien auch die Begebenheit, als sie eben geschehen war, ein Wunder zu seyn, ja die Russen hielten sie so gewiß für ein Werk Schwedischer Zauberei, daß sie eifrig zum heiligen Niklas beteten, sie künftig für dergleichen zu bewahren. Wenn wir aber, wie es seyn soll, die Sache genauer untersuchen, so finden wir mehrere Umstände, die das Räthsel erklären, ohne der Ehre Carls den geringsten Eintrag zu thun. 1) Die Russische Armee bestand fast aus lauter rohen, ungeschickten und des Krieges ganz unkundigen Menschen, die ohnehin zum Krieg gezwungen wurden. 2) Ihre Anführer, besonders der Herzog von Croy und Dolgorucki waren uneins; daher die vom erstern gegebenen Befehle nicht gehörig befolgt wurden. 3) Die Russen und Ausländer waren selbst feindselig gegen einander gesinnt, daß sie sogar während der Schlacht auf einander schossen. 4) Die Seele des Ganzen, Peter war abwesend und also keine Einheit in den Bewegungen, keine nachdrückliche Ermunterung zum Muth für die Truppen. 5) Die Armee war durch die Flucht der Vorposten im voraus erschreckt. 6.) Man konnte wegen des Schnees die Zahl der Schweden nicht wissen, und mußte aus dem versuchten herzhaften Angriffe sie für stärker halten als sie wirklich waren. 7) Die ungeheure Russische Armee war auf einem zu kleinen Terrain nicht nur außer Stand sich auszubreiten, sondern hinderte sich auch selbst an freier Bewegung. — Wie wichtig endlich der Vortheil des Windes bei einer Schlacht sey, wissen Kriegsverständige, besonders hier, wo die Luft durch den starken Schnee verdunkelt wurde. Ich führe diese Umstände deshalb an, um meine Leser für der blinden Bewunderung

grosser Begebenheiten zu verwahren, die genau betrachtet immer ihre begreiflichen Ursachen haben und auch dem seinen Antheil zu geben, der alle Dinge und Begebenheiten nach seinem Willen leitet. Peter, der mit der Reserve-Armee bereits anrückte, erfuhr die schreckliche Niederlage von den Flüchtlingen und fand es nicht für gut weiter vorzurücken. So empfindlich es ihm seyn mußte, von einem so jungen Manne unter solchen Umständen besiegt zu werden, so verbarg er doch seinen Unwillen und sagte kaltblütig: Ich weiß wohl, daß uns die Schweden noch länger schlagen werden, aber endlich werden sie uns auch siegen lehren. — Der Winter gab nun den Waffen auf einige Zeit Ruhe.

Daß dem König von Pohlen der Verlust des Czaars äußerst unangenehm seyn mußte, begreift man wohl; denn nun konnte Carl die ganze Last des Krieges auf ihn wälzen. Er beschloß daher, sich genauer mit Peter zu verbinden, welches auch bei einer persönlichen Zusammenkunft beider Regenten zu Birzen bewerkstelligt wurde. Hier verpflichtete sich der Czaar, dem König von Pohlen mit 50000 Mann und einer großen Summe Geld beizustehen, und der König versprach für den Czaar 50000 Mann deutsche Truppen anzuwerben, und für sich 28000 Mann Infanterie und 8000 Mann Cavallerie zu halten.

Zweites Kapitel.

Schweden betrieb indessen seine Zurüstungen zum neuen Feldzuge mit dem größten Eifer. Sobald es die Jahreszeit erlaubte, rückte Carl mit einem Heere von 15000 Mann ins Feld, und erschien am 8. Jul. an der Düna, wo an dem gegenseitigen Ufer die Sächsische Armee stand. Mit Hülfe einer neuen Art Kähne, deren hoher Bord die Soldaten gegen das feindliche Feuer deckte, und eines heftigen Rauches von Strohfeuer, den der Wind den Sachsen ins Gesicht führte, landete er am gegenseitigen Ufer, stellte seine Armee ohne Zeitverlust in Schlachtordnung, und begann den Angriff. Die Sachsen vertheidigten sich wie Löwen; allein die bei ihnen stehenden Russischen Bataillons wichen bald und brachten auch die Sachsen in Unordnung und entschieden die Schlacht. Ueber 2000 Sachsen lagen auf der Wahlstadt, gegen 1500 wurden gefangen, alle ihre Bagage, 36 Kanonen und 15 Fahnen genommen. Eine Folge dieses Sieges war die Besitznehmung von Curland, welches ohne Vertheidigung war und vom General Mörner besetzt wurde.

Carl rückte nun in Lithauen ein, nahm alle Orte auf seinem Marsch in Besitz, und langte zu Birzen an, wo im vorigen Jahre August und Peter das Bündniß gegen ihn schlossen. Hier soll er sich fest vorgenommen haben, August vom Throne zu stürzen, was ihm schon längst von misvergnügten Pohlen an die Hand gegeben worden war. Man hat die Züge, die Carl diesem Plane zu=

folge gethan, mit Recht Ritterzüge genännt und den Plan vielfältig getadelt. Sein kluger Kanzler Oxenstierna suchte ihn auch davon abzubringen; er stellte ihm die Schwierigkeiten, die vielfachen Collisionen, in die sein Reich dadurch gestürzt werden könnte, die Ungewißheit des Ausgangs, den veränderlichen Charakter der Pohlen, die unermeßlichen Kosten, kurz, alles was sich dagegen sagen ließ, sehr weitläuftig, aber ohne Wirkung vor. Der König blieb bei seinem Vorsatz, sehr muthmaslich ohne selbst genau zu wissen, welchen sichern Zweck er dadurch erreichen wollte: genug er hielt den jetzigen Zeitpunkt für den günstigsten zu Erreichung seiner augenblicklichen Zwecke, wie er es denn auch war.

Der größte Theil der Pohlnischen Nation war mit der Theilnahme an dem Kriege gegen Schweden unzufrieden; man haßte die Sächsischen und Russischen Truppen; die zwei mächtigsten Häuser in Pohlen Ogynski und Sapieha waren in offner Fehde gegen einander begriffen; Carl durfte also nur eine Parthei ergreifen, um gleich einen großen Anhang im Innern zu erhalten. Er wählte die Sapieha's. Der Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen, der Cardinal Radziejowski, ein eben so mächtiger als ränkevoller Mann, der mit Augusts Wahl unzufrieden war, arbeitete in geheim für sein Project der Entthronung. Der Reichstag endlich, der vom 2. December 1701 bis 17. Febr. 1702. ohne allen Erfolg blos mit Zänkereien und Intriguen hingebracht wurde, ließ den König von Schweden über die Möglichkeit seines Unternehmens nicht im Zweifel.

Peter begnügte sich unterdessen mit kleinen Scharmützeln an den Gränzen und der Ausrüstung einer Galeerenflotte am Peipus-See; während

daß die Schweden in Liefland die Dunamünder Schanze, die von dem tapfern Sächsischen General Canitz lange und treflich vertheidigt wurde, eroberten.

Der König von Pohlen, der das mißliche seiner Lage von Tage zu Tage mehr einsahe, suchte jetzt auf dem am wenigsten kränkenden Wege den Frieden durch Beihülfe der reizenden und klugen Königsmark zu vermitteln, allein diese wurde von Carl nicht einmal einer Unterredung gewürdigt. Eben so wenig wurde durch die förmliche Gesandtschaft, welche er am 1. Mai zu Carln ins Lager zu Dlogowicz schickte, ausgerichtet. Sie erhielt blos die kurze Antwort: er würde selbst nach Warschau kommen, und da unterhandeln. Wirklich näherte er sich auch schon am 8. Mai dieser Stadt. Unterweges hatte er ein Manifest ausbreiten lassen, worin er sich bitter über die unrechtmäßigen Unternehmungen Augusts beschwerte, und die Pohlen versicherte, daß er sie bei ihrer Freiheit schützen und mit Schweden aufs genaueste verbinden wollte. Dadurch vermehrte er die Erbitterung der Pohlen gegen ihren König so wie seinen Anhang um ein beträchtliches.

August verließ Warschau, nachdem er es mit 10000 Mann Sächsischer Truppen besetzt hatte, und reisete in den Provinzen umher, um sich Unterstützung von den ihm treuen Pohlen zu verschaffen und Sächsische Truppen zu seiner Hülfe zusammen zu ziehen. Carl zog dagegen am 25. Mai in Warschau ein, behandelte die Stadt sehr milde, gab aber die Erklärung, daß die Rupublik Pohlen nicht eher von ihm Frieden erhalten könnte, bis sie einen neuen König gewählt habe.

Aus dieser unumwundenen Erklärung sahe der bisherige König von Pohlen, daß ihm gegen seinen Feind nichts übrig sey, als den Streit

durch eine Schlacht zu entscheiden, und gieng ihm mit 16000 Mann Sachsen und 6000 Mann Pohlen entgegen. Der König von Schweden marschirte ebenfalls am 26. Jun. mit 13000 Mann von Warschau ab. Die beiderseitigen Truppen trafen einander am 13. Jul. bei dem Dorfe Clissow zwischen Warschau und Crakau, worauf die Schlacht ohne Anstand angefangen wurde. Beide Könige commandirten selbst; die Sachsen bewiesen große Festigkeit und Muth, aber die Pohlen wichen gleich anfangs, und brachten die unglücklichen Sachsen, wie vormals die Russen, in Unordnung, so daß die Schlacht in kurzer Zeit für August verloren war. Bei dieser Affaire und zwar gleich anfangs fiel der Herzog von Holstein-Gottorp, Carls Schwager, an dessen traurigem Schicksal der Sieger unverstellten Antheil nahm.

Nach dieser siegreichen Unternehmung war es Carln ein leichtes, Cracau einzunehmen. Ein Sturz vom Pferde auf einen spitzigen Pfahl nöthigte ihn zwar, sechs Wochen als Kranker daselbst zu bleiben, konnte ihn aber nicht von dem hartnäckigen Entschlusse abbringen, August zu entthronen. Und wenn ich funfzig Jahr in Pohlen bleiben sollte, sagte er einst, so werde ichs nicht eher verlassen, bis ich diesen König vom Throne gestoßen habe. In der That war diese Idee der Grund aller seiner nachherigen Unfälle. Denn schon in diesem Jahre schlug Peter an der Liefländischen Gränze den Schwedischen General Schlippenbach, beunruhigte durch eine kleine Galeerenflotte die Esth- und Liefländischen Küsten, und eroberte am 24. Aug. Marienburg, wo unter den Gefangenen sich auch Peters nachherige Gemahlin Catharina I. befand. Schlüsselburg auf einer Insel im Ladoga-See, vermittelst welcher

er auf der Newa in Verbindung mit der Ostsee kam, war ebenfalls eine von Peters diesjährigen Eroberungen.

Drittes Kapitel.

Unterdessen hatte August im Anfang des Jahres 1703. eine neue, doch nicht allzu beträchtliche Armee zusammengebracht. Diese wurde von Carl am 23. April unversehens bei Pultowsk angegriffen und geschlagen, worauf er vor Thorn rückte, wo ein Theil der Sächsischen Armee sich hineingeworfen hatte. — August hielt zwar um diese Zeit einen Reichstag zu Lublin, der sehr zu seinem Vortheil ausfiel und auf welchem ihm unter andern bewilligt wurde, die Kronarmee bis zu 36000 Mann zu vermehren, Schweden von Seiten der Republik zu befragen, ob es den Krieg mit Pohlen fortsetzen oder Friede machen wollte, und jeden aufs härteste zu bestrafen, der eine Thronveränderung unternehmen wollte, verbesserte aber, wie wir weiter unten sehen werden, dadurch seine Lage sehr wenig; denn am 14. Okt. wurde Thorn, nach einer schrecklichen Belagerung, bei welcher es größtentheils in Trümmern geschossen wurde, genöthigt, sich zu ergeben. Auch Danzig und Elbingen wurden genommen, und verschafften dem König von Schweden eine Menge Geld und Artillerie.

Peter machte fortdauernd kleine Eroberungen an den Gränzen von Liefland. Am Pfingsttage oder den 27. Mai legte er den Grund zu seiner neuen Residenz Petersburg auf einer Insel am

Ufer der Newa, um da eine Festung zur Beförderung des Russischen Handels an der Ostsee zu haben. Eine Unternehmung, die den Schweden jetzt zuverlässig das nicht werden zu können schien, was sie in der Folge wurde. Wie hätten sie jetzt auch glauben können, daß einst aus diesem Sumpf ihrem Könige Gesetze vorgeschrieben werden sollten!

Carl verfolgte unterdessen sein Project zur Entthronung des Königs August mit größerm Eifer als je und brachte auf allerlei Weise einen immer größern Theil des Pohlnischen Adels auf seine Seite. Eine zahlreiche Conföderation bildete sich unter dem Vorgeben, den für Pohlen so nöthigen Frieden mit Schweden zu schließen und schickte Gesandte an Carl, um ihm den Frieden anzutragen, erhielt aber die Erklärung, daß die Sache erst geschehen könnte, wenn August abgesetzt würde. Eben dieses sagte er ganz bestimmt in einem Manifest, das er am 3. Januar 1704. erließ. Der bisherige König von Pohlen, der nun mehr als zu deutlich bemerkte, daß die Zahl seiner Freunde sich täglich verringerte, begab sich nach Sachsen. Bald nach seiner Abreise wurde eine Ständeversammlung in Warschau gehalten, in welcher der Thron für entledigt und der Prinz Jakob, ein Sohn des großen Johann Sobiesky zum Thronfolger vorgeschlagen wurde. Allein diesen hatte August, der so etwas schon vermuthete, in Schlesien durch 30 Sächsische Reuter, nebst seinem Bruder Constantin, auf der Jagd, aufheben und nach Leipzig in die Pleißenburg in enge Verwahrung bringen lassen.

Carl trug dem dritten Bruder des Prinzen, Alexander, die Krone an; dieser aber, voll Liebe und Edelsinn gegen seinen unglücklichen Bruder,

war auf keine Weise dazu zu bewegen. Nun kamen eine Menge Candidaten in Vorschlag, der Prinz von Conti, der Krongroßmarschall, die Fürsten Sapieha und Radzivil, der Churfürst von Bayern, der Prinz Ragozzi von Siebenbürgen ꝛc., und doch erhielt sie ein junger Mann, an den niemand, der selbst nicht daran gedacht hatte, der Woywode von Posen, Graf Stanislaus Leszinski, welchen Carl zuerst bei einer Deputation persönlich und nachher durch genauere Erkundigung, von der vortheilhaftesten Seite hatte kennen lernen; ein Mann, der in einer liebenswürdigen Person eben so trefliche Eigenschaften des Geistes und Herzens, Unerschrockenheit, Redlichkeit, Bedachtsamkeit und sanfte Sitten vereinigte. Dieser wurde am 12. Jun. 1704. mehr durch Einfluß der Schwedischen Waffen, als freiwillig erwählt, obgleich die meisten Pohlen gegen ihn persönlich nichts haben konnten. Carl war selbst incognito bei dieser Wahl zu Warschau.

August war vor und während diesen Verhandlungen nicht zugegen. Er schloß mit dem Zaar ein neues Bündniß, vermöge dessen ihm derselbe mit 12000 Mann Russen und zwei Millionen Thalern zu unterstützen versprach, wogegen er sich verpflichtete nach dem Schlusse des Friedens das Geld wieder zu bezahlen und ihm Riga abzutreten. Schon im Februar kam er nach Pohlen, protestirte gegen die Wahl des Stanislaus, und wußte es so einzuleiten, daß bald eine Confoderation sich für ihn erklärte. Er zog mehrere Sächsische Truppen an sich und suchte sich mit den 12000 M. Russen, die aus der Ukraine kamen, zu vereinigen. Um dieses zu verhindern, eilte Carl aus Warschau gegen Lemberg, das August stark befestigt hatte, in der Hofnung, durch eine Schlacht Augusts ganze Macht aufzureiben.

Allein dieser überlistete diesmal Carln durch einen andern in der That kühnen Zug, indem er sich an der Spitze seiner Truppen in Eilmärschen gegen Warschau wendete, um wo möglich den neugewählten König, der seit einigen Wochen daselbst residirte, aufzuheben. Er erschien am 4. Septbr. 1704 ganz unvermuthet vor der Stadt. Die königl. Familie flüchtete sich in der größten Bestürzung; Warschau ergab sich; die Einwohner wurden gebrandschatzt; die Palais und Landhäuser der Gegner geplündert und zerstört; der Bischof von Posen, der den neuen König proklamirt hatte, gefangen und die Schwedische Besatzung im Schloß 1500 M. stark, zur Capitulation genöthigt.

Aber dieser Triumph war ohne Folgen. Denn an eben dem Tage eroberte Carl Lemberg in Gallizien mit Sturm. Dieses war der einzige feste Platz, der August noch übrig geblieben und sein Haupt-Kriegsmagazin, in welchem man 140 Kanonen und eine Menge Pohlnische Handelswaaren fand. Sobald als Carl die Nachricht von Warschaus Eroberung erfuhr, eilte er August entgegen. Dieser durfte mit seiner Armee, die zwar 30000 M. stark, aber größtentheils aus undisciplinirten Russen und Pohlen bestand, kein Treffen wagen, sondern vertheilte sie in verschiedene Corps, davon der berühmte General Schulenburg das stärkste kommandirte, welches größtentheils aus Sächsischen Truppen, 9000 M. Infanterie und 500 Dragonern bestand. Gegen dieses marschirte Carl, als dasjenige, was ihm am schädlichsten werden konnte. Schulenburg, der zu wenig Leute zum Kampf und keinen haltbaren Platz besaß, zog sich eilf Tage lang rückwärts, mußte aber doch endlich, da ihm Carl mit unglaublicher Schnelligkeit nacheilte, bei Pu-

nitz an der Sächsischen Gränze 5 Meilen von der Oder Halt machen. Hier kam es am 7 Novbr. Nachmittags um 4 Uhr zu einer Schlacht, wie man in diesem Kriege noch keine gesehen hatte, an deren glücklichen Ausgang aber der König von Schweden um so weniger zweifelte, da er an Truppen, besonders an einer sehr zahlreichen Cavallerie den Sachsen überlegen und gewohnt war, mit wenigen Truppen beträchtliche Heere zu besiegen. Schulenburg hatte seine Infanterie in ein längliches Viereck gestellt, das sich selbst mehr als Batterien schützte. Das erste Glied lag auf den Knien mit vorgestreckten Bajonetten und Spießen, das zweite feuerte gebückt über die knieenden hinweg, und die dritte Linie, die gerade stand, über beide vordern. Carls Cavallerie drang mit Wuth auf Fronte und Flanken vor, versuchte 5 mal eine Oefnung zu machen, wurde aber allemal zurückgewiesen, und opferte umsonst Menschen und Pferde auf. Unter diesen Manövres rückte die Nacht heran, unter deren Begünstigung sich Schulenburg, welcher 5 Wunden empfangen, aber immerfort commandirt hatte, zurückzog. Am folgenden Tage verfolgten ihn die Schweden, trieben ihn durch einen Wald an die Oder, und suchten ihn hier entweder ganz aufzureiben, oder gefangen zu nehmen. Er fand auch weder Brücken noch Schiffe auf der Oder, aber er verlor den Muth nicht. Während daß kleine Vorposten die Schweden im Walde beschäftigten, ließ er Breter und Bäume zu Flößen zusammenbringen, auf denen er in der nächsten Nacht über den Fluß setzte. Carl erstaunte über das Außerordentliche dieses Marsches und sagte: Heute hat mich Schulenburg besiegt. — Der König von Pohlen begab sich nun auch eiligst nach Sachsen

und Carl war am Ende des Jahres 1704 Herr von Pohlen.

Peter machte im Jahre 1704 wichtige Fortschritte; er belagerte Reval und Dörpat. Dörpat mußte sich nach langer Gegenwehr ergeben, Narva wurde mit Sturm eingenommen, und alle Greuel der Mordsucht sogar an Greisen, Weibern und Kindern verübt, so viel Mühe sich auch Peter gab, seine Unmenschen zur Menschlichkeit zu bewegen. Reval aber vertheidigte sich aufs beste.

Viertes Kapitel.

Nachdem Carl in Pohlen ruhige Winterquartiere gehalten und die Sachsen, welche von der Schlesischen Gränze hervordringen wollten, geschlagen worden waren, beschäftigte er sich mit Zusammenberufungen des Pohlnischen Adels zur Krönung des neuen Königs, die jedoch unter allerlei Hindernissen erst am 5. Octobr. zu Stande kam. Er wohnte ihr incognito bei. Am 29 Novbr. wurde zwischen ihm und dem neuen König ein Traktat geschlossen, worin beide sich als Bundesgenossen ihre beiderseitigen Staaten sicherten und sich verbindlich machten, keinen Separat-Frieden mit jemand zu schließen, am allerwenigsten mit August, bevor er der Pohlnischen Krone gänzlich entsagt hätte. Uebrigens wurde für alle, die sich Stanislaus binnen 9 Monaten unterwerfen würden, eine Amnestie bewilligt. Demohngeachtet zeigte sich August im Anfange Novembers wieder in Pohlen, berief seine Freunde nach Litthauen, erklärte Stanislaus für einen Thronräuber, und

ernannte einen neuen Primas des Reichs. Pohlen hatte also zu dieser Zeit zwei Könige und zwei geistliche Oberhäupter. Augusts Hoffnung gründete sich vorzüglich auf den Beistand des Zaars, der im Anfange des Decembers selbst zu ihm nach Grodno kam, nachdem er am 16 Jul. 1705 bei Gemauershoff von den Schweden geschlagen, aber durch herbeigezogene Verstärkung doch in Stand gesetzt worden war, Mietau in Kurland einzunehmen. Er brachte unter Menzikoff und dem Cosaken-General Mazeppa eine beträchtliche Armee mit nach Litthauen.

Der Plan dieser beiden Regenten, der zu Grodno verabredet wurde, gieng dahin, daß die Russen mit 72000 M. von der östlichen, August mit seinen Sachsen von der westlichen Seite her in Pohlen einrücken, und so Carln in die Mitte nehmen sollten. Dieser ließ ihnen aber freilich nicht Zeit zur Ausführung. Denn er gieng im Januar 1706 den Russen entgegen, überfiel einen Theil derselben in den Winterquartieren, und jagte den andern durch seine bloße Annäherung über die Gränzen. Eben so schnell nöthigte er den König August, der mit einem Corps in Litthauen stand, mit Verlust der Bagage und Kriegskasse zur Flucht. Schulenburg, der mit einer Armee von 18000 M., worunter 6000 Russen und 4000 in der Schlacht bei Höchstädt gefangene und zum Sächsischen Kriegsdienst gezwungene, Franzosen waren, über die Pohlnische Gränze von Schlesien her, gegangen war, wurde ebenfalls bei Frauenstadt, vom General Rheinschild, ohngeachtet er alles that, was nur ein geschickter General thun kann, besonders durch die Schuld der Russen und Franzosen, gänzlich geschlagen. 7000 M. lagen auf der Wahlstatt, 6914 Sachsen, 650 Franzosen und 340 Russen wurden gefan=

gen und die gesamte Sächsische Artillerie und Bagage erbeutet.

Nun wurde von Seiten des Königs von Schweden die gänzliche Demüthigung Augusts, durch einen Einfall in Sachsen, beschlossen. Er brach mit einer Armee von 20000 M. nach Sachsen auf, und passirte am 1. Septbr. 1706 die Oder. König Stanislaus war in seinem Gefolge. Die Sächsischen Gränzbewohner, welchen die Grausamkeit der Schweden längst bekannt war, flüchteten von allen Seiten, wogegen sie Carl durch ein Manifest zu beruhigen suchte, in welchem er ihnen Sicherheit des Lebens und Eigenthums versprach, wenn sie an ihren Wohnörtern bleiben, ihr Vermögen nicht verheimlichen und die Contributionen richtig bezahlen würden; zugleich aber auch das Gegentheil mit den härtesten Strafen bedrohete. Man mußte sich dabei beruhigen; er zog wie in ein freundschaftliches Land ein und nahm sein Hauptquartier zu Altranstädt zwischen Lützen und Leipzig, also in der Gegend, wo im vorigen Jahrhundert Gustav Adolph fiel. Traurige Tage für unser armes Vaterland! Die Landstände wurden zusammenberufen, der Finanzzustand des Churfürstenthums mußte vorgelegt und eine monatliche Abgabe von 625000 Thalern ausgeschrieben werden. Diese Auflage war jezt von zwei Seiten außerordentlich drückend. Die besten Kräfte des Landes hatte der Pohlnische Krieg hingenommen, und es mußte auch außer dem Geld, Proviant und Fourage unentgeldlich geliefert werden. Daher sahen die hungrigen Schweden Sachsen mit allem Recht für ihr gelobtes Land an. Uebrigens muß man es Carln nicht anrechnen, wenn hier und da Excesse und schändliche Bedrückung vorfielen. Er hielt strenge auf Mannszucht. Jede Angabe

wurde untersucht, jedes Vergehen ohne Schonung bestraft.

Der König August, der sich in Pohlen befand, als Carl nach Sachsen rückte, und das Unglück seines Landes voraussehen konnte, schickte zwei Abgesandte, den Baron von Imhof und den Referendar Pfingsten in geheim an Carl, ließ um einen billigen und christlichen Vergleich bitten, und ertheilte seinen Gesandten zur Schließung desselben unbedingte Vollmacht. Allein dieser verlangte als unerläßliche Bedingungen: 1) daß August auf die Pohlnische Krone völlig Verzicht thun, 2) Stanislaus als rechtmäßigen König von Pohlen erkennen, wobei ihm der Titel als König, doch ohne Wappen, bleiben sollte, 3) die beiden Prinzen Sobieski, die auf dem Königstein saßen, müßten die Freiheit erhalten, 4) Patkul an Schweden ausgeliefert, der Allianz mit Rußland entsagt und den Schweden Winterquartiere in Sachsen eingeräumt werden 2c. Vergebens thaten die Gesandten Vorstellungen; vergebens suchten sie zu mildern. Carl blieb auf seinem stolzen Sinne, der Friede wurde am 24 Septbr. zu Altranstädt geschlossen und dem König nach Pohlen überbracht, der gerade zu der Zeit wider seinen Willen, von Menzikoff gezwungen, eine Schwedische Armee bei Kalisch geschlagen hatte, und im Triumph in Warschau einzog.

Da der Friede erst in 6 Wochen ratificirt werden sollte, und die Bedingungen doch so hart waren, entschloß sich der unglückliche August, selbst zum Sieger zu reisen und zu versuchen, ob er nicht einige Milderung bewirken könnte, wozu ihm seine beiden Gesandten Hofnung gemacht hatten. Am 17ten December kam er mit Carln zu Güntersdorf zusammen, und machte die beweglichsten Vorstellungen, mußte aber alle vorigen

Bedingungen in ihrer ganzen Strenge unterscheiden. Carl nöthigte ihn sogar, seinem vormaligem Unterthan zu seiner Thronbesteigung zu gratuliren, der ihm seine Erhebung, auf Carls Vorstellung, förmlich kund gethan hatte. Wir setzen Augusts Brief her, weil er wirklich so geschrieben ist, wie ihn ein Fürst, ohne sich zu widersetzen und zu erniedrigen, schreiben konnte und mußte.

Mein Herr und Bruder!

Wir haben es nicht für nothwendig gehalten, Uns mit Ew. Majestät in einen besondern Briefwechsel einzulassen. Um aber Sr. Schwedische Majestät gefällig zu seyn und zu zeigen, daß wir nicht schwierig sind, Dero Wünsche zu erfüllen, so gratulieren wir hiermit Ihro Majestät zu ihrer Thronbesteigung und wünschen, daß Sie in ihrem Vaterlande getreuere Unterthanen finden mögen, als die wir verlassen haben. Die ganze Welt wird so gerecht seyn, einzusehen, daß wir für alle unsre Wohlthaten mit Undank belohnt worden, und daß unsere mehresten Unterthanen nur auf die Beförderung unsers Ruins bedacht gewesen sind. Wir wünschen (?), daß Sie nicht gleiche Unfälle betreffen mögen, und empfehlen Sie dem Schutze des Allmächtigen.

Ew. Majestät 2c.

Dresden den 8. Apr.
1707.

Patkul, welcher wohl hätte entweichen können, wenn er weniger geizig gewesen wäre, wurde ausgeliefert, mußte zu Altranstädt drei Manate lang an einem Pfahl stehen, und wurde am 7 October

in Pohlen unter den schrecklichsten Martern gerädert. *)

Peter erfuhr mit Erstaunen, Unwillen und Mitleiden den geschlossenen Frieden und das Schicksal seines Gesandten Patkul, beschwerte sich darüber an allen Höfen von Europa, aber ohne Erfolg, und begriff deutlich, daß er sich gegen Carln allein auf sein persönliches Glück und auf seine Waffen würde verlassen müssen. Er beschloß daher, den Schauplatz des Krieges wieder in das unglückliche Pohlen zu verlegen, das bereits durch die bisherigen Kriege und durch die Wuth der Partheien Augusts und Stanislaus, die überall mordeten, sengten und plünderten, an den Rand des Elends gebracht war. Dörfer und Städte giengen in Rauch auf; die Felder wurden von den Schweden und Russen verwüstet, Brandschatzung von beiden, wo sie hinkamen, erhoben, was man zusammenbrachte, in kurzem verpraßt, und so eine allgemeine Hungersnoth verursacht; auf diese folgte eine Pest, die tausende von Unglücklichen, in Warschau allein, binnen 2 und einem halben Monat, über 15000 hinwegraffte.

Um diesem Elend wo möglich ein Ende zu machen, brach König Stanislaus am 15. Jul. mit einer Schwedischen Armee von Altranstädt nach Pohlen auf und erwarb sich theils durch sein sanftes Betragen, theils durch seine Freigebigkeit, theils aber auch durch seine Kriegsmacht Liebe und Freunde, so daß Peter für rathsam hielt, sich nach Litthauen zurückzuziehen. — Carl genoß unterdessen in Sachsen von allen Europäischen Höfen die größte Ehre; er nahm sich besonders der Protestanten in Schlesien an, deren,

*) Von diesem unglücklichen Mann, wird in den unterhaltenden Anekdoten aus dem 18. Jahrhundert das interessanteste erzählt werden.

im Westphälischen Frieden festgesetzte, Rechte und Freiheiten von den Catholiken sehr geschmälert worden waren, und erhielt auch vom Kaiser die Wiedereinsetzung derselben in ihre Rechte und Freiheiten. Der Päbstliche Abgesandte in Wien, der sich über die Nachgiebigkeit des Kaisers Josephs in diesem Punkt beschwerte, erhielt eine Antwort, die mehr als etwas den großen Namen beweißt, den sich der König von Schweden überall erworben hatte. Was ich gethan habe, antwortete der Kaiser, habe ich aus guten Gründen gethan. Wäre der Pabst dem Könige von Schweden so nahe gewesen als ich, wer weiß, ob er nicht gar lutherisch geworden wäre.

Endlich am 22. August 1707, also nach sehr langen Winterquartieren, begab sich Carl auf den Marsch, um dem Zaar entgegen zu gehen, vielleicht ihn zu entthronen. Die geplagten Sachsen erhoben ihre thränenvollen Augen mit Dank zum Himmel über seine Abreise. Denn ohne die einzelnen Lieferungen und den erlittenen Schaden zu rechnen, wurden die erlegten Contributionen allein auf 23 Millionen Thaler angegeben. Alle Soldaten der Armee bis auf den geringsten hatten sich bereichert; die Armee selbst war über 43000 Mann stark. Am 19. September passirte Carl die Oder, und marschirte als Sieger in Pohlen ein, wo alles sich vor ihm demüthigte und selbst die Russischen Corps sich zurückzogen. Peter konnte für seine Person sich kaum schnell genug aus Grodno retten, das er bis jetzt mit seinen Truppen besetzt gehabt hatte.

Nun war der Plan Carls, auch den Zaar in seinem Reiche zu demüthigen; er marschirte mitten im Winter durch das waldige und morastige Litthauen, vertrieb alle Russische Vorposten und kam im Anfange des Julius an der Russischen Gränze in der Nähe des Dniepers an.

Hier standen 20000 Mann Russen, worunter sich 9 Regimenter Cavallerie befanden, um ihm das Eindringen ins Reich zu verwehren, in einer fast unüberwindlichen Stellung. Vor ihnen war der kleine Fluß Bibitsch, der aber durch die Winterfluthen breit und reißend geworden war. Auf ihn folgte Morast; zu beiden Seiten deckten Wälder die Russischen Flanken. Die Generals riethen, man sollte Pontons bauen und Batterien zu Deckung des Ueberganges anlegen lassen. Allein statt dessen sprang Carl in den Fluß, seine Garde folgte ihm; dieser die Armee, und so durchbrach man den Fluß, wadete durch den Morast, und erschien am 3. Jul. in der Nähe der Russen, die sich so etwas nicht versehen hatten. Sogleich griffen die Schweden an, wurden aber zurückgetrieben, griffen wieder an, und wurden wieder zurückgetrieben, bis endlich der siebente Angriff gelang. Nun warf man die Russen aus allen festen Verschanzungen, und schlug sie mit Verlust von 8000 M. in die Flucht. Indessen kostete den Schweden dieser Sieg auch nicht wenig Leute, weil viele Soldaten, deren Gewehre naß geworden waren, nicht schießen konnten.

Carl setzte ohne Aufenthalt über den Dnieper, und Peter, dem dieser Sieg ganz unerwartet war, that Friedensvorschläge, erhielt aber die Antwort, daß man erst in Moskau mit ihm unterhandeln wollte. Er erwartete daher nichts anders, als daß Carl den Weg dahin nehmen würde; jedermann erwartete es, selbst die Schwedische Armee; aber ein unvorhergesehener Umstand, eingeleitet und herbeigeführt von dem, der alle menschlichen Unternehmungen fördert und ihnen ihre Gränzen setzt, veränderte auch die bisherigen Vorsätze Carls, und setzte seinen Siegen ihr Ziel. Aufmerksame Leser haben vielleicht schon

eine Veränderung in Carls Schicksalen erwartet, weil ihm bis jetzt alles, selbst das schwerste glücklich gegangen, und sein Stolz sowohl als seine Hartnäckigkeit aufs höchste gestiegen war; aber daß in kurzer Zeit sich die ganze Lage eines Mannes so gar unähnlich werden, daß er so schnell von dem höchsten Gipfel des Glücks und der Ehre in den verlassensten und mühseligsten Zustand herabsinken konnte, erwartet gewiß keiner.

Fünftes Kapitel.

Der Oberste oder Hettmann der Cosaken, Mazeppa, ein gebohrner Pohle, war wider Petern aufgebracht, weil dieser mehr Dienste und Abhängigkeit von den Cosaken verlangte, als sie bisher gewohnt gewesen waren, und hatte längst auf Rache gegen seine Unterdrücker gedacht, aber keine Gelegenheit finden können. Jetzt machte das Glück der Schwedischen Waffen seine Rachsucht und seinen Ehrgeiz aufs neue rege, er sahe durch sie die Möglichkeit, sich vielleicht zum unabhängigen Fürsten der Ukraine zu machen, und trug deswegen Carln eine Unterstützung von 30000 Mann Cosaken, auch Lebensmittel und Geld an, wenn er sich nach der Ukraine wenden wollte. Carl, welcher bis jetzt das schwerste mit Leichtigkeit durchgesetzt, gieng diesen Antrag ein und wendete sich gegen aller Erwartung dahin, um von dort aus in Verbindung mit Mazeppa den Zaar anzugreifen. Die Freude des Zaars über diesen Misgriff des Königs von Schweden war außerordentlich. Er beorderte gleich 16000 Mann unter Menzikoff, den König auf seinem

Marsche zu beunruhigen. Zwar wurde dieser geschlagen, aber Carl war in Gefahr, gefangen zu werden. Zugleich wurde der Weg immer beschwerlicher. Weil man ihn nicht kannte, machte man große Umwege, fand nichts als Einöden, Wälder und Moräste, in denen man viel Artillerie verlor; die Kleider wurden abgerissen, der Proviant immer sparsamer, und die Kälte strenger. Endlich langte man am Fluß Desne an, mußte aber noch ein Corps Russen schlagen, das den Uebergang streitig machte, wodurch die Schwedische Armee wieder verringert wurde. Am 25. October erschien Mazeppa, allein ganz anders als man erwartete, mit 5000 M., die sich noch dazu in schlechtem Zustande befanden. Es war ihm mit den Cosaken nicht gelungen, wie er gehofft und Carln versprochen hatte. Zwar schlugen sich einige Horden zu ihm, als aber Peter ein beträchtliches Corps Truppen nach der Ukraine schickte, das einen Theil der Cosaken auf seine Seite brachte, Mazeppas Güter verwüstete, seine Residenz in Asche legte, sich seiner Lebensmittel bemächtigte und an seine Stelle einen neuen Hettman wählte, den Peter bestätigte, fielen die meisten wieder von ihm ab. Ueberdies wurde er auch in den Kirchenbann gethan, und sein Bildniß an den Galgen geschlagen. Dies war die Ursache seines gegenwärtigen kläglichen Zustandes.

So bestürzt Carl darüber werden mußte, so gab er doch die Hofnung noch nicht auf, weil zu eben der Zeit der General Löwenhaupt mit 15000 Mann, vielen Lebensmitteln, Kriegsbedürfnissen und Monturen ꝛc. auf mehrern tausend Wagen zu ihm stoßen sollte. Aber auch diese Hofnung ward ihm vereitelt. Löwenhaupt war zwar durch Litthauen ungehindert über den Dnieper gekommen, aber hier erwartete ihn Peter, der ihm dop-

pelt überlegen war. Am 7. October 1708. erschienen die Russen im Angesicht der Schweden. Löwenhaupt machte sich zum Treffen bereit. Die Russen griffen an, wurden aber mit Schwedischer Tapferkeit empfangen, und bald zum Weichen gebracht. Ueber 1000 hatten das Leben verloren, und Löwenhaupt marschirte vorwärts. Allein durch die Treulosigkeit seines Wegweisers kam er in eine Gegend, die mit Morästen und Verhauen durchschnitten war. Hier griff ihn Peter wieder an, wurde aber auch diesmal geschlagen. Entrüstet flog Peter von Reihe zu Reihe und befahl jeden niederzuschießen, der weiter zurück wiche. Schonet mich selbst nicht, wenn ich so feig bin zu fliehen, schrie er. Dieser Befehl wirkte, man griff hartnäckiger und wüthender an, aber auch diesmal brachte sie Löwenhaupt in Unordnung. Nun erhielt Peter eine Verstärkung von 6 Dragoner-Regimentern, und griff Nachmittags um 4 Uhr wieder an, bis die Nacht dem unentschiedenen Kampfe ein Ende machte. Löwenhaupt bezog einen vortheilhaften Posten, und machte seine Wagen zur Verschanzung. Am folgenden Tage erschienen die Russen wieder; da Löwenhaupt sahe, daß er seine Bagage nicht mehr schützen konnte, steckte er sie in Brand und zog sich während desselben zurück. Er wurde von einem starken Corps verfolgt, und zu einer anständigen Capitulation eingeladen; aber vergebens. Sechs wüthende Angriffe in 3 Tagen konnten seinen Muth nicht schwächen, und so kam er endlich unüberwunden aber unglücklich, bei Carln an. Von seiner Armee hatte er noch 6000 Mann, deren nur ohngefähr 900 von den Russen gefangen waren; woraus man auf dir Beschaffenheit der Schwedischen Vertheidigung schließen kann.

Was für einen Eindruck ein solcher Anblick auf Carln machen mußte, läßt sich leicht denken. Er zählte jetzt in allem nicht mehr als 28000 Mann, und diese waren abgerissen, ohne Obdach, mit Schnee bedeckt und von der grimmigsten Kälte gedrückt. Aus Pohlen konnte keine Zufuhr erlangt werden, weil man fast ganz von Feinden umringt war; man lebte blos von dem wenigen, was Mazeppa liefern konnte und den armen Einwohnern abgepreßt wurde; die Portionen wurden also täglich kärglicher und schlechter. Doch erhielt das Beispiel des Königs, der alle Beschwerlichkeiten mit seinen Soldaten theilte, den Muth der Armee vorjetzt noch. Unter so traurigen Umständen würde jeder andre den Rath des Grafen Piper, sich über den Dniester nach Pohlen zu ziehen und von neuem mit den nothwendigsten Kriegsbedürfnissen zu versorgen, befolgt haben, besonders da der König noch über 7 Millionen Sächsisches Geld in seiner Kasse hatte; aber Carl verachtete ihn, weil er glaubte, es sey seiner Ehre entgegen, sich zurück zu ziehen, als ob es irgend einen Sterblichen entehren könnte, den Umständen nachzugeben, die endlich doch niemand hervorbringen oder verhindern kann, wer er auch sey. Wir müssen gestehen, daß blos sein bisheriges großes Glück ihn verleiten konnte, unter solchen Umständen etwas Gutes zu erwarten.

Kaum machte es der Winter möglich, so brach er auf, um vors erste sich der Stadt Pultawa, die in seinem Wege lag, zu bemächtigen. Nach schrecklichen Schwierigkeiten langte er im Anfange des Mays 1709 daselbst an. Die Stadt war regelmäßig befestigt und mit 8000 Mann besetzt; einen Sturm konnte er nicht wagen, weil er so viel Leute kostete; zu einem Bombardement

fehlte es an Artillerie und Munition; sie auszuhungern war unmöglich, weil man nicht alle Pässe gehörig besetzen konnte, besonders da im Anfange des Junius Russischer Sukkurs anlangte, von welchem ein ausgeschicktes Schwedisches Detaschement geschlagen wurde. Man mußte sich also mit Scharmützeln begnügen, wobei Carl eines Tages äußerst gefährlich am Fuße verwundet wurde. Ein Zufall, der, wie wir bald sehen werden, für ihn sehr nachtheilig wurde.

Am 15. Junius erschien Peter selbst mit 65000 Mann vor Pultawa, gieng über den Fluß, stellte sich, ohngefähr eine kleine Stunde von den Schweden, sehr vortheilhaft zwischen Wäldern, deckte sich durch Verschanzungen, die mit 132 Kanonen besetzt waren, und rüstete sich zu einer Schlacht. Die Nachricht von Carls Verwundung gab ihm Muth. Am 27. Junius nach Russischem Kalender, oder am 8. Jul. nach dem verbesserten, brach Carl Morgens nach 5 Uhr auf, und rückte gegen die Russen. Er ließ sich von Pferden in einer Sänfte tragen, weil sein Fuß das Reiten unmöglich machte. Einige tausend Mann blieben vor Pultawa, um Ausfälle zu verhindern, ein anderes Detaschement bei der Bagage. Der erste Schwedische Angriff war glücklich, wurde aber durch Russische Verstärkung bald abgeschlagen. Unterdessen stellte sich Menzikoff durch eine meisterhafte Wendung zwischen die Schwedische Armee und Pultawa, verhinderte dadurch die Verbindung mit den zurückgebliebenen Truppen, und hob ein Reserve-Korps auf. Jetzt rückte auch die Russische Infanterie aus ihren Verschanzungen, und die Schlacht ward allgemein. Es wurde mit der größten Wuth gefochten, Carln die Pferde vor der Sänfte niedergeschossen, die Sänfte selbst zer-

schmettert, aber nichts machte ihn irre; er eilte immer dahin, wo der Kampf am heftigsten war, wie Peter, der eine Kugel durch den Huth, eine andere durch den Rock erhielt. Nach einem zweistündigen Gefecht mußte endlich die Schwedische Armee der Uebermacht weichen. 9224 Schweden und Cosaken lagen auf der Wahlstadt, 2978 wurden gefangen, unter denen sich der Graf Piper, der Prinz vom Wirtemberg, der tapfere Rheinschild und andere befanden. Das gesammte Lager nebst der Kriegskasse von 7 Millionen Thaler ward eine Beute der Russen, die 1345 Todte und 3290 Verwundete hatten; die übrigen Schweden, 16287 Mann, sammelten sich unter dem General Löwenhaupt, und begaben sich ohne alle Aussicht der Rettung durch wüste Steppen nach dem Dnieper, wo man am 11. Jul. anlangte. Bald darauf erschien Menzikoff, der ihnen mit 10000 Mann Cavallerie nachgesetzt war. Da es selbst dann, wenn man die Russen geschlagen hätte, an Schiffen und Lebensmitteln fehlte, so blieb Löwenhaupt nichts übrig, als zu capituliren. Man kam dahin überein, daß die Schweden nach geendigtem Kriege ohne Ranzion ausgeliefert, die dabei befindlichen Cosaken hingegen ohne Gnade übergeben werden sollten. Leider hielt man in der Folge den armen Schweden dies Versprechen nicht, sondern zerstreute sie im ganzen Russischen Reiche bis nach Sibirien. So war denn von der Schwedischen Armee, die seit Jahren das Schrecken von Europa gewesen war, binnen wenig Tagen nichts mehr übrig, als der kleine Rest von Getreuen, die Carln auf seiner Flucht begleiteten.

Dieser verdankte seine Rettung dem Grafen Poniatowski, dem Vater des letzten Königs von Pohlen, der ihm als General-Major in die Ukraine

gefolgt war. Mitten unter dem verwirrten Getümmel und der allgemeinen Bestürzung sammelte er die Truppen, die ihm am nächsten waren, um den König, ließ ihn auf ein Pferd setzen, schlug sich mit äußerster Gefahr durch die Russen, und unternahm die Flucht. Auf dem Wege fand man unter der Schwedischen Bagage eine Calesche, und nun reisete man Tag und Nacht unter den schrecklichsten Beschwerden des Weges und des Hungers. Als man über den Dnieper gesetzt war, kam man in Sandwüsteneien ohne Menschen und Oerter; die Sonne brannte heiß, es fehlte an Nahrung, oft an Wasser, bis man endlich nach einer schrecklichen Reise von 5 Tagen an den Ufern des Bog anlangte. Die Türken standen in Bedenken, die ziemlich zahlreichen Flüchtlinge überzusetzen; man unterhandelte lange. Während dem hatte sich ein Detaschement Russen dem Bog so schnell genähert, daß Carl nicht einmal im Stande war, sein ganzes Gefolge überzusetzen. Noch 500 Mann von demselben wurden gefangen. Am 1. October kam er in Bender an, und wurde so anständig und freigebig von den Seraskiern aufgenommen, als er schwerlich unter Christen aufgenommen worden wäre. So war denn ein Mann, der vorher Könige ab= und eingesetzt hatte, ein Flüchtling, der von fremder Unterstützung lebte, und diese bängliche Lebensweise freiwillig einige Jahre beibehielt. Denn es stand ihm frei, wie er auch anfangs wollte, in kurzem durch Umwege in sein Land zurück zu kehren, und dann war bei weitem nicht alles verloren. Warum er sich an 5 Jahre in der Türkei aufhielt, wird schwerlich jemals ins klare gesetzt werden; wahrscheinlich war sein unbegränzter Ehrgeiz Schuld daran, der ihm nicht verstattete, anders denn als Sieger in seine Staaten wieder zu=

rück zu kehren, die er als Sieger verlassen hatte, vielleicht auch die Meinung, daß seine Gegenwart die Türken schneller zu seiner Unterstützung bewegen würde, als ein Abgesandter.

Der Seraskier von Bender hatte für ihn eine der besten Wohnungen in Bender einrichten lassen, aber er hielt es unter seiner Würde, ein Privathaus zu bewohnen. Des Kriegslebens allzu gewohnt, ließ er an den Ufern des Dniesters Zelte und Baracken aufschlagen, und campirte da mit seinem Gefolge, das durch Schweden und Pohlen, die zu ihm stießen, bis auf 1800 Mann verstärkt worden war, und sich in der Folge noch vergrößerte. Diese kleine Armee wurde von der Pforte mit der größten Freigebigkeit unterhalten. Carl selbst erhielt außer den freien Lebensmitteln, die ihm geliefert wurden, täglich ohngefähr 500 Gulden zu seiner Ausgabe. Er bot nun alles auf, um den Türkischen Hof zum Kriege zu bewegen, welches er um so mehr erwarten durfte, da Peter sich bereits den Türken seit kurzen so furchtbar gemacht hatte. Sein Unterhändler war eben der Poniatowski, der ihn aus der Schlacht bei Pultawa glücklich gerettet hatte, und beim Divan mit großem Erfolg für ihn arbeitete.

Sechstes Kapitel.

Kaum hatten Carls Feinde sein Unglück erfahren, so regten sie sich aufs neue. Peter schloß mit August und dem Könige von Dännemark ein neues Bündniß; mit Preußen einen Neutralitäts-Traktat, und hielt am 1. Januar in Moskau mit allen Schwedischen Gefangenen einen Triumpf-Aufzug, nach welchem, wie oben erwähnt, die gemeinen Schweden ins Russische Reich zerstreuet, die Generale und Officiers in Staatsgefängnisse gebracht wurden. Wenige sahen ihr Vaterland wieder. Eine Auswechselung fand nicht statt. Nach Abschluß der Tractaten trat August zuerst mit einem Manifeste auf, worinne er alles, was er im Altranstädter Frieden versprochen, als unstatthaft und erzwungen vernichtete, die Herrscher von Europa zu Richtern über die Gerechtigkeit seines Schrittes aufrief, Stanislaus für einen rebellischen Unterthan erklärte, sich auf seine gesetzmäßige Erwählung und die Pohlnische Constitution bezog, vermöge deren kein König, ohne Zustimmung der Republik entsagen könnte, und endlich alle Pohlen ermahnte, sich ihm als rechtmäßigen Herrn zu unterwerfen. Bald darauf stellte er sich an die Spitze von 12000 Sachsen, und rückte in Pohlen ein, das sich ihm unterwarf. Am 7. October traf er den Zaar Peter zu Thorn. Man kann sich leicht vorstellen, daß beide sich über die glückliche Wendung der Begebenheiten ausnehmend freueten; desto weniger aber der nunmehr wieder entthronte Stanislaus, der sich mit dem Schwedischen General Crassau und einer Armee von 10000 Schweden durch das Bran-

denburgische nach Pommern flüchtete, und auf die Krone von Pohlen nicht blos zum Scheine, sondern willig, wie sein gutes Herz verlangte, Verzicht that.

Am 28. October erschien die Kriegserklärung des Dänischen Hofes gegen Schweden, der es freilich an Gründen nicht fehlte, wohl aber bisweilen an dem Grad der Wahrheit, den das Manifest des Königs von Pohlen, Augusts, vor sich hatte, wiewohl das vor der Hand die Sache selbst weder besser noch schlimmer machte. Es war Beobachtung der Form, wie dergleichen Manifeste immer sind. Im Anfange Novembers wurde eine Dänische Armee von etwa 16000 Mann nach Seeland übergeführet, die den 12. November an der Küste von Schonen ankam, und bei der gegenwärtigen Schwedischen Ohnmacht, ohne Schwierigkeit Besitz von mehrern Orten nahm. Bei der Nachricht von dieser feindseligen Landung erfüllte Unwillen und Haß die ganze Schwedische Nation, sie sahen die Landung als eine Verachtung des bis jetzt so sehr gefürchteten Schwedischen Namens an, und gaben um so williger der Aufforderung zur Errichtung einer Landmiliz Gehör, die unter dem Commando des Grafen Magnus von Steenbok stehen sollte. Man mußte zu diesem Mittel seine Zuflucht nehmen, weil der größte Theil der regulären Truppen bei Pultawa entweder geblieben oder gefangen war, und ein anderer Theil sich in Pommern befand, das man nicht blosstellen durfte. Freilich gab die Beschaffenheit jener Landmiliz ein sonderbares Schauspiel ab, und schien eher Lachen als Furcht erregen zu können. Ihre Montirung bestand größtentheils aus Schafpelzen und Kamisölern von groben Tuch; die Schonischen Rekruten saßen mit Holzschuhen zu Pferde; die meisten waren

Jünglinge, Knaben oder Invaliden, die freiwillig den Kriegsdienst wieder übernahmen. Indessen erhielten sie Anführer von regulairen Truppen. und es vereinigten sich auch aus den Provinzen ohngefähr 8000 Linientruppen mit ihnen, so daß diese Armee auf ohngefehr 20000 Mann geschätzt werden konnte. Sie brannte von Begierde, sich mit den Dänen zu messen, und die Ehre des Schwedischen Namens zu retten, daher sich auch die Dänischen kleinen Korps gleich von Posten zu Posten zurückziehen mußten.

Am 28. Februar 1710 rückte man gegen das Dänische Lager von Helsingburg, das auf der rechten Seite von einem Morast, auf der linken von einem See und Wald gedeckt wurde. Im Rücken lag Helsingburg. Nachmittags um 1. Uhr griffen die Schweden mit einer Tollkühnheit an, die die Dänen in Erstaunen setzte; die Königliche Garde wurde geschlagen, die erste Linie getrennt und auf die zweite gedrängt; alles kam in Unordnung, die Schweden ließen ihren Feinden gar nicht Zeit, sich zu sammeln, und trieben sie immer rückwärts nach Helsingburg. Das ganze Lager nebst 31 Kanonen wurden erbeutet, 8000 Dänen getödtet oder gefangen, 4000 verwundet. Die übrigen flüchteten sich eiligst auf die Flotte, woran sie die Schweden auch gar nicht zu verhindern suchten. Carl empfing in Bender diese Nachricht mit der lebhaftesten Freude, und das um so mehr, da Dännemark vor der Hand nichts gegen sein Reich unternehmen konnte.

Desto besser nutzte Peter das Jahr 1710 zu seinen Eroberungen. Am 7. Februar eroberte er Elbingen, wo das Schwedische Hauptkriegsmagazin war, nach kurzem Widerstande, und bald darauf im März Wiburg. Riga mußte sich nach einer dreivierteljährigen tapfern Vertheidigung,

nachdem an Pest und Hunger über 4000 Menschen gestorben waren, durch Capitulation ergeben, wodurch zugleich die Eroberung der ganzen Provinz vollendet wurde. — Am 13. Jul. ergab sich die Festung Dünamünde; am 19. August der Hafen Pernau, und am 19. September wurde die Insel Oesel, Liefland gegen über, eingenommen. Am 29. September fiel Kexholm, einer der festesten Schwedischen Plätze im Ladoga-See in die Hände Peters, und am 28. gieng die Stadt Reval, deren Besatzung im Stillen abgezogen war, über. So war Peter Herr von Liefland, Esthland, Carelien und einem Theile von Finnland, wodurch er mehr als 1000 Quadratmeilen Land gewann.

In Pohlen gieng im Jahre 1710. nichts besonderes merkwürdiges vor, als daß am 4. Febr. zu Warschau vom König August ein Reichstag gehalten wurde, der ziemlich stürmisch war, sich aber doch mit dem Beschluß endigte, daß die Republik die neue Allianz ihres Königs mit dem Zaar bestätige, daß sie ihre Armee verstärken, und Gesandte an die Pforte und den Tartar-Chan schicken wolle.

Doch wir müssen uns wieder zu Carln wenden, der in seinem Aufenthalt bei Bender, noch immer seine ehemaligen großen Projekte hegte, und sich alle mögliche Mühe gab, den Türkischen Hof zum Kriege zu bewegen. Poniatowski hatte es auch in der That bei dem Großsultan, bei seiner Mutter und dem sonst friedliebenden Großvezier durch seine persönlichen Eigenschaften, durch Geld und Künste so weit gebracht, daß der Krieg gegen Peter beschlossen wurde. Allein der Russische Gesandte wußte seine Bemühungen durch einige Millionen Sächsisches Geld, das man in Constantinopel am rechten Orte, besonders an den Großvezier, austheilte, wieder zu vereiteln und

Petern den Frieden zu erhalten. Dadurch glaubte Carl in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, den Großvezier zu stürzen; Poniatowski setzte es durch; er ward in die Krimm verwiesen und im folgenden Jahre daselbst enthauptet. Der neue Großvezier, der Carln eben so wenig Unterstützung gegen Petern versprach, weil er wirklich redlich war, wurde nach zwei Monaten seiner Ehrlichkeit wegen ebenfalls abgesetzt, hatte aber einen eben so friedlichen Nachfolger an dem Pascha von Aleppo, der ehemals Holzhauer im Serail gewesen war, und das Kriegshandwerk nicht verstand. Dieser wurde endlich vom Großsultan gezwungen, gegen die Russen zu Felde zu ziehen. Denn schon im October war durch Poniatowskis Bemühungen vom Türkischen Hofe der Krieg gegen Rußland beschlossen. Am 21. November 1710 wurde er öffentlich erklärt, und so sahe sich Carl endlich am Ziele seiner Wünsche.

Die Pforte konnte jetzt den Krieg mit desto mehr Kraft eröfnen, da sich der Chan der Krimmischen, Nogaischen und andrer Tatarn am schwarzen Meer mit ihr verbunden hatte, dessen Armee allein stärker war, als die ganze Russische Armee. Dieser fieng schon im Anfang des Jahres 1711. den Krieg in drei Abtheilungen an, ehe noch die Türkische Armee zusammen gezogen war. Er fiel in die Russische Ukraine ein, sengte, mordete und verwüstete drei Monat lang, und drang längst dem Dniester bis Kiow vor. Hier aber erschien der Russische Fürst Apraxin im März, und nöthigte ihn, mit einem ansehnlichen Verlust sich zurück zu ziehen.

Peter zog an seinem Theile mit nicht geringen Hofnungen ins Feld, indem er die beiden Hospodare der Wallachei und Moldau, die mit der Pforte unzufrieden waren, gewonnen, und das

Versprechen von ihnen erhalten hatte, daß sie ihn, sobald er in ihren Herrschaften angekommen seyn würde, mit Geld und Truppen unterstützen wollten. Er marschirte dem zufolge nach der Moldau, ohne sich mit vielem Proviant zu beschweren, und kam am 30. Jun. zu Jassy an, während daß die Türken und Tatarn von der andern Seite, 200000 Mann stark, anrückten. Aber ganz anders standen die Dinge, als er erwartet hatte; er fand weder Truppen noch Lebensmittel, weil Heuschrecken die Felder verwüstet hatten, und die Moldauer, aus Furcht vor den Türken, die Waffen nicht ergreifen wollten. Da alles darauf ankam, vorerst sich Lebensmittel zu verschaffen, so wollte man anfangs zu Jassy bleiben, bis dies geschehen wäre. Auf Cantemirs Zureden aber, welcher behauptete, der Großvezier sey den Pruth noch nicht passirt, ergriff man den Entschluß, vorwärts zu rücken, und den Großvezier am Uebergange über diesen Fluß zu verhindern. Dem zufolge wurde ein Corps von einigen tausend Mann abgeschickt, sich der Türkischen Magazine zu bemächtigen, und Peter rückte allmählig gegen Falczin, um da den Uebergang der Türken zu verhindern. Allein man erfuhr bald, daß sie den Fluß schon passirt und von allen Seiten im Anzuge wären. Am 19. Julius holten sie auch schon die Russen ein, und beunruhigten sie diesen und den folgenden Tag. In der Nacht zogen sich die Russen zurück, und verschanzten sich an den Ufern des Pruth bei dem Dorfe Falczin. Kaum war dieses geschehen, so bildeten die Türken einen Halbzirkel um sie, und schlossen sie völlig ein, während daß auf der andern Seite der Pruth keinen Ausweg übrig ließ. Anfangs wurde das Russische Lager unaufhörlich beschossen, endlich aber

beschloß man, es durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen.

Peter war jetzt in einer schrecklichen Lage; jetzt sank ihm zum erstenmale der Muth; er war in Gefahr, alles, was er erobert, zu verlieren, vielleicht als Gefangner nach Constantinopel geführt zu werden. Wollte er eine Schlacht wagen, so sahe er den Ausgang bei der Uebermacht der Türken voraus; blokirten ihn die Türken, so mußte er sich in kurzem ergeben. Er verschloß sich daher in der Nacht vom 19. bis 20. Jul. in sein Zelt, ließ niemand vor sich, stellte sich das Schreckliche seiner Lage vor, sann auf Rettung, und fand nichts. Aber seine Rettung war beschlossen. Seine Geliebte, die nachmalige Kaiserin Catharina, die er aus dem niedrigsten Stande zur höchsten Stufe der Ehre erhoben hatte, begab sich, troz des Verbots, zu ihm, bat ihn, ein Schreiben an den Großvezier aufzusetzen, um Frieden zu bitten, wäre er auch noch so hart, und dieser Bitte durch Geschenke den besten Nachdruck zu geben. Peter stimmte dem Vorschlage bei, berief seine Generals zusammen, die wenigstens einen Versuch für vernünftig hielten. Man beschloß ein Schreiben an den Großvezier aufzusetzen, und um Waffenstillstand und Frieden zu bitten; zugleich aber wollte man drohen, sich als verzweifelt durchzuschlagen, wenn friedliche Anerbietungen nicht geneigt aufgenommen würden. Catharina nahm alle ihre Juweelen und Kostbarkeiten zusammen, und borgte noch überdies Ringe und Geld von den vornehmsten Offizieren, um solches dem Großvezier und seinen Adjutanten zu überreichen, und sie dadurch zu milden Gesinnungen zu bringen. Nachdem sie, so viel sie nur konnte, zusammen gebracht, ward Scheremetew mit dem Schreiben des Zaars, einem Offizier

und zwei Bedienten mit den Geschenken abgeschickt. Nach einer ängstlichen Verzögerung langte endlich die Antwort des Großveziers an, daß er einen Waffenstillstand auf 6 Stunden einginge, während dessen man über den Frieden unterhandeln wollte. Ohne Anstand wurde nun der Baron Schapirow und der General Scheremetew zur Schließung des Friedens abgesandt, und derselbe, trotz der Gegenvorstellung des Poniatowski, der sich im Türkischen Lager befand, am 23. Julius zu Stande gebracht. Die Bedingungen waren:

1) Zurückgabe der Festung Asow mit ihrem Gebiete.
2) Alle von den Russen neuerbaute Forts sollten von ihnen niedergerissen und nie wieder erbauet werden.
3) Die Russischen Truppen aus Pohlen zurückgezogen:
4) Dem König von Schweden eine sichere Rückkehr in sein Vaterland versprochen werden.
5) Der Großherr solle demüthig gebeten werden, die irregulaire Aufführung des Zaars zu vergessen.
6) Peter freien Abzug erhalten, wenn er Schapirow und Scheremetew zu Geißeln gestellt hätte.

Alles wurde ohne Bedenken angenommen, der Friede unterzeichnet und die Blokade aufgehoben. — Indem die Russische Armee von der Türkischen mit Lebensmitteln versorgt und zum Theil begleitet, abmarschirte, langte Carl im Lager des Großveziers mit der Hofnung an, die Armee Peters vernichtet, vielleicht Petern selbst gefangen zu sehen; denn Poniatowski hatte ihm durch einen Courier Nachricht von der verzweifelten Lage der Russen gegeben. Wie wild er daher wer-

den mußte, als er den schlechten Traktat erfuhr, den der Großvezier mit Petern geschlossen hatte, läßt sich leicht denken. Er überhäufte den Vezier mit Vorwürfen, drang in ihn, den Frieden zu brechen, und den Russen nachzusetzen, aber vergebens. Er mußte unverrichteter Sache nach Bender zurückgehn.

Der Großvezier begriff indessen wohl, daß Carl alles anwenden würde, ihn zu stürzen. Er suchte ihn daher auf allerlei Weise zur Räumung des Türkischen Gebiets zu bereden; aber Carl beharrte jetzt eben so fest auf seiner Weigerung, als er vor kurzem am Pruth gethan hatte, und stürzte den Großvezier 1711 am 11. Novb. wirklich. Es wurde ein andrer gewählt, der Rußland aufs neue den Krieg erklärte, weil Peter einige Punkte des Falcziner Friedens zu erfüllen zögerte; doch kam er durch Mitwirkung Oesterreichs, Hollands und Englands diesmal nicht zum Ausbruch, vielmehr wurde am 11. Apr. 1712 ein neuer Friede geschlossen, der im wesentlichen von dem vorigen nicht sehr verschieden war.

Vier Tage nach Unterzeichnung desselben, erhielt Carl vom Sultan Achmet ein Schreiben, worin ihm die Weisung gegeben wurde, gegen den bevorstehenden Winter unter einer anständigen Begleitung durch Pohlen in sein Vaterland zurückzukehren. So waren seine schönen Hoffnungen auf einmal vernichtet.

Siebentes Kapitel.

Indeß hatte der König vor Dännemark im Anfang des Jahres 1711 ein starkes Heer gegen Schweden versammelt, hatte Wismar und Rostok eingeschlossen, und rückte nun mit seiner Armee am 7. Septbr. vor Stralsund, wo sich 20000 M. Russen und Sachsen mit ihm vereinigten. Der König von Pohlen war bei der Belagerung selbst zugegen, und entwarf mit dem König von Dännemark einen Theilungsplan über das, was man erobern würde. Es blieb immer ein sonderbarer Einfall, eine Festung wie Stralsund, ohne hinreichende Artillerie zu belagern, woran es den Dänen fast gänzlich fehlte. Als sie endlich ankam, konnte sie wegen des flachen Ufers nicht ausgeladen werden. Daher vergieng der ganze Sommer ohne Nutzen, und die Belagerung wurde in eine Blokade verwandelt. Um im nächsten Jahre das Versäumte einzubringen, beschloß König Friedrich die schwach vertheidigten Herzogthümer Bremen und Verden einzunehmen, die wegen mancherlei Bedrückungen den Schweden nicht geneigt waren. Dieser drohenden Gefahr auszuweichen, wendete sich Schweden an die deutschen Fürsten und an die Seemächte, die sich auch der Sache annahmen, so daß man an einem Vergleich arbeitete; er zerschlug sich aber bald, und setzte den König von Dännemark in den Stand, sein Vorhaben auszuführen. Er fand keinen Widerstand, sondern nahm ruhig von beiden Ländern Besitz, mit Ausnahme der Stadt Bremen als einer Reichsstadt, und Stade, das

sich als Festung geraume Zeit vertheidigte, und sich erst den 6. Septbr. 1712 ergab.

Im Sommer 1712 begaben sich Peter und August nach Pommern zur Armee, vorzüglich um Stralsund einzunehmen, wozu von der Seeseite zwei Dänische Flotten mitwirken sollten; aber auch diesmal wurde nichts ausgerichtet. Indessen konnten doch auch die Schweden, welche die Festung von neuem mit Proviant und Munition versehen wollten, ihre Absicht nicht ganz erreichen, weil 100 ihrer Transportschiffe von den Dänen genommen oder zerstört wurden. Carl hatte unterdessen, um dem bedrängten Stralsund Luft zu schaffen, dem Grafen Steenbok befohlen, mit Stanislaus und einer Armee von 18000 Mann nach Pohlen gegen die Russen zu marschiren; aber da es ihnen an Geld und Lebensmitteln fehlte, zogen sie vorerst ins Meklenburgische, bemächtigten sich Rostocks und schrieben starke Contributionen aus. Kaum erfuhr der König von Dännemark dieses, so brach er mit allen seinen Truppen nach dem Meklenburgischen auf, und lagerte sich unweit Gadebusch, wo Steenbok am 20. Decembr. auch anlangte. Das Lager der Dänen war vorwärts durch Moräste, zur Rechten von einem Gehölz, zur Linken von Gadebusch gedeckt, und die Dänische Armee mit Einschluß 4000 M. Sächsischer Cavallerie, 28000 Mann stark. Steenbok, ob er gleich nur 17000 Mann hatte, griff doch Nachmittags um 2 Uhr an, indem er mit seiner Infanterie auf einem schmalen Erdstriche, unter dem Schutz der Kanonen bis auf 12 Schritt vorrückte, ohne einen Schuß zu thun. Desto stärker aber wirkte nun sein Feuer, und brachte die Dänen in Unordnung. Nach einem tapfern, obwohl regellosen Widerstande von zwei Stunden waren sie überall geschlagen, und begaben sich Schaa-

renweise auf die Flucht, konnten aber wegen einbrechender Nacht nur bis auf eine halbe Stunde vom Schlachtfelde verfolgt werden. Sie verloren an Todten 2000, an Verwundeten 1500, an Gefangenen über 4000 Mann, und fast das ganze Lager.

Steenbok war freilich Sieger, aber zweifelhaft, wohin er sich wenden sollte, weil er in Pommern und Meklenburg sich wegen Mangel an Lebensmitteln nicht halten konnte, und bei weiterm Vordringen die Ankunft einer starken Russischen Armee befürchten mußte. Auf den Rath Wellings, an den er von der Regierung bei allen wichtigen Angelegenheiten gewiesen war, der von Rachsucht gegen Dännemark brannte, und Steenbok haßte, drang er am 1. Januar in das Holsteinische ein, und legte, obwohl mit geheimen Widerwillen, die Stadt Altona in die Asche, angeblich, um den König von Dännemark für das, was er an Stade gethan, zu bestrafen, eigentlich aber, um Wellings Rachsucht Gnüge zu leisten. Diese That machte überall einen starken Eindruck, insbesondere auf Petern, der dafür die Städte Garz und Wollgast in Schwedisch-Pommern niederbrennen ließ, als ob eine böse That durch eine ähnliche gut gemacht werden müßte. König Friedrich, welcher von den Sächsischen und Russischen Truppen Unterstützung erhielt, brach nun aus dem Meklenburgischen gegen Steenbok auf, der sich ins Schleswigische, das bis jetzt als neutral anerkannt worden war, weil der Erbprinz noch nicht seine Volljährigkeit erreicht hatte, zurückzog. Hier schloß er mit dem Administrator der Holstein-Gottorpischen Lande, dem Bischoff von Lübeck einen geheimen Traktat, daß er sich mit seinen Vorräthen unter die Batterien der Festung Tönningen, als des einzigen haltbaren

Platzes begeben, und im Nothfall sich in die Festung selbst zurückziehen könnte. Um Dännemark nicht aufzubringen, wolle man es als eine Ueberrumpelung ansehen lassen. Da er von der 30000 Mann starken alliirten Armee immer mehr ins Enge getrieben wurde, sahe er sich bald genöthigt, von dem letztern Gebrauch zu machen, und sich in die Festung Tönningen zu werfen. Aber hier konnte er sich wegen Mangel an Lebensmitteln nicht halten, und mußte sich nach ausgestandener schrecklicher Hungersnoth am 16. Mai durch Capitulation ergeben. Seine Armee bestand noch aus ohngefehr 12000 M., und ward kriegsgefangen gegen Ranzion. Da diese aber durch Wellings Untreue außen blieb, so waren die Schweden genöthigt, größtentheils unter den Dänen Dienste zu nehmen. Die Sächsischen und Russischen Truppen zogen sich hierauf gegen ein Geschenk von einer halben Million Thaler zurück, und die Holstein-Gottorpischen Lande blieben einstweilen im Besitz der Dänen.

In der Mitte des Julius 1713. erschienen die Russen und Sachsen vor Stralsund und Stettin. Das letztere wurde am 28. Septbr. übergeben, unter der Bedingung, daß die Besatzung frei nach Stralsund ziehen könnte, Stettin einstweilen von Preußischen und Gottorpischen Truppen besetzt, aber nach dem Frieden an Schweden zurück gegeben werden sollte.

Um diesen zu befördern, schloß Preußen den 6. Octobr. 1713 mit dem König von Pohlen und dem Zaar einen Tractat des Inhalts, daß die Alliirten alles, was sie von Vorpommern besaßen, räumen, und die Schwedisch-Deutschen Besitzungen nicht ferner beunruhigen sollten, wenn von Schweden aus keine Feindseligkeiten unternommen würden, wofür sich Preußen ver-

bürgte. Den Alliirten wurden ferner 400000 Thaler von Preußen für Belagerungskosten bezahlt, wofür es Stettin, und das Land von der Peene bis an die Oder unter der Bedingung besetzen durfte, daß alles dieses nach geschlossenem Frieden an Schweden gegen Erstattung des Capitals und Zinsen und die aufgelaufenen Unkosten wieder zurückgegeben werden sollte. So wurde der Krieg durch Preußens Vermittelung einstweilen beigelegt, worauf sich die Russen und Sachsen in ihre Heimath zogen.

Achtes Kapitel.

Carls Lage in der Türkei verschlimmerte sich nun sehr. Theils begann die Ausgabe für ihn der Pforte lästig zu werden, theils wurden auch Beschuldigungen vorgebracht, die ihn nothwendig verhaßt machen mußten. Man wartete also mit Verlangen, daß er versprochnermaßen im Winter 1712 wieder abreisen würde, und ließ ihn, als man sahe, daß er keine Anstalten dazu machte, nochmals höflichst erinnern. Seine Antwort war, daß er erst seine Schulden bezahlen müsse, die sich auf eine halbe Million Gulden beliefen. Die Pforte ließ ihm darauf die Versicherung auf ein mehreres geben, und versprach ihm eine anständige Begleitung. Allein da er theils fürchtete, daß man ihn auf seiner Reise aufheben möchte, theils hoffte, noch vielleicht die Pforte zum Kriege zu bewegen, so ließ er sich zwar die versprochenen 600000 Gulden aushändigen, verthat sie aber in kurzem, ohne seine Schulden zu bezahlen und abzureisen; er forderte vielmehr von neuem 500000 Gulden oder Piaster

Nun war die Geduld des Großsultans zu Ende. Am 4. Jan. 1713 versammelte er einen Divan, worin man bestimmte, daß Carl, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt der Waffen zur Einschiffung nach Salonichi auf ein französisches Schiff gebracht und seine Leute bei der geringsten Widersetzlichkeit ohne Schonung niedergemacht werden sollten. Es wurde ihm von dem Seraskier von Bender, dessen Geduld durch seine Härte und Unhöflichkeit ebenfalls erschöpft war, die Ehrenwache genommen; sein Unterhalt eingeschränkt; den Pohlen und Cosaken, die sich bei ihm befanden, und auf 7000 beliefen, gerathen, sich unter Türkischen Schutz zu begeben, welches sie auch fürs beste hielten; sein steinernes Haus und die Wohnung seiner Leute eingeschlossen; Befestigungen umher aufgeworfen, und alle Anstalt zu einer förmlichen Belagerung gemacht. Seine Freunde baten ihn fußfällig, den Umständen nachzugeben, aber er blieb unerbittlich, und rüstete sich, zu dem sonderbarsten Kampfe gefaßt, den man je gesehen hat.

Die Anzahl der Türken, welche sich gegen ihn versammelt hatten, belief sich auf 14000 M. mit 14 Kanonen und 2 Mörsern. Carl hingegen hatte aufs höchste 1400 Mann und nicht einmal Waffen und Munition genug. Am 11. Febr. 1713 rückten die Türken gegen ihn an in förmlicher Schlachtordnung. Der Baron Grothusen gieng zu ihnen, hielt eine rührende Rede an sie, und bat um drei Tage Waffenstillstand. Zwar wollte ihn der commandirende General nicht zugestehen, er sahe sich aber von den Janitscharen, die Carln außerordentlich ergeben waren, dazu gezwungen. 60 Janitscharen, deren Wohlthäter er besonders gewesen war, begaben sich zu ihm, und erboten sich, ihn unter sicherer Bedeckung nach

Adrianopel zu bringen, wo er mit dem Großsultan selbst wegen seiner Abreise unterhandeln könnte; aber ungerührt über ihre Treue ließ er ihnen die verächtliche Antwort geben: er werde ihnen die Bärte abschneiden lassen, wenn sie sich ihm näherten. Da die Beschädigung des Barts für einen Türken das schimpflichste ist, was er kennt, so giengen sie voll Unwillen zurück, und machten am 12. Febr. Anstalt, ihn ernstlich anzugreifen. Er hatte sein Heer in einem kleinen Lager verschanzt; die Türken löseten ein Paar Kanonen, und erstiegen es ohne Schwierigkeit, worauf die Schwedischen Soldaten vernünftig genug waren, das Gewehr zu strecken. Aber dadurch ließ sich Carl nicht schrecken. Mit den 50 Mann, die ihm noch übrig waren, eilte er in sein kleines Haus, um sich hier zu vertheidigen. Da es bereits von den Tatarn besetzt war, machte er sich mit dem Säbel in der Hand Platz, und drang hinein. Ein Janitschar, den er verwundet hatte, schoß nach ihm, und streifte ihm Backen und Ohr, wurde aber dafür von ihm zu Boden gestreckt, und die übrige Mannschaft aus dem Hause getrieben. Nun schoß man unaufhörlich aus den Fenstern auf die umherstehenden Türken. Diese schossen dagegen durch Pfeile, an denen sie Lunten befestigt hatten, das Haus in Brand. Obgleich der obere Theil desselben schon ganz in Flammen stand, ergab sich Carl doch nicht, sondern bemühete sich, das Feuer zu löschen. Ein Soldat hatte den Einfall, man müsse sich in die Canzlei retiriren, die ohngefehr 50 Schritte davon war, und ein feuerfestes Dach hatte. Carl gab demselben seinen Beifall, und setzte sich gleich dahin in Marsch. Durch ein lebhaftes Feuer zerstreute man die umstehenden Türken; aber indem der König vorwärts rückte, fiel er durch An-

stoßen und Verwickelung seiner Sporen zur Erde, wurde gleich von den Türken umgeben, deren er liegend noch einige verwundete, und gefangen genommen. Man führte ihn nach einem Dorfe bei Adrianopel, und im October in die dabei liegende Stadt Demotica.

Die Härte, welche man gegen Carln bewiesen, wurde in Constantinopel überall gemisbilligt, der Tatar-Chan, der Mufti und der Großvezier verloren ihre Stellen, und fast hätte das Mitleid gegen ihn einen neuen Krieg gegen Rußland hervorgebracht, besonders da der neue Großvezier ihm sehr gewogen war. Aber dieser verlor den Kopf und der Friede blieb. Nachdem alle Hofnung auf den Beistand der Türken verschwunden war, faßte endlich Carl nach einem fünfjährigen Aufenthalt in der Türkei den ernsten Entschluß, wieder in seine Staaten zurückzukehren. Am 14. October 1714 reisete er von Demotica ab, von allen seinen Leuten, einem Corps Janitscharen und 60 Proviantwagen begleitet. Allein dieser Zug gieng ihm viel zu langsam. Daher verließ er sein Gefolge, welches noch aus 1168 Mann, größtentheils Officiers, bestand, bei Herrmannstadt, mit dem Bescheid, sich in Stralsund einzufinden, und reiste nebst zwei Officieren unter verändertem Namen und Kleidung aufs schnellste weiter. Er trug ein braunes Kleid und eine dunkle Perücke, und ließ sich Capitain Frisch nennen; des Tags war er zu Pferde, des Nachts in einem Postwagen, und so kam er durch Ungarn über Wien, Regensburg, Nürnberg, Bamberg, Wirzburg, Hanau, Cassel, Braunschweig und Güstrow am 12. November um Mitternacht nach Stralsund, nachdem er in 14 Tagen 286 deutsche Meilen, also jeden Tag 24 Meilen gemacht hatte. — Kaum war am andern Morgen

die Nachricht von seiner Ankunft in Stralsund bekannt, so bemächtigte sich ein freudiges Entzücken aller Einwohner, und jedermann hoffte die wohlthätigste Veränderung.

Ehe wir aber sehen was er von jetzt an unternahm, müssen wir auf das zurückgehen, was seine Feinde bis zu seiner Rückkunft nach Pommern gethan hatten. Am 14. Febr. 1714 wurde Tönningen den Dänen übergeben. Ferner nahmen sie alle Schwedische Besitzungen in Schleswig und Holstein, endlich auch die Insel Helgoland ein. Peter eroberte seit dem Anfang des Frühlings 1713 den größten Theil von Finnland, und drang nach Ostbothnien vor, wo sich ihm Armfeld zwar kräftig widersetzte, aber doch von Zeit zu Zeit der Uebermacht weichen mußte. — Er faßte jetzt sogar den Entschluß, Stockholm selbst anzugreifen, schlug auch eine Abtheilung der Schwedischen Flotte, und nahm die Insel Aland vor Stockholm weg, mußte aber diese Sache als allzubedenklich aufgeben. Die Schwedische Regierung, die wegen der weiten Entfernung Carls und der Stärke seiner Feinde alles zu fürchten hatte, in sich selbst stets in Händel verwickelt war, und also ihren Maasregeln den rechten Nachdruck nicht geben konnte, beschloß in dieser Verlegenheit die Schwester des Königs an den Regierungsangelegenheiten Theil nehmen zu lassen, ja unter gewissen Umständen ihr dieselben völlig zu übertragen, welches letztere jedoch besonders von der Holsteinischen Parthei hintertrieben wurde. Sie war also vom Nov. an im Senate gegenwärtig, und berief am 16. Dec. die Deputirten der Reichsstände nach Stockholm, um der Noth des Reichs aus allen Kräften abzuhelfen. Diese Veränderung wurde Carln nach Demotica gebracht, eben als er sich zur Abreise

anschickte, aber von ihm nicht allzugünstig aufgenommen. Komme ich nur erst wieder nach Schweden, so will ich alles zu paaren treiben, war seine Antwort.

Nachdem er, wie oben erwähnt, zu Stralsund angekommen war, erhielt er von verschiednen Großen Besuche, vorzüglich auch von dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel, dem Bräutigam seiner Schwester Ulrike, der sich durch persönliche Eigenschaften und durch große militärische Einsichten sehr auszeichnete. Er wurde vorzüglich empfangen, am 14. April 1715 mit seiner Braut vermählt und am Tage darauf zum Generalissimus aller Schwedischen Armeen ernannt. — Um diese Zeit fand sich auch der Baron von Görz, einer der damaligen größten Staatsmänner von Europa, bei ihm ein, gewann Carls ganzes Vertrauen, trat in seine Dienste, und war einige Jahre bis zu Carls Tode die Seele der Schwedischen Regierung, wie wir weiter unten sehen werden.

Das erste, was Carl nach seiner Zurückkunft that, war die Forderung an Preußen, die im Besitz genommenen Pommerischen Städte wieder auszuliefern. Der Kaiserliche, Französische und Hessische Hof suchten es zu vermitteln, aber Preußen weigerte sich, und wie nicht geläugnet werden kann, aus guten Gründen. Jetzt war also der Stoff zum neuen Kriege da. Carl schickte Truppen gegen die Insel Usedom und die Stadt Wollgast, lies beide wegnehmen, und machte einige 100 Preußen zu Gefangenen. Hierauf verband sich der König von Preußen mit Pohlen und Dännemark, zog eine Armee bei Stettin zusammen und erklärte den Krieg. Ein gleiches geschah bald von Hannover oder England, das

schon längst die Herzogthümer, Bremen und Verden, die von Dännemark besetzt waren, aber schwerlich behauptet werden konnten, zu besitzen gewünscht hatte, und jetzt in Schwedens Ohnmacht eine schickliche Gelegenheit dazu sahe. Am 17. Jul. 1715 wurde deshalb zu Kopenhagen ein Tractat des Inhalts geschlossen, daß Dännemark die Herzogthümer für 877,000 Thaler an Hannover abtreten sollte; dagegen versprach der König von England, Georg I, Dännemark den Besitz Schleswigs zu sichern, Schweden den Krieg zu erklären, auch die Dänische Flotte durch Brittische Schiffe zu verstärken. Der König von Preußen und der Zaar genehmigten diese Convention, garantirten Hannover die Eroberung, und erklärten sich noch bestimmter gegen Carln.

Pommern wurde nun der Schauplatz des Krieges. Am 17. Jul. vereinigten sich vor Stralsund 24,000 M. Preußen; 20,000 Dänen, 8000 Sachsen, gegen Stralsund und Rügen; 6000 M. Dänen, Preußen und Hannoveraner waren schon bei Wismar unter dem General Demitz zur Belagerung angekommen. Wir wollen hier der besondern Seevorfälle, zwischen der Dänischen und Schwedischen Flotte, die um diese Zeit geschahen, nicht weitläuftiger gedenken, sondern nur erwähnen, daß die Schwedische Flotte, welche Pommern Entsatz bringen sollte, ihre Absicht, nicht ausführen konnte, und sich nach einer nichts entscheidenden Schlacht zurückziehen mußte. Bis zum 31. Julius wurde von den Alliirten die Stadt Wolgast und die Insel Usedom erobert, und am 22. August die Penemünder Schanze durch Sturm nach einer schrecklichen Gegenwehr eingenommen. — Nachdem endlich mit großer Schwierigkeit die preußische Artillerie vor Stralsund angekommen war, das man bis jetzt blokirt

gehalten hatte, wurden am 19. October die Laufgräben eröffnet. Die größte Schwierigkeit der Eroberung bot das Retranchement vor Stralsund dar, das von einer Seite durch einen undurchdringlichen Morast, von der andern durch die See gedeckt und eben deswegen am schwächsten besetzt war. Ein Offizier, Namens Köppen, entdeckte jedoch dem, die Belagerung dirigirenden General Wackerbarth, daß man die See bei einem starken Südostwinde ohne Gefahr durchwaten könnte, und nun wurden am 24. Oct. in der Nacht auf diesem Wege 8000 Mann gegen das Retranchement beordert und glücklich übergesetzt. Die Schweden, auf diesen Besuch nicht vorbereitet, widersetzten sich zwar, wurden aber mit Verlust ihrer Artillerie, 400 Gefangnen und mehrern Todten in die Stadt zurückgetrieben. Am 15 wurde der zweite wichtige Theil der Eroberung, die Einnahme der Insel Rügen, wo Carl selbst commandirte, unternommen. 15000 M. Dänen, Preußen und Sachsen giengen um 12 Uhr Mittags unter Anführung des Fürsten Leopold von Dessau unter Seegel, und landeten Nachmittags 4 Uhr in einer Gegend, die nur von 30 Schweden besetzt war. Ein starker Nebel leistete ihnen bei der Ueberfahrt sowohl, als bei der Landung wesentliche Dienste. Die ganze Besatzung bestand etwa aus 5000 M. Sobald Carl die Ankunft der Feinde vernahm, eilte er ihnen mit 3000 M. noch Abends entgegen, und griff an, obgleich sich die Feinde verschanzt hatten; er that, was man von dem kühnsten General nur verlangen kann, wurde aber mit Verlust seiner bravsten Offiziere und 500 Schweden zurückgetrieben. Er wollte den Kampf wieder erneuern, als sein Pferd unter ihm niedergeschossen, und er selbst durch eine Musketenkugel auf der

Brust getroffen wurde. Zum Glück hatte sie schon die Kraft verloren, ja er wäre gefangen worden, wenn ihn nicht Poniatowski gerettet hätte. Dieser half ihn aufs Pferd, und brachte ihn an die Küste, wo ihn sogleich ein Schiff aufnahm, und nach Stralsund übersetzte. Nun wurde auf Stralsund selbst von vier Seiten ein Sturm unternommen, der bis in die Nacht dauerte, aber die Uebergabe noch nicht entschied. Am folgenden Tage versuchte Carl zwar mit 1800 M. einen Ausfall, brachte auch die Dänen in Unordnung, er mußte sich aber doch wegen der herannahenden Preussischen Verstärkung zurückziehen, und die Festung konnte sich nun nicht länger halten. Um sich seinen Feinden nicht selbst zu überliefern, verließ er auf Bitten seiner Freunde in der Nacht auf einer Schaluppe, von zwei Jagdschiffen begleitet, die Festung; kam unter feindlichem Feuer glücklich bei Rügen vorbei, und landete am 21. Febr. zu Schonen, nachdem er seit 15 Jahren außer seinem Reiche gewesen war. An eben dem Tage übergab Düren Stralsund auf Capitulation, das sofort von den Dänen besetzt wurde. Wismar vertheidigte sich noch ein Vierteljahr, und ergab sich erst aus Hunger am 19. April 1716. Die Russen, welche es besetzen wollten, wurden von den Alliirten thätlich zurückgewiesen, und dies war die erste und vorzüglichste Veranlassung zur nachher erfolgten Trennung der Alliirten.

Neuntes Kapitel.

Bis ins Jahr 1716 waren Carls Angelegenheiten immer noch im Sinken gewesen, aber in diesem Jahre hoben sie sich zu einer unerwarteten Stärke, die selbst seinen Feinden furchtbar wurde, und das größtentheils durch die großen, in der Folge so wenig erkannten Verdienste des Baron von Görz, den Carl wie oben erwähnt, in seine Dienste genommen hatte. Schweden litt nemlich so sehr an Geldmangel, daß man die nöthigen Schiffe nicht ausrüsten, die Magazine nicht anfüllen, die Soldaten nicht kleiden konnte; die wenigsten hatten ganze Schuhe und Strümpfe, und die Degen wurden an Schnuren und Bindfaden getragen. Man hatte sich schon durch Staatsobligationen, von 50, 60 und mehrern Thalern, für welche sich die Stände verbürgten, und durch Kupfermünzen, von der Größe eines Pfennigs, die einen Thaler galten, zu helfen gesucht, war aber damit nicht weit gekommen. Görz ließ, so bald ihm die Verwaltung des Finanzwesens übertragen worden, jene Münzzeichen vermehren, ließ Münzzettel zu 25 Thlr. am Werth verfertigen, wodurch vors erste die Magazine angefüllt, die Flotte und Armee zu einer beträchtlichen Stärke gebracht wurde, und versprach auch mehr baares Geld ins Land zu bringen.

Jetzt zog Carl ein beträchtliches Heer bei Carlskrona zusammen, mit welchem er eine Winterkampagne auf dem Eis nach Seeland zu machen gedachte; er wurde aber durch das eingefallene Thauwetter daran verhindert. Daher faßte er einen andern Entschluß, nemlich Norwegen anzugreifen, das von regulairen Truppen ganz

entblößt, und bis jetzt mit Schweden sehr freundschaftlich umgegangen war. Er erfuhr aber bald, daß er gegen eine edle patriotische Nation im Anzuge sei. Auf seinem Marsch nach Christiania setzte sich ihm ein Dänischer Oberster, Namens Kruse mit 200 Dragonern entgegen, focht so lange, bis seine Leute fast alle gefallen waren, und so tapfer, daß Carl voll Verwunderung ausrief: Das ist ein braver Mann. Bei einem Besuche, den er diesem Obersten abstattete, fragte er ihn: Gibts noch mehr solche Leute in Norwegen? Ich bin nur einer der geringsten, antwortete Kruse. —

Beim weitern Vorrücken fand er Städte und Dörfer von den Einwohner verlassen, die sich in die Wälder und Gebirge geflüchtet hatten. Vergebens erließ er eine Proklamation, worinn er sie mit allen Plünderungen zu verschonen versprach, wenn sie zurückkehrten; vergebens ließ er jeden, der sich ihm zeigte, mit einem Thaler oder Dukaten beschenken; die Einwohner blieben nicht nur in ihren Gebirgen, sondern fügten auch den Schweden allen nur erdenklichen Schaden zu. Ein Corps seiner Armee unter Falkenberg wurde durch List überrumpelt und sämtlich niedergehauen oder gefangen. Das Schloß Aggerhus konnte wegen Mangel an Artillerie nicht erobert werden.

Er suchte hierauf die Stadt Friedrichshall und das dabei liegende Fort zu überrumpeln, allein man hatte sich dessen schon vermuthet, und empfing ihn auf eine Art, wie er nicht erwartete. Unter Anführung eines reichen Kaufmanns, Namens Calbiörnsen, stellten sich die Bürger und Bauern aus der benachbarten Gegend ihm entgegen, wehrten sich tapfer, wurden aber endlich geschlagen, und zogen sich nach der Stadt

zurück. Diese dachte der König ohne Schwierigkeit einzunehmen. Allein die Bürger steckten ihre Häuser in Brand, wobei jedes Alter und Geschlecht thätig war, vernagelten einen Theil der Kanonen, und flüchteten sich nach dem Bergschloß Friedrichssteen. Die Schweden bemühten sich vergeblich den Brand zu löschen; man schoß unaufhörlich aus dem Schloß, um ihn zu befördern. Carl selbst gerieth in Lebensgefahr, indem eine Bombe das Haus, worinne er war, traf, und ihn bis an die Brust in Schutt vergrub. Er eilte nun aus einer Stadt zu kommen, welche die Bürger lieber ruiniren, als übergeben wollten, wurde aber selbst auf dem Rückzuge von den Kanonen der Festung beunruhigt, und verlor ein Drittheil seiner Leute. Zu diesem Unglück kam noch ein anderes, nemlich die Verbrennung und Wegnahme der Schwedischen Schiffe im Meerbusen von Friedrichshall, die vom Dänischen Capitain Wessel mit bewundernswürdiger Kühnheit und Schnelligkeit ausgeführt wurde. So viel Unglücksfälle vermochten endlich den König von Schweden, sich zurückzuziehen, um so mehr, da der südliche Theil seines Reichs von den Feinden bedrohet wurde.

König Friedrich wollte nemlich mit Hülfe der Russen eine Landung in Schonen versuchen. Zur Unterstützung desselben begab sich Peter verabredeter Maßen mit einer Armee von 21000 M. nach Seeland, und reiste dann für seine Person mit seiner Gemahlinn nach Kopenhagen, wo er am 17. Jul. 1716 ankam. Seine Gesinnungen gegen den Dänischen Hof konnten allerdings, besonders wegen der Besetzung von Wismar, wie oben erwähnt worden, nicht sehr freundschaftlich seyn. Indessen blieb vor der Hand noch ein schwacher Schein der Freundschaft übrig. Aber auch die-

ser verschwand bald. Im Monat Mai hatte sich der Baron von Görz nach Holland begeben, um wegen des Schwedischen Handels Einrichtungen zu treffen, und durch denselben baar Geld ins Land zu bringen. Kaum erfuhr dieser die Unzufriedenheit des Zaars mit seinen Alliirten, so beförderte er dasselbe bei dem Russischen Gesandten in Holland noch mehr, und trug auf einen Separatfrieden an, dem zufolge Rußland seine Schwedische Eroberung wieder abtreten, und dafür einige Dänische und Hannöverische Provinzen erhalten sollte. Der Zaar genehmigte den Vorschlag, und machte nun bald wegen der vorhabenden Expedition allerlei Ausflüchte, welche dem Dänischen Hofe anfangs unerklärlich waren, aber bald durch den Englischen Hof erklärt wurden. Die Zeichen der Disharmonie wurden endlich so sichtbar, daß Dännemark nicht mehr an der Wahrheit der Englischen Angabe zweifeln konnte; denn der Zaar verlangte sogar Kopenhagen zu besetzen, wenn er an der Expedition Theil nehmen sollte. Auf diese Zumuthung nöthigte ihn der König durch eine förmliche Aufstellung der ganzen Dänischen Armee, seine Staaten zu verlassen, welches am Ende des Octobers geschahe.

So verschafte Görz auf einige Zeit von dieser Seite Ruhe; er versuchte noch mehr. Da er wußte, daß England durch die Besitznehmung von Bremen und Verden den Unwillen des Zaars gereizt hatte, so versprach er unter der Hand dem Englischen Prätendenten eine Schwedische Unterstützung von 12000 M., die zu seinem Besten eine Landung in England oder Schottland unternehmen sollten. Er theilte dieses Projekt in geheim dem Zaar mit, der es billigte. Die Sache hatte zwar weiter keine Folgen; da aber der hierüber geführte Briefwechsel entdeckt und durch

den Druck bekannt gemacht wurde, so wurde die gegenseitige Feindschaft der Alliirten und das Mistrauen noch größer, und damit hatte Görz wieder einen Schritt vorwärts gethan, zu geschweigen, daß er zu der Expedition, die nie zu Stande kam, 120000 Thaler erhielt. Um sich sicher zu stellen, schloß England mit Frankreich und Holland ein Bündniß des Inhalts, daß der Prätendent auf keine Weise unterstützt werden sollte. Der König von England gab sich auch unter Verwendung des Kaiserlichen Hofes viele Mühe, die Russischen Truppen aus dem Meklenburgischen zu entfernen, erbitterte aber dadurch den Zaar nur noch mehr.

Im April reiste dieser nach Paris, um sich mit dem Regenten über gewisse dringende Angelegenheiten zu besprechen; auch Görz reisete bald darauf hin, um den Regenten zu bewegen, Schweden mit gewaffneter Hand, oder wenigstens mit Geld zu unterstützen. Ob nun gleich beide ihren eigentlichen Zweck nicht erreichten, so wurde doch am 4. August eine Allianz zwischen Rußland, Frankreich und Preußen geschlossen, des geheimen Inhalts, sich den Besitz ihrer Lande gegenseitig zu sichern, und in Absicht künftiger Friedensunterhandlungen die Französische Vermittelung anzunehmen. Im Haag hatte Görz mit dem Zaar eine geheime Unterredung, worinn er sich verbindlich machte, einen annehmlichen Separat-Frieden mit ihm zu Stande zu bringen. Dieser versprach dagegen, sich drei Monat lang aller Feindseligkeiten zu enthalten.

Zehntes Kapitel.

Unter allerlei Entwürfen; die zum Frieden führen sollten, den endlich alle wünschten, wurde das Jahr 1718 angetreten; aber wie so viele menschliche Dinge einen ganz andern Ausgang haben, als wir im Anfange vermuthen, ergieng es auch hier. Da Carl sowohl, als Peter, die von Görz vorgeschlagenen Friedensbedingungen genehmigten, so wurde ein geheimer Congreß zwischen ihren beiderseitigen Gesandten auf der Insel Aland gehalten, der am 15. Mai seinen Anfang nahm. Die Hauptpunkte, um welche sich die Unterhandlung drehete, waren 1) Rußland sollte außer Finnland alle seine Eroberungen behalten, 2) Schweden alle seine deutschen Länder wieder bekommen, und Norwegen erobern, 3) Stanislaus Pohlen, 4) der Prätendent Großbritannien, 5) der junge Herzog von Holstein-Gottorp alle seine Besitzungen und die Anwartschaft auf die Schwedische Krone erhalten. Welch ein Stoff zu neuen Kriegen in diesen Friedensunterhandlungen! Sie zogen sich auch so sehr in die Länge, daß man im Septbr. noch nicht einig war, und Görz, um anzufragen, nach Schweden zurück reisen mußte.

Carl wollte unterdessen Norwegen erobern, weil er jetzt gewiß war, von Petern nicht gestört zu werden. Er sammelte die Kräfte seines geschwächten Reichs, und brachte eine Armee von 72000 M. zusammen, außer 14000 M. Landmiliz, die erforderlichen Falls auch gebraucht werden konnte. Hätte er doch diese Unternehmung aufgegeben, die ihm so viel kostete, vor der er

von der Vorsehung sichtbar gewarnt worden war! Man beschloß es, von zwei Seiten anzugreifen; die Expedition von Mittag her unternahm Carl selbst; die von Abend her wurde Armfeld übertragen. Dieser erhielt dazu 10000 Mann, mit denen er am 7. Septbr in Norwegen einbrach, und verschiedene wenig bedeutende Plätze einnahm und besetzte. Aber seine Siege endigten sehr bald. Da er die Stadt Drontheim wegen Mangel an Geschütz nicht erobern konnte, so mußte er sich, aus Furcht, von den herbeigekommenen Landleuten eingeschlossen zu werden, oder zu verhungern, zurückziehen; seine Verschanzungen fand er bereits von der Besatzung, die ebenfalls der Hunger fortgetrieben hatte, verlassen. Diese Begebenheit beschleunigte seinen Rückzug noch mehr. Der Weg, den er jetzt nehmen konnte und unter diesen dringenden Umständen nehmen mußte, führte über ein 8 Meilen langes Eisgebirge.

Am 12. Januar 1719 wurde der Marsch angetreten. Es entstand eine heftige Kälte von einem dreitägigen Sturm begleitet, der auf den Bergen desto schrecklicher war. Er wirbelte den Schnee herum, benahm die Kenntniß des Weges, und trennte das Heer, das von Strapazen ermattet, ohne Obdach, ohne hinlängliche Nahrung, ohne Materialien zur Feuerung war. Vergebens wendete man alle Mittel zur Rettung des Heeres an; es wurde fast ganz ein Opfer der Kälte. Einige Dänische Gefangene, denen man die Freiheit gab, retteten sich nach Drontheim, und verkündigten die Nachricht von dem Unglück der feindlichen Armee. Der Commendant sendete gleich 300 Schrittschuhlaufer mit 150 Schlitten aufs Gebirge, um zu retten, was zu retten wäre. Aber sie hatten einen Anblick, der sie selbst als Feinde

rühren mußte. Man fand Regimenter in völliger Marschstellung, Escadrons im Zuge begriffen, Menschen und Pferde erstarrt, Soldaten, die beschäftigt gewesen waren, Feuer von Flintenschäften anzulegen, hier ganze Haufen fast in Schnee vergraben, dort einzelne, die von den Felsen gestürzt und zerschmettert waren. Die Menge der todten Körper machten das Gebirge zu einem Sammelplatz wilder fleischfressender Thiere, und auf mehrere Jahre zum besten Jagdplatz in der Gegend. Kaum 500 Mann von dieser Armee sahen ihr Vaterland wieder.

Carl erfuhr das Unglück nicht mehr. Er hatte sich vor Friedrichshall gelagert, ließ am 4. Decbr. die Laufgräben eröffnen, eroberte am 9. die Hauptschanze, und machte nun Anstalt, die Stadt sowohl als die Festung mit Sturm einzunehmen. Am 11. Decbr., als am zweiten Advents-Sonntage, als die Belagerungsarbeiten ruheten, wohnte Carl Vor- und Nachmittags den Predigten bei, und begab sich Abends in die Laufgräben mit dem Oberingenieur Megret und dem General-Adjutanten Sikert, zween Franzosen, deren der erstere die Belagerung dirigirte. Carl war unzufrieden, daß die Belagerung noch nicht weiter gediehen wäre, und Megret betheuerte, ihm die Festung binnen 8 Tagen zu verschaffen. Nachdem sich Sikert entfernt hatte, blieb der König allein. Megret kam nach 10 Uhr Abends wieder zu ihm, und fand ihn getödtet. Eine Flintenkugel war ihm von dem rechten Schlaf durch den Kopf gegangen. Er lehnte ihn auf die Brustwehr, hielt seine Hand ans Degengefäß und war mit Blut überlaufen. Indeß kam Sikert mit einigen Offiziers herbei, denen Megret den Tod des Königs zuerst verkündigte. Man brachte den Leichnam in einer Sänfte ins Hauptquartier;

der Tod wurde geheim gehalten, alle Pässe nach Dännemark besetzt, und am 20. December zog sich die Armee von Friedrichshall aus Norwegen zurück. — Ueber diesen Tod ist viel gesprochen, aber nichts ausgemacht worden. Der größte Verdacht fiel auf Sikert, der nachmals in Raserei verfiel und sich selbst Carls Mörder nennte; wer und was ihn dazu bewogen habe, ist nie bekannt geworden. Sobald Carls Tod bekannt wurde, arretirte man seinen Vertrauten Görz, und am 13. März 1719 enthauptete man ihn als Verräther des Vaterlandes, ohne ihn überwiesen zu haben. Mit ihm fiel die stärkste Stütze des Herzogs von Holstein, der nun von der Thronfolge ausgeschlossen wurde. Am 20. Januar wurde ein Reichstag nach Stockholm zusammen berufen, am 11. März die Schwester des Königs, Ulrike Eleonore zu Upsal gekrönt und mit ihr nach Abschaffung der bisherigen Souverainität eine neue beschränkte Regierungsform von dem Senat eingeführt.

Nun gedachten alle Mächte daran, bald möglichst einen vortheilhaften Frieden mit Schweden zu schließen. Mit Rußland hätte man dies zuerst thun sollen, weil der Friede bereits eingeleitet und Rußland der mächtigste Feind war. Allein durch Görzens und Carls Tod neigte sich die herrschende Parthei mehr auf die Seite Englands, und schloß zu seinem großen Schaden zuerst mit diesem Friede, unter der Bedingung, daß es Bremen und Verden behielte, und Schweden seine Länder garantirte, wozu es doch gegen den Zaar nicht einmal die Macht hatte.

Diese Zurücksetzung, diese Bedingungen und der persönliche Haß des Zaars gegen den König von England brachten bei ihm die äußerste Erbitterung und den Entschluß hervor, den jungen

Herzog von Holstein auf den Thron zu setzen, und dann Dännemark die Erblande desselben zuzuwenden; ein Entschluß, der Dännemark, als Alliirten des Zaars, auf jede Weise zu einem vortheilhaftern Frieden verhelfen konnte, wenn er auch nicht ausgeführt wurde. Im Frühling 1719 wurde die Expedition gegen Schweden in Stand gesetzt und von Norwegen und Dännemark vorgenommen. Man erließ ein Manifest, worinne man erklärte, daß man nicht gegen die Schwedische Nation, sondern um die Regierung zum Frieden zu zwingen, Krieg führe, und die Nation also keine Barbareien oder Erpressungen zu fürchten habe. Generalmajor Budde rückte mit 4 Regimentern gegen Jemteland, und der König mit 15000 Mann gegen Bahuslehn, welches sehr bald erobert wurde, weil die schwache Schwedische Armee sich nicht widersetzen konnte. Der ganze Feldzug wurde, wie die Dänen versprochen hatten, mit großer Schonung und Menschlichkeit geführt, und war gerade das Gegentheil von dem Russischen.

Peter hatte nemlich im voraus erklären lassen, daß er, wenn man seine Friedensvorschläge nicht annähme, die Schwedischen Provinzen mit Feuer und Schwerd verwüsten wolle, und erfüllte diese Drohung mehr als man erwartete, ob man ihm gleich in dem Fall schon viel zutraute. Am 21. Jul. landete sein General Apraxin an den Küsten von Upland; Lascy rückte gegen Stockholm vor, das aber blos bedrohet blieb. In kurzer Zeit wurden 13 Städte, 361 Dörfer, 141 adeliche Güter, 43 Mühlen, 14 Eisenwerke, 2 Kupfergruben, und eine Menge Waldungen in die Asche gelegt und zerstört, junge Leute und Kinder weggeführt und eine Menge Vieh erschlagen, so daß sich der Schade auf 12 Millionen be-

lief. Nach dieser Heldenthat reiste man, verflucht von den Einwohnern, bereichert mit ihrer Habe und mit großer Ehre über die gelungene Unternehmung wieder ab.

Am 7. Januar 1720 kam unter Englischer und Französischer Vermittelung eine Convention zwischen Schweden und Pohlen zu Stande, worin beide Theile ihren Forderungen entsagten, König August als rechtmäßiger König von Pohlen anerkannt, Stanislaus der Titel zugestanden, und von August eine Million Thaler bezahlt wurde.

Am 20. Januar wurde die Regierung dem Gemahl der Prinzessin Ulrike übergeben, der am 3. Mai unter dem Namen Friedrichs I. zu Stockholm gekrönet ward; und am 21. Jan. wurde unter obiger Vermittelung mit Preußen Friede zu Stockholm geschlossen, worin Preußen Stettin, mit dem ganzen Distrikt zwischen der Peene und Oder, die Inseln Wollin und Usedom, und die Städte Damm und Gollnau mit allem Zubehör erhielt; dagegen an Schweden zwei Millionen Thaler und das Versprechen gab, zur Wiedererhaltung dessen, was die Dänen in Pommern besetzt hatten, und der Stadt Wismar kräftigst mitzuwirken.

Am 23. Jul. ward der Friede mit Dännemark unterzeichnet. Es trat alle von den Schweden gemachte Eroberungen wieder ab gegen eine Summe von 600000 Thalern; Schweden entsagte der Zollfreiheit für seine Unterthanen im Sunde und in beiden Belten, und versprach Dännemark nicht im Besitz des Herzogthümlichen Antheils von Schleswig zu stören, oder dem Herzog Beistand zu leisten.

Nun war Rußland allein noch übrig, mit welchem man, verleitet durch Englands Insinuation und Versprechungen von wichtigen Beistan-

de, den es nicht leisten konnte, noch immer nicht unterhandeln wollte. Daher denn Peter neue Greuel- und Verwüstungs-Scenen aufstellen ließ, bis die Schwedische Regierung einsahe, daß sie einen wichtigen Fehler begangen habe, und um Friede bat. Dieser wurde am 28. März zu Nystadt geschlossen, und zwar so hart, und gegen einen unglücklichen Feind so wenig großmüthig, daß er Petern bei der Nachwelt immer zum Vorwurf gereichen wird. Bedingungen waren:

1) Schweden tritt an Rußland Liefland, Esthland und Ingermannland, einen Theil von Carelien nebst der Landschaft Wiburg, der Insel Oesel und alle andre von Curland bis Wiburg an der Süd- und Ostseite gelegne Inseln ab. 2) Schweden erhält Finnland gegen 2 Millionen Thaler zurück. 3) Der Zaar will sich in die Regierungsverfassung von Schweden und in die Thronfolge nicht mischen.

So reich der Stof zu Betrachtungen aller Art am Ende dieses sonderbaren Krieges wäre, so zwingt uns doch der Raum, sie wegzulassen. Im Allgemeinen bemerken wir nur, daß der Plan Peters, den er bei Anfang des Krieges hatte, nach tausenderlei Wendungen im allgemeinen doch gelang, und die Kleinern, wie immer, dem Großen dienen mußten.

II. Spanischer Erbfolg-Krieg.

Erstes Kapitel.

Carl II. der seit 1665 über das Spanische Reich, zu welchem damals nach Mailand, Sicilien, Neapel, die Niederlande und viele reiche Besitzungen in fremden Welttheilen gehörten, herrschte, lebte in kinderloser Ehe. Seine reiche Erbschaft fiel also an diejenigen seiner Verwandten, die das nächste Familienrecht darauf erweisen konnten. Seine ältere Schwester, Maria Theresia war an den König von Frankreich; die zweite, Margaretha Theresia, an den Kaiser Leopold I. verheirathet. Die ältere hatte nur einen Sohn, den Dauphin, oder Kronprinzen von Frankreich, der aber Vater dreier heranwachsender Söhne, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry war. Die jüngere, Margaretha Theresia, hatte nur eine einzige Tochter, Namens Maria Antonia, geboren, welche an den Churfürsten von Bayern, Maximilian, verheirathet war, und diesem einen Prinzen, Namens Joseph Ferdinand hinterlassen hatte. Das Haus Bourbon würde demnach die nächsten Ansprüche gehabt haben, wenn nicht Maria Theresia bei ihrer Vermählung mit dem Könige von Frankreich auf alle Ansprüche an die Spanische Erbschaft hätte Verzicht leisten müssen. So war denn Margaretha Theresia die nächste Erbin, wiewohl ihre Tochter bei der Verheirathung mit dem Bayerschen Churfürsten ebenfalls jener Erbschaft entsagt hatte. Endlich glaubte auch Oesterreich für sich gerechte Ansprüche auf die Thronfolge zu haben, indem es sich theils auf die

Heirath Ferdinands III. mit Maria Anna, Königs Philipps IV. Tochter, theils auf seine Abstammung von Einem Geschlecht in ununterbrochner Mannsfolge berief. Ueberhaupt hatte Oesterreich und Spanien schon in den vorigen Zeiten daran gedacht, auf den Fall der Kinderlosigkeit eines Zweiges beide Reiche wieder mit einander zu vereinigen. Daher jene doppelte Entsagung und Oesterreichs gegenwärtige Forderung.

Man sieht schon aus dieser Vorstellung, daß der Fall allerdings schwierig war. Daher bemühete sich auch jede Parthei die Rechtmäßigkeit ihrer Forderung bestmöglichst zu erweisen, und das Recht der andern möglichst ungewiß zu machen; vornehmlich aber den schwachen König Carl in ihren Vortheil zu ziehen, weil ein Testament von ihm, wenigstens in den Augen des Volks, jeder ein besonders Uebergewicht geben konnte. König Carl entschied sich auch wirklich nach und nach für alle drei. Anfangs bestimmte er die Thronfolge dem Erzherzog Carl, zweitem Sohne des Kaisers Leopold, der aber allzusaumselig dieses vortheilhafte Anerbieten annahm und betrieb, vielleicht auch wirklich wegen Geldmangel den Spanischen Forderungen nicht Gnüge leisten konnte. Dieser Umstand und das kluge Benehmen des Französischen Gesandten, neigte den König nun auf die Bourbonische Seite, und würde ihn wahrscheinlich bald zu einer Erklärung gebracht haben, wenn Ludwig XIV. nicht den unseligen Einfall hätte laut werden lassen, Spanien zu theilen, welches der Spanischen Nation eben so sehr als ihrem König mißfiel, und letztern bestimmte durch ein Testament, den jungen Prinzen von Bayern, zum Alleinerben, einzusetzen. Da aber dieser bald an den Blattern starb, wußte sich die Französische Parthei aufs neue empor zu

arbeiten, und Carln wieder für sich zu gewinnen. Doch auch diesmal vereitelte ein neuer Theilungstractat die Bemühungen des Französischen Gesandten, und entschied Carln wieder für den Erzherzog von Oesterreich. Wider alles Erwarten aber bewies dieser auch jetzt gleiche Saumseligkeit. So wurde denn endlich noch durch Beistand des Cardinals Portocarrero, und Entscheidung des Pabsts, ein Französischer Prinz, der Herzog von Anjou, Philipp, am 5. Oct. 1700, durch ein Testament Carls, zum alleinigen Erben der Spanischen Länder bestimmt. Indessen geschahe dieses nur unter der Bedingung, daß, wenn des Herzogs von Anjou ältester Bruder stürbe, und er König von Frankreich würde, er die Spanische Krone seinem dritten Bruder, dem Herzog von Berry, abtreten müßte.

Diese Verhandlungen waren für alle Europäische Mächte gleich wichtig. Weder Frankreich noch Oesterreich durften zu mächtig werden. Vom erstern hatte besonders England zu fürchten, weil es vereinigt mit Spanien, nicht nur England zur See Gesetze vorschreiben, sondern auch den Prätendenten, der in Frankreich lebte, mit Gewalt wieder auf den Englischen Thron setzen konnte. Oesterreich war ebenfalls, mit Spanien vereinigt, mächtig genug, um sich allen Europäischen Mächten furchtbar zu machen. Uebrigens waren die kleinern Fürsten in ihren Meinungen getheilt, Savoyen hing wegen naher Verwandschaft an Frankreich; Bayern aus eben dem Grunde an Oesterreich, wiewohl beide in der Folge bald wechselten. Portugall schloß sich nach langem Zögern an Frankreich. In Deutschland war Pfalz, Preußen und Hannover für Oesterreich. Helvetien, Venedig und einige kleine Staaten, blieben neutral, so wie die Nordischen Mächte,

die unter sich selbst in Krieg verwickelt waren.

Als die Nachricht von der Erwählung des Herzogs von Anjou nach Frankreich kam, bedachte sich Ludwig dem Scheine nach, einige Zeit, ehe er sich im Namen seines Enkels, die Spanische Verlassenschaft anzunehmen, entschloß, ließ sich aber endlich doch zur großen Freude der Spanier dazu bewegen. Am 20. Nov. 1700 ward der Herzog von Anjou, als Philipp V, König von Spanien, öffentlich bekannt gemacht, und reisete am 4. Dec. dahin ab. Bald nach seiner Ankunft in Spanien, noch ehe er in Madrit einzog, wurde die verwittwete Königin, der Oesterreichische Gesandte, und die vornehmsten Anhänger der österreichischen Parthei, angeblich als Anführer einer Verschwörung gegen den neuen Regenten, vom Hofe verwiesen. Am 14. April 1701 hielt er seinen Einzug in der Hauptstadt, und wurde in allen Theilen seines Reichs, als rechtmäßiger König aufgenommen, wenn auch nicht überall freiwillig.

Nun mußte man sich um die Zustimmung der übrigen Europäischen Mächte bekümmern, und ihnen die Rechtmäßigkeit dieser Erbschaft begreiflich zu machen suchen. Man sandte daher überall hin, Oesterreich ausgenommen, ausserordentliche Gesandte, welche die Versicherung gaben, dieser Schritt sei blos in der Ueberzeugung geschehen, daß Europa dadurch vor einem verderblichen Kriege bewahrt würde; Frankreich wünsche den Frieden aufs äußerste, und suche ihn zu erhalten. Das leztere war sehr gegründet, da gegenwärtig seine Finanzen sich in schlechtem Zustande befanden und es wenig Hülfe von aussen[illegible]er erwarten durfte.

England und Holland konnten mit dieser für Frankreich so wichtigen Veränderung nicht zufrieden seyn. Von dem was England dagegen hatte, ist schon oben geredet worden; für Holland war die genaue Verbindung Frankreichs und Spaniens gefährlich, weil die Spanischen Niederlande ihre Gränze von einer Seite machten, folglich dieses Land immer in der Gewalt eines so mächtigen Nachbars war. Sie rüsteten sich daher einstweilen, so gut sie konnten, auf den Fall eines Angriffs oder günstiger Umstände ohne gerade Krieg zu wünschen. Ludwig suchte sich gegen sie zu rechtfertigen, fügte aber auch für den Fall, daß sie sich nicht recht überzeugen könnten, einige Drohungen hinzu. Sollte Spanien der Besitz der Niederlande gesichert werden, so mußten die Holländischen Besatzungen, 10,000 M. stark, welche die Hauptfestungen des Landes als Pfänder für eine Anleihe besetzt hielten, und sich zur Räumung derselben nicht geneigt bezeigten, entfernt werden. Der Churfürst von Bayern, der jetzt schon mit Frankreich aufs genaueste verbunden war, bot die Hand zur Ueberrumpelung jener Festungen, welche auch gelung. 40,000 M. Franzosen rückten unter seinem Commando schnell in die Niederlande, überfielen des Nachts die Holländischen Besatzungen, und hielten sie in Kriegsgefangenschaft, bis sich die Generalstaaten zur Annahme des Testaments bequemten. Auch der König von England sandte endlich, durch sein Parlament genöthigt, ein Glückwünschungsschreiben an den neuen König von Spanien. Der Herzog von Mantua, und der Herzog von Savoyen, wurden durch Geld und Versprechungen gewonnen, (wiewohl der letztere seinen Versprechungen nicht lange treu blieb,) so wie der Churfürst von Bayern. Der König von Portugall

erkannte im Gefühl seiner Schwäche, und gegen einige Districte in Amerika, Philipp für den rechtmäßigen König von Spanien. Venedig und die Schweitz beharrten fortdauernd bei einer strengen Neutralität.

Nun beschloß Oesterreich, das bis dahin die französische Succession kaum für möglich gehalten, den Krieg, und bewarb sich um Bundesgenossen, aber freilich mit schlechtem Erfolg, weil Frankreich sich alle schon verbunden hatte. Der Kaiser rechnete indessen auf die Hülfe Gottes, für seine gerechte Sache, die er sich durch Gebet und Allmosen versichert zu haben glaubte, und war ohngeachtet des schlechten Zustandes seiner Kasse und seiner Truppen nicht im mindesten verlegen. Seine Räthe baueten mehr noch auf die Oesterreichisch Gesinnten, die sich in den Spanisch-Italienischen Staaten befanden, und auf die Seemächte, die mit der heranwachsenden Größe Frankreichs auf keine Weise zufrieden seyn konnten. Endlich hoffte man auch diesen Krieg wegen Mailand, als Reichslehn, zu einem Reichskriege zu machen, und also von daher Unterstützung an Geld und Truppen zu erhalten.

Unterdessen, daß Leopold sich zum Kriege rüstete, war es schon zwischen Frankreich und den Seemächten, zu nicht ganz angenehmen Erklärungen gekommen. Sie hatten zwar Philipp V. als König von Spanien anerkannt, sich aber den Weg weiterer Unterhandlungen vorbehalten. Sie suchten daher jetzt auch Frankreich zu bewegen, daß es Oesterreich, wenigstens durch irgend eine Abtretung zu Frieden stellen, die Französischen Truppen aus den Niederlanden ziehen, und den Seehandel sichern möchte. Aber Ludwig schien jetzt noch weniger Widersprüche und bescheidne Vorstellungen annehmen zu wollen, als vorher; er sahe

eine solche Forderung als Beleidigung an, und gab seinen Gesandten Befehl, ohne viele Umstände das Ansinnen der Staaten zu verwerfen, und verständliche Drohungen einfließen zu lassen. Diese Verfahrungsart bestimmte denn das Englische Parlement, den General-Staaten, im Fall des Krieges nicht nur die traktatmäßige Hülfe, sondern eine noch größere Macht zuzusichern. Auch schlossen beide Mächte mit Dännemark einen Subsidientraktat. Bald erhielt der Widerwille Englands gegen Frankreich eine neue Verstärkung, durch Entdeckung eines Plans des Französischen Ministeriums, die Englische Constitution umzustürzen, und den vertriebenen König Jacob wieder auf den Thron zu bringen. War dies gegründet oder nicht, wie einige behaupten, so konnte doch kein Umstand Englands Haß gegen Frankreich mehr anfachen, als dieser; daher billigte es die Englische Nation, die bisher noch immer für den Frieden gewesen war, nicht nur, daß ein Bündniß mit Oesterreich und den vereinigten Staaten, sondern daß auch mit den letztern überdies noch ein besonderer Tractat geschlossen werden durfte, worinnen beide Theile einander mit ihrer ganzen Macht beizustehen, versprachen.

Da sich der Gesichtspunkt aller Mächte in diesem Kriege öfters veränderte und unerwartete Ansichten hervorbrachte, so müssen wir diesen von Zeit zu Zeit bemerken, um den Gang des Krieges gehörig zu übersehen. Jetzt also war Englands Absicht bei seinem Bündniß mit Oesterreich blos auf eine Schadloshaltung für Oesterreich, auf Verminderung der Französischen Macht, auf die nöthige Sicherheit der Gränzen, und des Handels der Niederlande und Englands gerichtet. Oesterreich die Spanische Monarchie zu

erwerben, lag noch nicht in seinem Plan. Dazu führte erst die Folge die Begebenheiten.

Zweites Kapitel.

Der Krieg sollte von Oesterreichs Seite in Italien eröffnet werden, wo die von Frankreich in Besitz genommenen deutschen Reichslehen wieder erobert werden mußten. Dem zuvorzukommen, hatte sich schon eine beträchtliche Französische Armee unter dem Commando Catinats und dem Oberbefehle des Herzogs von Savoyen in Italien gesammelt, die Gränzplätze befestigt und die Zugänge und Pässe der Alpen besetzt, um den Oesterreichern den Eingang zu verwehren. Eine Oesterreichische Armee von ohngefähr 30000 M. stand zwar unter dem berühmten Prinzen Eugen von Savoyen bei Roveredo, um von hieraus in Italien einzudringen, aber dieses schien fast unmöglich zu seyn, indem die Franzosen alle gangbare Pässe besetzt und Catinat sich zwischen Chiusa und Rivoli am Gardasee gelagert hatte. Nach genauer Erkundigung beschloß Eugen, den gefahrvollen Weg über den Berg Balbi, den man bis dahin für Gepäck, Pferde und Wagen für unzugänglich gehalten hätte, einzuschlagen weil er überzeugt seyn konnte, daß niemand hier ihn erwarten oder hindern würde. Jedermann hielt dies Unternehmen für unmöglich, nur Eugen nicht. Mehr als 3000 Mann arbeiteten mehrere Tage lang an einer neuen Straße, welche 4 Ellen breit in den Felsen gehauen werden mußte. Dann setzte sich die Armee in Bewegung, und theilte sich in 4 Abtheilungen, die einzeln durch die Gebirge drangen und Befehl hatten, sich bei

Legnano zu vereinigen. Ein schrecklicher Marsch. Man mußte Gebirge erklimmen, Abgründe durchkriechen, Brücken über getrennte Felsen bauen, unersteigliche Felsen umgehen, andre durchbrechen. Die Reuter mußten absitzen, ihre Pferde führen und Schluchten suchen, wo sie dieselben durchführen konnten; die Fußgänger konnten sich an den schroffen Felsen ohne Fußeisen nicht halten. Alles Fahrzeug mußte aus einander genommen und stückweise von den Klippen in die Tiefe gelassen werden. Auf die Kanonen setzten sich dann die muthigsten Soldaten, und fuhren unbesorgt in die Abgründe. Was die ermatteten Thiere nicht mehr ziehen konnten, zogen die Menschen. Alle waren muthig und fröhlich; munterten einander auf, unterstützten sich. So hatten sie in wenig Tagen das Ende ihrer gefährlichen Reise erreicht, und zogen am 28. Mai, ohne einen Mann oder ein Stück der Bagage verloren zu haben, zum Erstaunen aller Einwohner in das Gebiet von Verona.

Noch hatte man eine Schwierigkeit zu besiegen, nemlich den Uebergang über die Etsch, die nun der Französische Feldherr aufs beste zu besetzen suchte. Allein auch dieser wurde mit eben der Kühnheit bewerkstelligt und die Franzosen seitwärts nach dem Mantuanischen zurückgedrängt, oder vielmehr, sie zogen sich, aus Furcht umgangen zu werden, zurück, bis auf ein Corps von 5000 M., das bei Carpi blieb, aber bald auch von Eugen geschlagen wurde. Die Deutschen besetzten nun einige feste Plätze im Venetianischen, die von den Franzosen verlassen worden waren, und Eugen verschanzte sich bei Chiari, einem Venetianischen Städtchen am Oglio, um sicher den Feind beobachten zu können.

Unterdessen gerieth Catinat, der von Eugen überall überlistet wurde, auf die Vermuthung, der Herzog von Savoyen gebe Eugen von seinen Bewegungen und Planen Nachricht. Da er dieses dem König schrieb und ziemlich deutlich in einem Kriegsrathe davon redete, so war die Folge, daß man Catinat das Commando nahm und es dem Marschall von Villeroi, einem geschmeidigen Hofmanne, ohne die nöthigen Kenntnisse, übertrug. Dieser beschloß, um sobald als möglich Ehre zu erwerben, einen Angriff auf Eugen, den Catinat aus Klugheit vermieden hatte. Er ließ also am 29. August die Armee aufbrechen und über die Etsch gehen, ohne von Eugen gehindert zu werden, der entschlossen war, ihn nachdrücklich zu empfangen. Am 31. August erschien das Französische Heer, und erwartete, daß die Deutsche Armee ihr Lager verlassen sollte. Als aber dieses nicht geschahe, griff man es am 1. Septbr. mit Wuth an. Eugen hatte nicht viel mehr nöthig, als das Geschütz geschickt zu brauchen, und dieses wurde auch in so schreckliche Wirksamkeit gesetzt, daß dritthalbtausend Franzosen auf der Wahlstatt blieben, und nach drei Stunden ein allgemeiner Rückzug erfolgte. Der Verlust der Deutschen war nicht beträchtlich. Eugen blieb übrigens ruhig in seinem Lager, um das Weitere abzuwarten und seine Leute zu schonen, und die Franzosen hatten nicht den Muth, ihn aufs neue anzugreifen. Beide beobachteten einander also bis zum Anfang des Winters. Endlich brach der Französische Feldherr in der Mitte Novembers auf, um im Mailändischen und Piemontesischen die Winterquartiere zu beziehen, und Eugen bezog die seinigen im Mantuanischen, wo er einige feste Plätze einnahm und Mantua vollkommen eingeschlossen hielt. Frankreich kostete die-

ser Feldzug 20000 M., und Oesterreich hatte von ihm den Vortheil, daß England und Holland sich ganz und öffentlich anschlossen.

Beide Feldherren gedachten indessen den Winter zu nutzen, und machten gegenseitige Anschläge, deren Erfolg zwar ihren Erwartungen nicht ganz entsprach, aber doch mehr zu Eugens Ehre ausschlug. Villeroi nemlich wollte den Prinzen Eugen unvermuthet von Cremona aus überfallen und aufheben, und sich auf diese Weise Ehre erwerben, Eugen hingegen die Stadt Cremona überrumpeln und erobern, weil sie für seine Lage höchst wichtig war. Hier kam alles darauf an, der erste zu seyn, und das war Eugen. Er hatte sich durch Verrätherei ein Thor zu öfnen gewußt, und des Nachts einige Mannschaft in die Stadt gebracht. Aber diese war zu spät gegen Morgen angekommen, so daß sie schon einen Theil der Besatzung unter den Waffen fand. Daher konnten die übrigen Thore nicht in Besitz genommen werden, sondern man mußte sich einzeln schlagen, da denn freilich die Deutschen wegen ihrer geringen Zahl auf keinen günstigen Erfolg rechnen konnten. Indessen wurde doch Villeroi, den der entstandene Lärm aus dem Schlafe geweckt hatte, von den Oesterreichern gefangen und ins Lager geschickt, ihm also wirklich zu Theil, was er seinem verschlagenen Gegner nur zugedacht hatte. Dann zogen sich die Deutschen in bester Ordnung zurück. War also diese Unternehmung Eugens an sich auch von keinen Folgen, so bewirkte sie doch von Seiten seiner Feinde Furcht und Schrecken.

Drittes Kapitel.

Im März 1702. wurde der Krieg von Seiten der Seemächte gegen Frankreich erklärt, und der Herzog von Marlborough, der sich nachher so rühmlich bekannt machte und von ganz Europa, wie Eugen, bewundert wurde, zum Generalissimus der Englischen Landarmee ernennt. Diese nahm Kayserswerth am Rhein weg, während daß die Franzosen Lüttich und die Cölnischen Städte besetzt hatten. Sie suchten zwar unter dem Herzog von Burgund Nimwegen zu überrumpeln, wurden aber von Marlborough vertrieben und mußten Lüttich wieder verlassen. Sonst verrichteten diese beiden Armeen nichts Merkwürdiges.

Am 28. Septbr. erfolgte die Kriegserklärung des deutschen Reichs gegen Frankreich: eine Reichsarmee sammelte sich am Oberrhein unter dem Markgrafen Ludwig von Baden, um vors erste Landau zu erobern. Diese Festung wurde allerdings tapfer vertheidigt, mußte sich aber aus Mangel an Lebensmitteln ergeben, worauf sich die Französische Armee, die vergeblich einen Entsatz versucht hatte, unter die Kanonen von Strasburg zurückzog.

Kaum war Landau erobert, so erklärte sich der Churfürst von Bayern, der bis dahin eine verstellte Neutralität beobachtet, insgeheim aber ein beträchtliches Heer geworben hatte, für Frankreich, und rückte in Schwaben ein, theils um diesen Kreis zum Beitritt für Frankreich zu bewegen, theils um das weitere Vordringen des Markgrafen von Baden zu verhindern. Er bemäch-

tigte sich Ulms durch List und Ueberrumpelung, ohne zu bedenken, daß er sich durch diesen Angrif eines Reichsstandes alle Reichsstände zu Feinden machte, als Feind des Vaterlandes betrachtet werden würde, und seiner eignen Lande Verderben und Elend bereitete. Da indessen seine Armee außer Verbindung mit einer Französischen, wie er wohl sahe, wenig ausrichten konnte, so mußte er vor allen Dingen sich mit der französischen Armee, die vor Strasburg stand, vereinigen. Aber dieses war keiner geringen Schwierigkeit unterworfen, wie alle Französische Generals fühlten. Man mußte über den Rhein gehen, und durch den Schwarzwald oder durchs Wirtembergische dringen, wo man überall tapfre Gegenwehr zu fürchten, und mit beschwerlichen Wegen zu kämpfen hatte. Ueberdies hatte sich auch der Markgraf von Baden nach der Eroberung Landaus wieder über den Rhein zurückgezogen.

Doch was alle nicht wagen wollten, wagte ein kühner Mann, der Marquis von Villars; er versprach Ludwig XIV. die Vereinigung zu bewirken, und erhielt den größten Theil von Catinats Armee zu diesem Unternehmen. Anfangs wollte er bei Hüningen über den Rhein gehen, während daß der Churfürst von Bayern auf den Schwarzwald rücken sollte. Allein da der Markgraf sich Hüningen gegen über gelagert, und alle Pässe des Schwarzwaldes gehörig besetzt hatte, konnte er hier seinen Plan nicht ausführen und der Churfürst von Bayern sich ihm nicht nähern. Er ließ sich jedoch dadurch nicht abschrecken, sondern beschloß, einen Theil seines Heeres bei Neuburg übersetzen zu lassen. Dadurch wurde der Markgraf genöthigt, sein Lager zu verlassen, und er konnte dann seine übrige Armee bei Hüningen

über den Rhein bringen, und die Deutschen in die Mitte nehmen. Waren diese geschlagen, so stand ihm der Weg offen, sich durch den Schwarzwald mit dem Churfürsten von Bayern zu vereinigen. Beides, der Uebergang über den Rhein und die Besitznehmung von Neuburg wurde glücklich zu Stande gebracht, und der Markgraf durch die Nachricht allerdings überrascht, aber nicht außer Fassung gesetzt. Er sahe, daß er sich zurückziehen mußte, besonders da er erfuhr, daß Villars noch 10000 M. Verstärkung erhalten hatte. Er bewirkte auch diesen Rückzug so geschickt, daß er unbemerkt und unaufgehalten bei dem Französischen Heere vorüber kam. Villars folgte ihm in Eilmärschen, erreichte auch einen Theil seiner Armee und nöthigte ihn zum Treffen, konnte aber nichts entscheidendes über ihn erringen, ob er sich gleich rühmte, den Sieg davon getragen zu haben. Denn bei Staufen vereinigte sich der Markgraf mit einem andern deutschen Corps, und bot ihm ein Treffen an. Aber er fand es weder für gut, sich darauf einzulassen, noch gegen den Schwarzwald vorzudringen, sondern gieng über den Rhein nach dem Elsaß zurück, wohin ihm der Markgraf die Ehre der Begleitung erwies, die er ihm vorher erwiesen hatte. — Daß die versprochene Vereinigung nicht erfolgte, daran war der Churfürst von Bayern Schuld. Der Winter machte diesem Feldzuge ein Ende.

Viertes Kapitel.

Durch Villars Rückzug fand sich der Churfürst von Bayern auf eine sehr unangenehme Weise in seiner Erwartung betrogen; er müßte, von ihm verlassen, als Reichsfeind das Schlimmste befürchten. Daher drang er inständig in Ludwig, daß Villars endlich sich mit ihm vereinigen möchte, wozu denn auch die gemessensten Befehle gegeben wurden. Er gieng demnach im Anfang des Frühjahrs 1703 bei Hüningen aufs neue über den Rhein, nahm Kehl weg, ehe man ihm zu Hülfe eilen konnte, und glaubte nun, alles gewonnen zu haben. Allein der Markgraf, den es äußerst verdroß, sich einmal berückt zu sehen, erschwerte ihm das weitere Vordringen durch Besetzung aller Pässe so sehr, schlug alle Angriffe so muthig ab, daß er sich genöthigt sahe, über den Rhein zurückzukehren und seine alte Stellung wieder einzunehmen. — Am 13. April rückte er wieder vorwärts und gieng nochmals über den Rhein. Er suchte durch die Linien von Biel zu brechen, und sich den Weg ins Wirtembergische zu eröfnen; aber auch diesmal waren seine dreitägigen hartnäckigen Angriffe auf den Markgrafen umsonst. Endlich machte er noch einen schnellen Versuch auf den Schwarzwald, der ihm besser gelang, da die Posten nicht stark besetzt waren, und so kam endlich am 12 Mai die so sehr gewünschte Vereinigung beider Heere zu Stande.

Jetzt war die Frage, wozu man das vereinigte Heer am besten brauchen müsse? Villars war der Meinung, man müsse sich ohne Verzug nach Wien wenden und den Kaiser in seiner

Hauptstadt angreifen. Maximilian hingegen wollte in Tyrol eindringen; der Französische Feldherr in Italien sollte ihm von jener Seite her entgegen kommen, und so wollten sie vereinigt in das Herz von Oesterreich rücken. Diese Idee wurde vom König von Frankreich genehmigt und Villars, der sich ohnedem mit dem Churfürsten von Bayern nicht gut vertragen konnte, in Bayern zur Vertheidigung gegen deutsche Angriffe gelassen.

Am 14. Jun. wurde von dem Churfürsten die Festung Kuffstein in Tyrol mehr durch Zufall als nach Kriegsgebrauch erobert. Da er bei seinem weitern Vordringen die Thore von Inspruck bereits geöfnet fand, so hatte er nichts wichtigers zu thun als Contributionen einzutreiben. Diese Machthandlung verrichtete er mit so augenscheinlicher Raubbegierde, daß das Volk von Tyrol gegen ihn aufs äußerste erbittert wurde. Unbekümmert um ihren Unwillen zog er mit stolzer Zuversicht nach dem Brenner zu, aber hier lernte er begreifen, was für ein Volk er gebrandschatzt hatte. Die muthigen Tyroler strömten zur Vertheidigung ihres Vaterlandes aus allen Gegenden herbei und sammelten sich unter ihrem tapfern Anführer Martin Sterzinger. Bald gesellten sich auch einige Oesterreichische und Schwäbische Offiziere zu ihnen, und ordneten ihre Unternehmung. Ueberall, wo man durchzog, sah man sich von den Gebirgen herab, aus den Gehölzen und Bergklüften angegriffen und verfolgt. Die Gebirgs-Jäger erreichten aus ihren Schlupfwinkeln die Vorüberziehenden mit ihren langen Büchsen. In den Hohlwegen wurden Steinmassen, abgehauene Baumstämme, Erdschollen herabgewälzt; ja es wurden sogar aus Baumstämmen Kanonen verfertigt, die wenigstens zehnmal ab-

gefeuert werden konnten. Kein Schritt blieb ohne Blut. Je mehr man vorwärts rückte, desto größer wurde das Elend, so daß auch endlich die kühnsten und ältesten Krieger den Muth verloren. Nach tausend überstandenen Mühseligkeiten erreichte man endlich die Spitze des Brenners, und hoffte mit Gewißheit auf die Ankunft des Italienischen Feldherrn. Aber er kam nicht. Er konnte weder Nachricht vom Churfürsten, noch der Churfürst von ihm erhalten, weil alle Pässe besetzt waren und niemand durchgelassen wurde. Nach dreitägigem vergeblichen Harren sahe er sich endlich genöthigt, durch eben so viele Gefahren und Kämpfe in möglichster Eil nach Inspruck wieder zurück zu kehren. Diese Flucht reizte nun erst den Muth der Landesbewohner; aber auch in eben dem Maaße die Erbitterung der Deutschen. Wenn in den Wäldern die Bayern durch Felsenstücke zerschmettert, durch Geschosse verwundet und getödtet wurden, so rächten sich ihre Kameraden an den Weibern, Kindern und Greisen in den Tyrolischen Dörfern. Raub, Mord und Brand bezeichneten die Straße, auf welcher sie ihren Rückzug zu nehmen genöthigt waren. Dadurch wurde die Rachsucht der Verfolgenden so sehr gereizt, daß sich die geübtesten Jäger wider das Leben des Churfürsten selbst verschworen. Mancher vornehme Officier, den sie für ihn hielten, wurde auf dem Wege meuglings niedergeschossen. An dem Gränzorte Mittelwalde hatten sie noch einen Hauptangriff auszuhalten, und erlitten eine gänzliche Niederlage. Endlich erreichte man in der größten Unordnung und mit Verlust von 5000 Mann die Gränze von Bayern. Der Churfürst klagte über das Außenbleiben des Herzogs von Vendome, der die Französische Armee

in Italien commandirte; richtete aber dadurch nichts aus.

Denn Vendome; der den listigen Eugen gegen sich hatte, konnte sich allerdings nicht entfernen, ohne von diesem alles zu besorgen. Zwar war seine Armee beträchtlich stärker, als Eugens, aber die große Klugheit, mit welcher dieser sich in seiner Stellung behauptete; die stete Thätigkeit, seinem Gegner irgend einen Schaden zuzufügen; die Schnelligkeit, mit welcher er alle seine Anschläge betrieb, machte von Seiten des Herzogs von Vendome alle mögliche Vorsicht nöthig, und verhinderte jeden nur einigermaßen gewagten Versuch. Und so thaten beide Feldherrn weiter nichts, als daß sie sich gegenseitig beobachteten. Doch bald ward diese Waffenruhe unterbrochen.

Seit der Wahl des Prinzen von Frankreich zum König von Spanien, Neapel und Sicilien hatte in Italien eine starke Parthei ihm entgegen gearbeitet und schon einmal einen förmlichen Aufruhr angesponnen, der aber zur rechten Zeit verrathen und unterdrückt wurde. Nichts desto weniger fuhren die Mißvergnügten fort, die Unrechtmäßigkeit der Wahl des Französischen Prinzen zu predigen, und zu neuem Aufruhr zu ermuntern. Diesem Uebel zu steuern, hielten der Statthalter und die Bourbonische Parthei fürs Beste, wenn der junge König sich in Person seinen neuen Unthanen zeigte und ihnen Liebe oder Furcht einflößte. Er reiste demnach aus Spanien ab, landete im Frühjahr 1703 in Neapel; ließ sich huldigen, und eilte mit dem Vorsatz ins obere Italien, eine entscheidende Schlacht über Eugen zu gewinnen, worauf er allerdings rechnen konnte, wenn er die Französische Armee von 80000 Mann mit der Eugens von höchstens 24000 Mann ver=

glich. So wenig Vendome dazu geneigt war, so wenig er Gutes hoffte, so mußte er sich doch in die Zeit schicken. Er bewirkte auch durch geschickte Manövres wenigstens so viel, daß Eugen sein verschanztes Lager verließ, nahm die Städte Reggio und Modena weg, und zog nach Luzara, wo er sich anschickte, ein Lager aufzuschlagen, ohne zu wissen, daß Eugen schon über den Po gegangen und ihm so nahe wäre. Dieser ließ seine Sorglosigkeit nicht unbenutzt, sondern faßte den Entschluß, die Armee zu überfallen, indem sie noch das Lager aufschlüge, welches er um so eher zu bewerkstelligen hoffte, da ein Damm sein Heer den Franzosen verbarg.

Ein Theil des Französischen Heeres war schon ins Lager gerückt, als durch einen Zufall die Nähe und Absicht des Deutschen Heeres entdeckt wurde. Sobald Eugen dies bemerkte, ließ er das Zeichen zum Angriff geben. Die Deutschen stürzten furchtbar über den Damm ins Französische Lager, und mit ihnen Schrecken und Verwirrung. Es war Abends um 6 Uhr am 15. August. Vendome wendete alles an, um sein Heer, so gut er konnte, zum Widerstande zu ordnen, und nun begann eine mörderische Schlacht, die immer hartnäckiger und wilder wurde, so daß die Streitenden über Haufen von Leichen schreiten mußten, um sich zu erreichen. Endlich wichen die Franzosen und die Deutschen blieben auf dem Schlachtfeld. Aber wegen einbrechender Nacht konnte man sie nicht verfolgen, Eugen ließ vielmehr seine Truppen zurückziehen. Daher gaben auch die Franzosen vor, sie hätten den Sieg erhalten, statteten an den Hof von Versailles einen prächtigen Bericht ab, der allgemeine Freude erregte, und nahmen, ohne daß es Eugen hindern konnte oder wollte, Luzara und einige andre

Plätze weg. Aber sie wagten es auch nicht, ihn wieder anzugreifen, bis der Winter die diesjährigen Operationen hemmte. Eugen reiste im Winter nach Wien, und der Graf von Stahremberg übernahm das Commando.

Mittlerweile bekam Frankreich einen neuen öffentlichen Feind an dem Herzog von Savoyen. Man hatte ihm zwar längst nicht mehr getrauet, weil man ziemlich deutliche Beweise von Unterhandlungen zwischen ihm und dem Wiener Hofe in Händen hatte, aber doch den Schein des guten Vernehmens beibehalten. Als aber die Expedition gegen Tyrol in Verbindung mit dem Churfürsten von Bayern vorgenommen werden sollte, und man seine Truppen zu diesem Zuge ausdrücklich verlangte, zog er sie von der Französischen Armee zurück. Da Frankreich dieses für eine Kriegserklärung nahm, so wurde sein Gesandter in Paris arretirt, und 3400 Mann Savoyische Truppen, die in Mailand standen, von Vendome entwaffnet. Dagegen ließ auch der Herzog den Französischen Gesandten arretiren, so wie alle Franzosen, die man in seinen Staaten antraf, ließ die Französischen Schiffe mit dem Embargo belegen, und jedes Französische, in seinen Staaten befindliche, Eigenthum confisciren. Vendome rückte nun in die Staaten des Herzogs; die Oesterreicher ihm nach.

Ueber diese schnelle Veränderung wunderte sich ganz Europa. Ein Theil vertheidigte den König von Frankreich, ein anderer den Herzog. Beide mochten wohl manche gegründete Klage gegen einander haben; beide hatten in gewissen Stücken, die ihnen obliegenden Pflichten nicht erfüllt. Ueberhaupt kann man keinem der beiden Fürsten das verdenken, was er sagte und that,

wenn blos von Politik, nicht von Rechtschaffenheit, die Rede ist, und das war damals der Fall. Die Politik des Herzogs von Savoyen sahe gegenwärtig in einer Verbindung mit Oesterreich mehr Vortheil, als es je von Frankreich hoffen konnte; die Seemächte boten ihm 80,000 Livres Subsidiengelder monatlich, und noch 100,000 zu Ausrüstung eines Heers von 20,000 Mann; der Kaiser versprach ihm einen Theil von Mailand und Montferrat. Er trat also in das Bündniß gegen Frankreich.

Am Rhein und in Flandern begab sich nichts merkwürdiges, als daß Marlborugh Villeroi immer weiter zurückdrängte, und einen festen Platz nach dem andern eroberte. Weiter oben wurde Landau durch Tallard nach einer ziemlich hartnäckigen Schlacht und Gegenwehr am 14. Octob. 1703 erobert. An der Donau hatte sich seit der Rückkunft des Churfürsten von Bayern aus Tyrol auch nichts Entscheidendes ereignet; sein Muth war in dem Maaße gesunken, daß er im Ernst darauf dachte, sich mit dem Kaiser auszusöhnen. Zufälligerweise aber wurde das Treffen bei Hochstädt herbeigeführt, der General Styrum durch die allzugroße Ueberlegenheit der Churfürstlichen und Französischen Truppen geschlagen, und nun war vor der Hand von einer Aussöhnung nicht mehr die Rede.

Fünftes Kapitel.

Wir müssen jetzt die Plane der Seemächte seit dem Anfang des Krieges und ihre Unternehmungen bis zum Jahr 1704 kennen lernen, und um ein paar Jahre zurückgehen. Nach den ersten Planen, welche an Wilhelms III. Hofe zur Führung des Krieges entworfen wurden, wollte man vorzüglich Spanien zur See angreifen, und auf diese Weise ihm die Verbindung mit seinen großen Geldquellen in fremden Welttheilen abschneiden. Da indessen der Landkrieg eine andre Wendung genommen hatte, als man erwartete, so verzog sich die Ausführung des eben gedachten Projects bis in die Mitte des Sommers 1702. In diesem Jahr vereinigte sich die Englische und Holländische Flotte und segelten in zwei Abtheilungen mit 14,000 Mann Landtruppen, unter dem Herzog von Ormond, gegen Spanien und Portugall ab. Eine Abtheilung sollte den König von Portugall zur Neutralität bewegen, die andere Cadix einnehmen. Es wurden unter dem Prinzen von Hessendarmstadt Truppen ans Land gesetzt, und Aufforderungen an den Commendanten und das Volk erlassen, sich zu ergeben und die Oesterreichische Parthei zu ergreifen. Da der König abwesend, und das Reich in schlechtem Vertheidigungsstande war, verbreitete die Landung allerdings Furcht und Schrecken, und bestärkte die Alliirten in der Meinung, keinen beträchtlichen Widerstand zu finden. Vielleicht wäre dies auch der Fall gewesen, wenn die gelandeten Truppen nicht durch Gewaltthätigkeiten und Ausschweifungen, den Unwillen und Abscheu der Spanier gegen sich gereitzt hätten, wozu die Priester das

ihrige redlich beitrugen, indem sie die Ketzer in ihren Predigten auf eine Art schilderten, die den einfältigen Spaniern alle Lust zu einer freundschaftlichen Verbindung benehmen mußte. Ueberdies hatte die Königin die Spanischen Großen durch ihre einnehmende und kräftige Beredsamkeit, so für sich zu gewinnen gewußt, daß sie nicht nur ansehnliche Geldbeiträge zusammenbrachten, sondern auch entschlossen waren, Leib und Leben zur Vertheidigung ihres angegriffenen Vaterlandes zu wagen. Es strömten Menschen aus allen Theilen des Königreichs herbei; selten sahe man in Spanien eine solche Thätigkeit. Ein solcher unerwarteter Widerstand, verbunden mit der Schwierigkeit, welche die Beschaffenheit der Festung Cadix, jeder Eroberung zur See und zu Lande darbot, und die Uneinigkeit zwischen dem Herzog von Ormond und dem Prinzen von Hessen, nöthigten die Flotte ihre Unternehmungen aufzugeben.

Schon war sie auf ihrem Rückzuge über Portugall hinaus, als sie Nachricht von der Annäherung der Spanischen Silberflotte erhielt. Diese Nachricht bestimmte den Admiral Rooko, durch einen Meisterstreich die verlorne Ehre wieder herzustellen. Zwar wurde er durch widrige Winde fünf Tage lang verhindert, die Spanische Flotte in offner See anzugreifen, und mußte ihr Zeit lassen, in den Hafen von Vigo in Galizien, einzulaufen; allein er folgte ihr in den Hafen, und griff sie an, indem man eben beschäftigt war, die unermeßlichen Schätze auszuschiffen. Die meisten Schiffe wurden zerstört; den größten Theil der Schätze, verschlang das Meer; neun Millionen fielen den Alliirten in die Hände, und nur ein kleiner Theil kam durch die Sorgfalt des Französischen Befehlshabers nach Madrit.

Man darf indessen nicht glauben, daß diese Unternehmung für die Alliirten einen beträchtlichen Vortheil gehabt hätte. Denn was die Flotte trug, gehörte vielleicht zur Hälfte Engländern und Holländern, war also ein Verlust für England und Holland selbst; und die Erbitterung der Spanier gegen Oesterreich, erhielt dadurch nur neue Nahrung; eine Empfindung, die man jetzt bei den Spaniern um so weniger hätte rege machen sollen, da sich wirklich eine angesehene Parthei zu Gunsten Oesterreichs gebildet hatte, wie wir gleich sehen werden.

Durch die Verheirathung des Französischen Prinzen, nunmehrigen Königs von Spanien mit einer Italienischen Prinzessin, war am Spanischen Hofe eine wichtige Veränderung vorgegangen. Die Königin und die Herzogin von Ursini, ihre Oberhofmeisterin, hatten nach und nach die Regierung des Reichs in ihre Gewalt zu bringen gesucht, und dadurch mehrere Große gegen sich aufgebracht, die unter der vorigen Regierung viel galten. Unter diesen war, der Herzog von Braganza, Admiral von Castilien, der wichtigste. Er hatte schon vorher die Oesterreichische Parthei begünstigt, mußte also jetzt durch die neue Regierung und ihre Bemühungen noch aufgebrachter werden, und ihr wenigstens im Verborgnen entgegen arbeiten, so lange man ihm keine öffentliche Veranlassung zu feindlichen Maaßregeln gab. Aber diese konnten nicht ausbleiben, weil man ihn zu sehr fürchtete. Um ihn vom Hofe zu entfernen, wurde ihm eine Gesandtschaft nach Paris aufgetragen, deren Absicht er gleich durchschaute. Er nahm sie aber mit scheinbarer Ehrfurcht und Bereitwilligkeit an, brachte große Summen zusammen, und reisete mit einem zahlreichen Gefolge nach Frankreich ab. Absichtlich hatte er ein Paquet wichtiger

Papiere zurückgelassen, das man finden und ihm nachschicken mußte. Wirklich wurde ihm sogleich als man es fand, ein Courier nachgeschickt, der ihn in einigen Tagen erreichte. Mit dem Ausdruck der äußersten Befremdung eröffnete er es in Gegenwart seines Gefolges, und erklärte, daß es Depeschen von der Königin enthielte, sich gleich nach Portugall zu begeben, um den König, der von der Allianz abtreten zu wollen schien, auf andere Gesinnungen zu bringen. Eiligst setzte er nun seine Reise nach den Gränzen von Portugall fort. Als er im ersten Portugiesischen Orte ankam, erklärte er seinem Gefolge, daß es seine Absicht gewesen sei, in Portugall einen Zufluchtsort gegen seine Feinde zu suchen; er stelle ihnen frei, ihn zu begleiten, oder sich zurück zu begeben. Fast alle begleiteten ihn an den Hof, wo er eine gute Aufnahme fand. Nach und nach folgten mehrere angesehene Familien seinem Beispiele, so daß Lissabon der Sammelplatz aller unzufriedenen Spanier wurde. Auf seinen Betrieb trennte sich auch bald der Portugiesische Hof von Frankreich, und verband sich mit den Alliirten. Die Bedingungen waren einige Gränzplätze in Estremadura und Gallizien, und eine Summe Geldes zur Ausrüstung einer Armee von 28,000 Mann, wovon die eine Hälfte von den Seemächten besoldet, die andre mit den nöthigsten Kriegsbedürfnissen versehen werden sollte. Dieser Vertrag wurde am 16. Mai 1703 geschlossen. Nach demselben wurden die Auswanderungen aus Spanien so häufig, daß die Regierung der Sache Einhalt thun zu müssen glaubte. Bald waren alle Gefängnisse voll von solchen, die man für Verdächtige und Vaterlandsverräther erklärte, und der Unwille der Nation stieg immer höher. Ludwig XIV. war mit diesem Verfahren der Regierung, das er dem

Cardinal Portocarrero insonderheit zuschrieb, nicht zufrieden, und drang darauf, daß er sich von der Regierung entfernen mußte. Er sendete auch einen Gesandten nach Madrit, der die Regierung des Reichs seinen Absichten gemäßer lenken sollte, der aber so rasch und gewaltsam verfuhr, daß die Geheimeraths versammlung ihre Stellen niederlegten, und die Erbitterung der Großen aufs höchste stieg; ein zweiter handelte nicht klüger, und der dritte war mit aller Klugheit nicht mehr im Stande, das geschehene Böse wieder gut zu machen.

Jetzt hatten die verbündeten Mächte und die mißvergnügten Spanier den Zweck des fernern Krieges fest bestimmt. Der Kaiser und der Römische König, sein Sohn, sollten dem Erzherzog Carl ihre Ansprüche auf die Spanische Monarchie abtreten, der Kaiser ihn zum König von Spanien erklären; die Seemächte ihn anerkennen, und ihm zur Besitznehmung seines Reichs behülflich seyn. Dem zufolge mußte der Kaiser Leopold den Erzherzog Carl nach Portugall senden, wohin dieser auch als erklärter König von Spanien, am 19. Sept. 1703 abreisete, ohne sich jedoch zu übereilen. Im November gieng er zur Ueberfarth nach England in See; wurde aber durch einen Sturm an die Holländische Küste geworfen, und mußte bis zum folgenden Jahr in Haag bleiben. Am 4. Januar reisete er zum zweiten Male nach England, und am 1. März kam er nach einem neuen Sturm, an der Portugiesischen Küste an, wo er ein Manifest gegen den Herzog von Anjou ausgehen ließ.

Sechstes Kapitel.

Der Plan für den Feldzug dieses Jahres, den man im Haag, in London und Wien genehmigte, und der meist Eugens Werk war, gieng dahin, den Churfürsten von Bayern mit Gewalt der Waffen zur Trennung von einem Bundesgenossen zu zwingen, den er auf dem Wege gütlicher Vorstellungen nicht verlassen wollte. Eugen, der jetzt gegen die widerspenstigen Ungarn, wiewohl nicht mit besonderm Glück gekämpft hatte, wurde zum Anführer der Deutschen Armee gegen Bayern bestimmt; Marlborough erhielt das Commando über die Englischen und Holländischen Truppen, und der Markgraf von Baden über die Reichstruppen wieder. Alles kam darauf an, vorerst eine Verbindung der Armee Tallards mit der des Churfürsten zu hindern, weil dann der Churfürst allein nichts gegen sie unternehmen konnte. Indessen hintergieng Tallard die Wachsamkeit des Markgrafen, setzte bei Freiburg über den Rhein; drang mit einem Corps unter dem General Marsin in forcirten Märschen vor, und verband dasselbe, ohne daß es der Markgraf, der ihm nacheilte, und ihn zu einer Schlacht nöthigen wollte, verhindern konnte, mit den Truppen des Churfürsten, der diese Verstärkung nach Ulm führte, und bei der Iser ein Lager bezog. Der Markgraf lagerte sich in der Nähe des Churfürsten; Tallard gieng in Eil zu seiner Hauptarmee bei Freiburg zurück, und führte sie in die Gegend von Kehl. — Einige Tage darauf traf Eugen bei dem Markgrafen ein, und am 22. Jun. auch Marlborough, der einen weiten Umweg durchs Wirtembergische

hatte nehmen müssen, um nicht aufgehalten zu werden. Diese drei für sich unabhängigen Heerführer vereinigten sich auf Eugens Rath dahin, daß jeder das Ober-Commando einen Tag führen sollte.

Der Churfürst von Bayern, der nicht im Stande war, gegen die stärkere Deutsche Macht einen zweckmäßigen Plan zu entwerfen, und mit dem Französischen General nicht im besten Vernehmen stand, begnügte sich vor der Hand, den Schellenberg mit zehntausend Mann zu besetzen, und sich in seinem verschanzten Lager zu halten, um hier die große Französische Armee unter Tallard abzuwarten, und dem Feinde das Eindringen in seine Lande zu verwehren. Dazu war der Schellenberg, seiner Beschaffenheit und günstigen Lage nach besonders geschickt, und es wurden auch noch in Eil viele Verschanzungen aufgeworfen.

Allein Marlborough und Eugen griffen ihn mit der größten Tapferkeit an, und in einigen Stunden war er erobert. Die darauf befindliche Armee ward größtentheils vernichtet; ein Theil wurde niedergeworfen, ein andrer, der sich durch die Donau retten wollte, ertrank; der Feldherr Arco konnte sich nur mit Mühe durch Schwimmen retten, und aller Kriegsvorrath wurde den Deutschen zu Theil. Dies bewog den Churfürsten, der sich nun in seinem Lager nicht mehr halten konnte, sich unter die Kanonen von Augspurg zu ziehen, während daß die Sieger in sein Land eindrangen, sich ihre Anwesenheit theuer bezahlen ließen, und sich ihm gegenüber bei Augspurg lagerten. Aber eben diese Sieger boten ihm jetzt noch einmal Frieden und Freundschaft an, wenn er dem Bündniß mit Frankreich entsagen wollte. Jeder andre würde unter diesen Umständen gern die Hand geboten haben; nur er konnte sich nicht

entschliessen, ob er gleich alle Tage Städte und Dörfer brennen, zu Grunde gerichtete Familien umher weinen sahe; er drohte nur immer Rache zu nehmen, wenn man das Sengen und Brennen nicht einstellen würde. Auf der andern Seite fielen die Tyroler Scharfschützen über die Gebirge am Innthale in sein Land, verheerten die Felder und führten die Habseligkeiten der Einwohner hinweg; aber auch das rührte ihn nicht; entflammte nur seine Rachsucht.

Um indessen doch Zeit zu gewinnen, ließ er sich zum Schein eine Zeitlang mit Marlborough in Unterhandlungen ein. Kaum aber erfuhr er, daß Tallard sich nähere, so brach er sie ab und erklärte, daß er bei dem Bündnisse mit Frankreich verharre. Zwar suchte Eugen die Vereinigung beider Heere zu verhindern, aber Tallard setzte auch diesmal seine Absicht durch, und erreichte durch einen Umweg über Ulm das Lager des Churfürsten bei Augspurg am 4. August. Eugen folgte ihm an dem gegenseitigen Ufer bis Höchstädt, und eilte dann in Marlboroughs Lager, um mit ihm die fernern Plane zu verabreden. Beide vereinigten sich dahin, daß eine Schlacht nothwendig sey, weil sie sonst sich in Bayern nicht ausbreiten und den Unterhalt der Armee nicht ungehindert herbei schaffen könnten.

Der Churfürst und Tallard schickten sich inzwischen an, das feste Lager zwischen Lauingen und Dillingen zu beziehen, um vors Erste den Feinden die Zufuhr aus ihren Magazinen in Nürnberg oder Nördlingen abzuschneiden. Villeroi sollte vom Rhein aus ins Wirtembergische dringen, und dieses Herzogthum in Neutralität erhalten: Tallard wollte dann das 16000 M. starke Corps des Prinzen Eugen schlagen, ehe es sich mit

Marlborough vereinigte, worauf sich Marlborough nicht lange werde halten können. Dieser Plan setzte voraus, daß sich die beiden Deutschen Feldherren ruhig verhielten, bis alles gehörig vorbereitet wäre. Aber dieses geschahe nicht. Marlborough war schnell über den Lech und die Donau vorausgeeilt; und hatte sich bei Donauwerth mit Eugen vereinigt, ehe Tallard noch daran dachte, daß es geschehen könnte.

Am 12. August erschien die Französische Armee in der Gegend bei Höchstädt, und postirte sich so geschickt, daß ein Angriff allerdings mißlich ward, wenn sie auch nicht den Vortheil des Terrains und die größere Menschenzahl gehabt hätte, wie doch wirklich der Fall war. Demungeachtet ward von Seiten der Deutschen die Schlacht auf den folgenden Tag beschlossen. Mit Aufgang der Sonne setzte sich die Oesterreichische Armee in Marsch. Marlborough führte den linken Flügel, der aus Engländern und Holländern bestand, den rechten Eugen, der Preußen, Dänen, Oesterreicher und Hessen enthielt. Das ganze Heer war 52000 Mann stark, und dem Französischen an Cavallerie überlegen. Die Französisch-Bayersche Armee erstaunte nicht wenig, als sie die Alliirten in Schlachtordnung gegen sich aufziehen sahe, hoffte aber doch mit Zuversicht, theils durch ihre feste Stellung, theils durch ihre stärkere Truppenzahl den Sieg ohne große Mühe zu erringen. Ihr rechter Flügel zog sich gegen eine Anhöhe, welche die ganze Gegend beherrschte, der linke lehnte sich an einen Wald; hinter sich hatten sie die Donau, und vor sich in der Tiefe den sumpfigen und mit hohen Ufern versehenen Nebelbach. Marlborough ließ Brücken über den Nebelbach schlagen, und gieng ungehindert darüber, indem Eugen sich mit seiner Infanterie über ein waldiges Ge-

birge hinzog, um den linken Flügel des Feindes in die Flanke zu nehmen. Tallard legte besonders in das Dorf Blindheim eine starke Besatzung seiner besten Infanterie, um sich gegen einen Seiten-Angriff zu sichern. Marlborough, der dies bemerkte, richtete zum Scheine seinen Angriff dahin, wodurch Tallard bewogen ward, immer mehr Leute hineinzuziehen und die Schlachtordnung des rechten Flügels zu schwächen. Auf einmal wendete sich Marlborough gegen den entblößten rechten Flügel mit seiner Hauptmacht, wirft ihn schnell und bringt ihn in Unordnung, und bald ist dieser Flügel besiegt. Die Französische Reuterei flohe theils nach Höchstädt, theils nach der Donaubrücke. Aber hier sahen sie sich aufs neue umgeben und angegriffen, und hatten nun zwischen dem Tode in Fluthen und dem Tode im Kampfe zu wählen. Ein Theil wählte das erstere, ein Theil kämpfte noch einige Zeit, wurde aber niedergemacht und gefangen. Hier fiel der Sohn des General Tallard neben seinem Vater, der in dem Augenblick, als er sich in die Donau stürzen wollte, erkannt und gefangen ward. Unterdessen wehrte sich die Besatzung der oben angezeigten Dörfer, ihres Anführers beraubt, aufs tapferste. Vergebens drohete man die Dörfer anzuzünden; sie ergaben sich nicht; erst als diese in hellen Flammen standen, kein Ausweg übrig war und aus dem groben Geschütz auf sie gefeuert wurde, begehrten sie zu unterhandeln, und streckten nun, 13000 M. stark, die Waffen vor Marlborough.

Auf der andern Seite focht Eugen eben so rühmlich, obwohl nicht mit so viel Glück. Er hatte, wie schon gedacht, die Absicht, den Churfürsten von der Seite anzugreifen, fand aber, daß dieser sich schnell gewendet hatte, und ihn in einer

vortheilhaften Stellung auf einer Anhöhe, welche durch sumpfige Tiefen fast unzugänglich gemacht wurde, erwartete. Indessen wurde der Angriff doch mit unglaublicher Anstrengung gemacht, aber mit überlegner Kraft zurückgeworfen; ein zweiter Angriff gelang eben so wenig. Aufgebracht über den Mangel an Festigkeit bei seiner Reuterei schießt er zwei fliehende Cürassier mit eigner Hand vom Pferde, setzt sich an die Spitze der Reuterei und stürmt aufs neue an. Jetzt konnte die feindliche Reuterei dem ungestümen Angriff nicht mehr widerstehen, und ergriff die Flucht. Nun rückte die Deutsche Infanterie mit Heftigkeit an; die Bayern stehen eisenfest, der Churfürst ficht persönlich wie ein Verzweifelter; seine Soldaten wollen nicht weichen, die Deutsche Infanterie läßt nicht ab zu drängen; die Schlacht wüthet eine Zeitlang mit mörderischer Gewalt. Endlich wird die Niederlage des linken Flügels kund, und verbreitet Schrecken durch das Churfürstl. Heer. Indessen zieht es sich unter der heftigsten Verfolgung in guter Ordnung nach Dillingen zurück, bis die Nacht dem Nachsetzen ein Ende macht.

Diese Schlacht ist in der Geschichte der Kriege eine der merkwürdigsten, sowohl wegen des erstaunlichen Verlusts von Seiten der Ueberwundenen, als auch von Seiten der Folgen für Bayern und Frankreich. Von der 58000 M. starken Armee blieben kaum 24000 M. übrig; zwanzig tausend waren tod oder verwundet, über 3000 ertrunken und 15000 gefangen, fünf tausend drei hundert Wagen Lebensmittel und Munition, 330 beladene Maulesel, die ganze Artillerie, die Kriegskasse und alles, was zum Train gehörte, fiel in die Hände der Sieger. Oesterreich war gerettet und Bayern zu Grunde gerichtet.

Der Churfürst wurde seiner Staaten verlustig erklärt und ganz Schwaben und Bayern fiel in die Hände der Alliirten. Die Französischen Truppen wurden über den Rhein zurückgetrieben, und am 24. Novbr. Landau durch Capitulation eingenommen.

Siebentes Kapitel.

Eben so schien auch das Glück sich in diesem Jahre in Spanien auf Oesterreichs Seite zu wenden. Carl III. war am 1. März an der Portugiesischen Küste gelandet. Eine Spanische Armee von 30000 M. rückte ihm entgegen; er selbst hatte nur 12000 M. Englische und Holländische Truppen mitgebracht, rechnete aber viel auf die ihm ergebne Parthei, deren Erklärung und Vereinigung er erwartete, und auf Portugall. Wirklich brachte auch der König von Portugall eine Armee von 18000 M. zusammen; allein sie bestand aus undisciplinirten Leuten und zusammengelaufenem Gesindel, das noch überdem nicht viel thun sollte, weil die Portugiesischen Minister sehr Französisch gesinnt waren. Auch die vereinigte Armee war wegen des Rangstreites und der Privatehrsucht, welche die Anführer beherrschte, anfangs von keinem Nutzen, indem einer die glücklichen Operationen des andern zu hindern suchte. Da wirkte selbst die Gegenwart der beiden Könige wenig.

Unterdessen drang die Spanische Armee unter dem Herzog von Berwyk tief in Portugall ein, und die vereinigte nahm dafür einige Plätze in Spanien weg. Endlich zog man in die Winterquartiere, ohne etwas Entscheidendes gethan zu

haben. Die vereinigte Flotte war thätiger. Zwar verunglückte die Expedition auf Barcelona, dafür aber wurde Gibraltar am 4. August 1704 weggenommen und von den Engländern behauptet, ob sich gleich Philipp V. in diesem und dem folgenden Jahr alle Mühe gab, es wieder zu erobern. Ihm schien das Glück sich immer mehr entgegen zu setzen. Die Oberherrschaft, welche das Französische Cabinet über die Berathschlagungen des Spanischen und den Gang der Regierung zu behaupten suchte, bewirkte ein allgemeines Misvergnügen unter dem hohen Adel und den öffentlichen Uebergang vieler Großen zur Parthei Carls. Die neuen Auflagen, welche der Französische Gesandte als nothwendig ausschrieb; die gänzliche Störung des Handels in fremde Welttheile, die der Nation ihre Hauptstärke raubte, machte das Volk so unzufrieden, daß es hier und da zu öffentlichen Verschwörungen kam, und einige Städte, besonders in Catalonien, die Abgaben geradezu verweigerten.

Während dem war eine Englische Flotte unter Anführung des Grafen Peterborough mit 15000 M. Hülfstruppen in den Tajo eingelaufen, und nun dachte man ernstlich darauf, etwas wichtiges zu unternehmen. Nach gehaltenem Kriegsrathe wurde beschlossen, Barcelona zu erobern, und von da aus in Spanien einzudringen. Am 8. Aug. kam die Flotte in der Gegend von Valencia und Catalonien an, und setzte bei Denia in Valencia einen gebohrnen Spanier, Namens Basset ans Land, der versprochen hatte, dem König Carl im Lande eine Parthei zu machen und seine Operationen zu unterstützen. Als Bettler gekleidet verließ er das Schiff, verband nach und nach mehrere entschloßene Männer mit sich, und hatte bald eine so ansehnliche Schaar beisammen,

daß er im Stande war, Denia zu erobern, welches wegen seines Hafens für die Operationen der Alliirten äußerst wichtig war. Er ließ Carln zum König ausrufen, und erklärte sich zum Vicekönig und Befehlshaber aller Truppen im Königreich Valencia. Bald lockte sein Ruf eine Menge guter und böser Leute aus allen Theilen des Königreichs herbei, so daß er in kurzem an der Spitze eines ansehnlichen Heeres stand. Jetzt erließ er alle Abgaben, und foderte sie unter einem bessern Titel, als freiwillige Beiträge, wieder. Man gab es ihm gern; mehrere Große traten zu seiner Parthei; einige tausend Engländer, die zu ihm stießen, bildeten seine Armee regelmäßig aus, so daß er nun überall den Vicekönig, der sich ihm widersetzte, zurücktreiben konnte.

Indem Basset diese Revolution vorbereitete, erschien die Flotte am 22. Aug. vor Barcelona, und belagerte es. Kaum wurde dies ruchtbar, so bildeten sich überall starke Partheien, vereinigten sich mit einander und hielten die Freunde Philipps durchs ganze Königreich in Respekt, so daß mehrere Städte in Catalonien eingenommen werden konnten. Die Hauptstadt Barcelona wurde wegen Uneinigkeit der Heerführer erst im Septbr. nach dem Tode des Prinzen von Hessen-Darmstadt erobert. Nun folgten die übrigen Städte, Rosas ausgenommen, freiwillig, und die Großen in Catalonien erklärten sich öffentlich für Carln. Ein gleiches geschahe von den meisten Städten in Arragonien, Saragossa ausgenommen, welches von den Franzosen in Unterwürfigkeit gehalten wurde. Auch in Navarra hatte Carl die meisten Stimmen für sich. Bassets Unternehmungen giengen immer weiter. Er nahm die Städte Gandia und Oliva, und endlich auch durch den Beistand der Belagerten die

Hauptstadt von Valencia, wo er den Grafen von Cardonne, einen der angesehensten Großen, zum Vicekönig einsetzte. Ueberall war er gefürchtet, geehrt und bewundert. König Carl überhäufte ihn mit Bezeugungen der größten Achtung; er erhob seine Mutter, die schon alt und bis jetzt unbekannt gewesen war, zu einer Markise von Callera, und schenkte ihr die Güter dieses Namens.

Durch diese schnellen Fortschritte, unter denen nothwendig ein großer Theil der Spanier unaussprechlich litt, ein anderer sich erhob, war die Nation schnell in einen schrecklichen Bürgerkrieg verwickelt worden. Ueberall kämpften kleinere oder größere Partheien gegen einander, die meistens von feindselig gesinnten Großen unterhalten wurden, um auf diese Weise ihrem Privathaß eine Befriedigung zu verschaffen. Selbst Geistliche, besonders die Bischöffe von Murcia und Orighuela, unterhielten kleine Heere, die für oder wider Carln oder Philipp kämpften. Fast alle öffentliche Autorität hatte aufgehört; jeder handelte, beleidigte, widersetzte sich, wie er Lust hatte. Am grausamsten verfuhren allerdings die Anhänger Philipps und der Französischen Parthei, in deren Eifer sich noch Religionshaß und Verfolgung mischte, und die demnach immer die Hauptmacht hatten. Alle nur einigermaßen Verdächtige wurden eingezogen, die bestehenden Gefängnisse angefüllt, neue erbaut; die schrecklichsten Drohungen erlassen, und schnell in Erfüllung gebracht. Soldaten wurden zur Unterdrückung des Aufruhrs ausgesandt, unter deren Händen Städte und Dörfer in Flammen aufgiengen und unzählige Schlachtopfer bluteten. Kein Versprechen von Unterwerfung, kein Flehen konnte vom Tode retten. Dadurch wurden natürlich die Anhänger

Carls zur Gegenwehr und zur äußersten Ausdauer gereizt. Sie wagten alles, opferten sich selbst auf, ehe sie sich ergaben. So verbrannten sich die Einwohner eines kleinen Orts, nachdem sie sich nicht mehr wehren konnten, ohne daß ein einziger an seine Rettung gedacht hatte. Und doch brachten alle diese Gräuel die Sache ihrem Ende um keinen Schritt näher.

Ludwig XIV. sahe wohl ein, daß dies nicht geschehen könnte, wenn man nicht thätig zu Werke gienge, und den Herzog mit einer starken Armee angriffe. Er sandte daher den Herzog von Noailles mit einem starken Heer nach Catalonien, veranlaßte den Herzog von Berwyk aus Portugall zurückzukehren, und ermahnte Philipp, durch Hülfe der Spanischen Großen, eine Armee zusammenzubringen, um Barcelona wieder einzunehmen und die angränzenden Provinzen mit Nachdruck zum Gehorsam zurückzuführen. Die Belagerung wurde unternommen, und von einer Französischen Flotte unter dem Grafen von Toulouse unterstützt. Allein sie fanden größere Hindernisse, als sie erwartet hatten. Die Belagerten, nicht blos Soldaten, sondern Weiber, Kinder, Greise Geistliche und Weltliche waren zu der hartnäckigsten Gegenwehr entschlossen, wobei sie insbesondre auf den Beistand der Landleute rechneten, welche alle Lebensmittel aus der Gegend fortgeschaft oder verbrannt hatten, die Belagerer durch Anfälle unaufhörlich neckten und beunruhigten, und wahrscheinlich auch einen Versuch zum Entsatz der Stadt wagen würden. Da indessen das Schloß erobert, und der Lebensmittel immer weniger wurden, hätte doch die Stadt sich endlich ergeben müssen, wenn nicht gerade zur rechten Zeit eine Englisch-Holländische Flotte erschienen wäre, und den Grafen von Toulouse aus dem Hafen zu weichen ge-

nöthigt hätte. Dieser Umstand und die Nachricht, welche ins Französische Lager kam, daß der Englische Admiral 12000 M. Landtruppen ausgesetzt, und der Graf von Peterborough sich mit einer starken Armee nähere, bewog die Belagerer, sich eiligst von der Stadt zu entfernen und nach Castilien zurückzuziehen. Aus Mangel an Zugvieh ließen sie alles Geschütz, Gepäck, Lebensmittel und Munition zurück, welches die Belagerten sogleich wegnahmen, und sie, so weit sie konnten, verfolgten.

Hätte sich Carl, nach dieser verunglückten Expedition ohne Zeitverlust nach Madrit gewandt, so würde sich ihm in kurzen alles unterworfen haben. Aber indem er sich, man sieht nicht ein warum? über 4 Wochen in Barcelona und dann noch in Arragonien verhielt, hatte die Königin Zeit, durch allerlei Versprechungen einen Theil der Großen wieder zu gewinnen, oder wenigstens hinzuhalten. Doch nöthigte die Annäherung der Englisch-Portugiesischen Armee die Königl. Familie, von Madrit zu fliehen, und sich ins Lager des Herzogs von Berwyk zu begeben. Am 25. Junius 1706 rückte diese Armee vor Madrit und rief Carln zum König von Castilien aus, der an eben dem Tage seinen Einzug als König von Arragonien in Saragossa feierte. Jetzt schien es also, als könne ihn nichts mehr hindern, sich ganz Spanien zu unterwerfen.

Achtes Kapitel.

Auch in Italien und den Niederlanden war gegen das Ende des Jahres das Glück den Oesterreichischen Waffen günstig. Im Jahr 1704 hatten die Waffen der Franzosen in Italien, noch die Oberhand, so wenig ihnen auch die Einwohner günstig waren. Savoyen und mehrere Italienische Städte wurden erobert, ohne daß es Stahremberg, dessen Heer durch Kämpfe, Mangel und Krankheiten bis auf 8000 M. geschmolzen war, verhindern konnte. Er mußte sich ins Veronesische und Brescianische Gebiet zurückziehen, wo er jedoch sich aller feindlichen Angriffe zu Troz behauptete. Eugen, der nun das Commando selbst übernahm, wendete zwar alles mögliche an, sich Vortheile über die Franzosen zu erwerben, und dem Herzog von Savoyen, der außer Turin und Coni alles verloren hatte, und sich in einem mitleidswürdigen Zustande befand, zu helfen; aber auch er konnte gegen die Uebermacht wenig ausrichten. Unterdessen wurde gethan was man konnte. Außer einer Oesterreichischen Verstärkung wurde noch ein Corps Sachsen und Hessen in Sold genommen, und für die Verpflegung der Armee gut gesorgt. Französischer Seits ließ man es ebenfalls nicht an den nöthigen Anstrengungen fehlen, um Turin in diesem Feldzuge gewiß zu erobern, das längst schon vergeblich belagert wurde. Diese Unternehmung war nemlich dem Herzog von Feuillade, einem jungen unerfahrnen Mann anvertrauet, der zwar als Feind nicht zu fürchten war, aber doch endlich durch die Länge der Zeit die Festung aufs äußerste bringen konnte, wenn ihr keine Hülfe zugebracht werden konnte. Die Verlegenheit der Belagerten mußte um

so höher steigen, da Eugen damals abwesend war, und die Oesterreichischen Generals nicht die nöthige Vorsicht bewiesen. Als endlich Eugen bei der Armee ankam, erwachte ihr gesunkner Muth wieder; er zog in Eil seine Armee zusammen, und lagerte sich bei Verona, um die ihm noch versprochnen Hülfstruppen abzuwarten.

Aber dazu ließ ihm die bedrängte Lage Turins, und die dringenden Bitten des Herzogs von Savoyen nicht einmal Zeit; sie bestimmten ihn vielmehr zu einem kühnen und entscheidenden Unternehmen. Mit dreißigtausend Mann brach er daher von Verona auf, passirte die durchs Schneewasser angefüllten Flüsse, Etsch, Mincio und Po, die ebenfalls angeschwellten kleinen Flüsse und Canäle, und die aus ihnen entstandnen Moräste, entgieng der Wachsamkeit der überall stehenden französischen Corps durch verdeckte Märsche und Wendungen, und vereinigte sich binnen 30 Tagen nach einem Marsch von mehr als 50 deutschen Meilen, im Thale Chiari, mit dem Herzog von Savoyen. Eine Unternehmung, welche ganz Europa anstaunte, ja für unmöglich gehalten hatte, und die vielleicht bloß durch die eben jetzt erfolgte Zurückberufung des geschickten Herzogs von Vendome möglich geworden war. Sie befeuerte auch den Muth des Oesterreichischen und Savoischen Heeres außerordentlich, und machte dasselbe begierig durch einen entscheidenden Sieg sich für das bis jetzt erlittene Ungemach zu erholen.

Die Feldherren benutzten sogleich diese Stimmung. Man brach gegen die Französische Belagerungsarmee auf, die ihre Anfälle auf die Festung von Tag zu Tag verstärkte; aber bei dem Anblick der Deutschen unter dem furchtbaren Eugen den Muth sehr sinken lies. Am 1. Sept.

1706 wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Deutschen brachen in die Linien der Franzosen ein, während daß die Belagerten aus der Stadt herausrückten, und einen wüthenden Angriff machten. Anfangs wurden zwar die Oesterreicher zweimal zurückgeworfen, aber zum dritten Mal erstürmten die Preußen, die mit fochten, die Verschanzung des Französischen rechten Flügels, im Mittelpunkte thaten die Pfälzer ein Gleiches und auf dem linken Flügel die Sachsen. Nun war der Sieg entschieden. 6000 Franzosen blieben auf dem Schlachtfelde, 7000 wurden gefangen, die Kriegskasse, Vorräthe und Geschütz fielen in die Hände der Sieger, und ohne Ordnung flohen die Franzosen von allen Seiten. Eugen verfolgte diesen Sieg so gut, daß in kurzen alle feste Plätze Oberitaliens in seiner Gewalt waren.

In den Niederlanden handelte Marlborough mit gleichem Glück. Nach der Schlacht bei Hochstädt hatte er sich dahin gezogen, und die Feinde überall zurückgedrängt; er wurde aber durch die Friedensanträge, welche der König von Frankreich, England und Holland machte, im Laufe seiner Siege für den übrigen Theil des Jahrs 1705 aufgehalten. Erst als diese, und zwar größtentheils durch seine Mitwirkung, zum grossen Unglück vieler Länder und Menschen vereitelt worden waren, konnte er neuerdings 1706 auftreten, und wenigstens Ehre erwarten, da ihm ein Mann entgegengestellt wurde, den er bei weitem übersahe, der Marschall von Villeroi, der die Französische Armee commandirte, und sich hinter der Dyle verschanzt hatte. Diesem an Mannschaft sehr überlegnen General, wußte er durch folgende List, die bei Villerois Stolz ihre Wirkung nicht leicht verfehlen konnte, zu einer

Schlacht zu reitzen, und äus seinen Verschanzungen zu locken. Er sendete einen Officier von der Bürgerwache der Festung Namur ins Lager des Marschalls, der ihm als für sich selbst, und ganz im engsten Vertrauen eröffnen mußte, Marlborough habe sich vorgesetzt und gerühmt, er wolle ihn so enge in sein Lager einschließen, daß er nicht heraus, noch weniger über die Dyle gehen sollte. Villeroi wurde äußerst aufgebracht, über diesen stolzen Anschlag, und um Marlborough zu zeigen wie wenig er ihn fürchte, verließ er nicht nur sein Lager, und gieng über die Dyle, sondern näherte sich sogar dem Dorfe Ramillies, wo Marlborough stand, und bot ihm eine Schlacht an. Dieser stellte sich, ganz seinem Wunsche gemäß, am 23. Mai sehr vortheilhaft in Schlachtordnung, zog seine Hauptmacht gegen den rechten Flügel der Franzosen, da er seinen rechten Flügel durch einen Sumpf hinlänglich gedeckt hatte, und ihn also ohne Schaden schwächen konnte und begann so den Angriff mit Heftigkeit. Villerois rechter Flügel der nicht einmal verstärkt wurde, als man sahe, daß Marlboroughs Angriff auf ihn gerichtet war, kam bald in Unordnung und wurde geschlagen. Man ließ ihm nicht Zeit sich wieder zu setzen, sondern drang mit gleichem Ungestüm ein, bis er gänzlich die Flucht ergriff. Nun war die Arbeit auf dem linken Flügel durch das Schrecken schon halb gethan, und durch die Englische Cavallerie bald vollendet. Von beiden Theilen lagen 5000 M. auf der Wahlstatt. Die Französische Armee verlor an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Entronnenen, über 20,000 M. nebst dem ganzen Lager, der Bagage, Kriegscasse und 80 Kanonen. Nach diesem Siege unterwarfen sich die Niederlande sehr bald dem Hause Oesterreich, bis auf

einige Festungen, die nun mit Bequemlichkeit belagert und erobert werden konnten.

Neuntes Kapitel.

Carl verweilte, wie oben erwähnt, wider alles Erwarten zu Saragossa, und die Englischen Feldherren vor Madrit, um erst den König daselbst seinen Einzug halten zu lassen, anstatt daß man den Herzog von Berwyk und Philipp hätte verfolgen und alle noch übrige feste Plätze des Landes besetzen sollen. Sie beschäftigten sich in Madrit mit Anordnung und Veränderung des Regiments, konnten sich aber als Ketzer bei den Spaniern auf keine Weise beliebt machen. Die Straßen waren menschenleer; die Großen waren Philipp gefolgt, die Bürger verließen ohne dringende Geschäfte ihre Wohnungen nicht, und des Morgens fand man gewöhnlich mehrere Leichen mit Dolchen ermordet. Die alliirten Truppen überließen sich, Offiziers wie Gemeine, dem zügellosesten Wohlleben und Ausschweifungen, und machten sich dadurch noch verhaßter, so daß selbst die liederlichsten Dirnen der Hauptstadt sich vereinigten, das Heer durch Mittheilung einer bekannten schändlichen Krankheit zu Grunde zu richten. Sie erreichten ihre Absicht wirklich in dem Maaße, daß in kurzen 6000 M. an dieser Seuche in den Lazarethen lagen und größtentheils starben.

Mittlerweile hatte sich die Armee Philipps verstärkt, und setzte sich zwischen das Heer Carls bei Saragossa und das bei Madrit, so daß beide geraume Zeit nichts von einander erfuhren. Auf

den Rath seiner Gemalin hielt Philipp eine rührende Anrede an seine Armee, stellte ihr seinen Zustand vor, und bat sie, ihm treu zu bleiben, erlangte auch von ihr die besten Versicherungen. Zugleich ließ er eine ähnliche gedruckte Ermahnung an die Bewohner Castiliens ausgeben, die eine eben so vortheilhafte Wirkung hervorbrachte. Die Königin selbst reiste von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, war freundlich und herablassend gegen jeden, und erhielt ansehnliche Geldsummen und Streiter, so daß in kurzer Zeit der König wieder an der Spitze eines zahlreichen und muthigen Heeres stand.

Carl, welcher diese wenig angenehmen Nachrichten endlich auch erfuhr, bemerkte, daß keine Zeit mehr zu verlieren sei, sich mit dem Heere vor Madrit zu verbinden, und rückte vorwärts, fand sich aber bald durch ein zahlreiches Corps, unter Anführung des Herzogs von Berwyk daran verhindert. Er beschloß also die Ankunft des Heers zu Madrit abzuwarten. Allein dieses ward durch gleiches Hinderniß aufgehalten, und genöthigt, sich durch einen Umweg, unterwärts gegen Valencia zu ziehen, um vielleicht sich auf diese Weise mit dem König zu verbinden. Kaum hatte es sich von Madrit entfernt, so erschien ein kleines Corps Philipps vor den Thoren, und weckte den Muth seiner Anhänger. Allgemeine Freude herrschte bei seinem Einzuge; das Volk verwaltete die Justiz, das heißt es wurden mehrere Freunde Carls ein Opfer barbarischer Wuth; die Gefängnisse mit Verdächtigen angefüllt und Carls Bildniß nebst seinen Verordnungen und Wappen öffentlich verbrannt. Während der Zeit unterwarfen sich jedoch Carls Heere mehrere Orte in Castilien, unter andern auch Toledo, wo sich der ausgediente Cardinal Portocarrero, und die

verwittwete Königin befanden, welche aus Verdruß über ihre Zurücksetzung bei der neufranzösischen Regierung ihm jetzt Glück wünschten, und die lebhafteste Freude über den Einzug seines Heers bewiesen, weil sie vermutheten, durch Carln den Einfluß wieder zu gewinnen, den sie unter der vorigen Regierung verlohren hatten. Endlich gieng in den Ebenen von Guadalaxara die Vereinigung beider Oestreichischen Heere vor sich. Aber freilich war jetzt davon nicht viel zu erwarten. Es war vereinigt höchstens 16,000 M. stark, aus mehrern Nationen zusammengesetzt, die einander haßten oder verachteten; von Offizieren angeführt, die nur darauf bedacht waren, einander Verdruß zu verursachen und Hindernisse in den Weg zu legen, und der König hatte zu wenig Kraft um sie zu vereinigen und über sie zu gebieten. Daher wagte man es nicht dem heranrückenden Heere Philipps entgegen zu gehen, sondern zerstreute und vertheilte die Truppen in Valencia und Catalonien; Peterborough reiste nach England, und Carl nach Barcelona, worauf Berwyk alle von ihnen verlassene Plätze besetzte, und sich in die Winterquartiere begab.

Unterdessen war Philipp am 22. Sept. wieder nach Madrit zurückgekommen, und es war nicht blos die vorige Strenge gegen die Oesterreichische Parthei fortgesetzt, sondern auch verstärkt worden. Nicht nur die Großen für ihre Person, sondern auch ihre Familien wurden ihrer Güter beraubt und des Landes verwiesen. Mitten im Winter mußten Frauen mit ihren Kindern, die bis jetzt im Wohlstande gelebt, ihre Wanderung antreten. Schaarenweise zogen sie auf Karren, in Tragsesseln, auf offnen Wagen, größtentheils aber zu Fuße fort; und trafen von Gram und Krankheit ganz entstellt, oder von der ungewohnten Kälte

halb erstarrt, bei Carl in Barcelona ein, der zwar das tiefste Mitleid mit ihrem Unglück fühlte aber nicht im Stande war, ihnen die nöthige Unterstützung angedeihen zu lassen. Denn er litt selbst oft Mangel, und mußte, was ihm übrig blieb, auf die Rüstung zum nächsten Feldzuge wenden. Doch erhielt er noch in diesem Winter, Geld und Truppen von den Seemächten und von Portugall, so daß er, die selbst angeworbenen Truppen mit eingerechnet, gegen das Frühjahr 1707 eine Armee von 24,000 M. beisammen hatte.

Allein von der andern Seite wurde auch alles angewendet, um für den nächsten Feldzug eine beträchtliche Armee ins Feld stellen zu können. Die ehemals verliehenen Domainengüter der Spanischen Großen, von der Oesterreichischen Parthei, wurden für der Krone anheim gefallen, erklärt, und zu ihrem Besten administrirt; von den Geistlichen 2 Millionen Livres erpreßt, das Fehlende von Frankreich ersetzt. Nachdem man durch diese Mittel eine hinlängliche Anzahl Truppen zusammengebracht hatte, wurde der Herzog von Orleans zum Generalissimus derselben ernannt, ob er gleich noch keine besondern Proben von Feldherrntalenten gegeben hatte, und bis zu seiner Ankunft dem Herzog von Berwyk das Commando überlassen.

Mit dem Frühjahre rückten beide Armeen ins Feld. Der Plan der Französisch-Spanischen Armee war, durch Valencia in Catalonien einzudringen, während daß der Herzog von Noailles von Roussillon her, dahin rückte. Die Alliirten waren getheilt. Carl und Peterborough wollten sich vertheidigungsweise verhalten. Der Portugiesische General und Galloway bestanden auf den Angriff. Daher verließ Peterborough und Carl die Armee, und jene beiden Feldherren rückten

mit 11,000 M. schlechter Truppen dem weit überlegnen Feinde entgegen, der in der Gegend von Almanza stand, und sich vortreflich verschanzt hatte. Als der Herzog von Berwyk ihre Annäherung sahe, stellte er seine Armee in Schlachtordnung. Am 23. August Nachmittags um 3 Uhr geschahe der Angriff der Alliirten auf dem linken Flügel. Anfangs fochten sie mit einigem Glück; aber bald kamen sie durch Galloways Unvorsichtigkeit zwischen zwei Feuer und wurden in Unordnung gebracht. Man suchte sie zwar wieder zu ordnen, allein die gegenseitige Parthei ließ ihnen nicht Zeit, und so verbreitete sich bald durch die ganze Armee Verwirrung und Schrecken. Man floh von allen Seiten. 7—8000 M. lagen auf dem Schlachtfelde, das ganze Lager fiel in die Hände der Sieger. Nur 4000 M. konnten die beiden Feldherren mit Mühe zusammen bringen, und dem König Carl nach Catalonien zuführen der nach dieser Schlacht keine Hoffnung mehr hatte, Valencia und Arragonien zu retten und zu behaupten.

Der Herzog von Orleans, der unterdessen zur Armee gekommen war, verfolgte diesen Sieg und drang von zwei Seiten in Valencia ein. Die Hauptstadt Valencia ergab sich ihm auf Gnade und Ungnade; die Stadt Sativa hingegen, die einen außerordentlich tapfern Widerstand leistete, wurde mit Sturm eingenommen, die Einwohner niedergemetzelt, oder hingerichtet, oder in die Gefangenschaft nach Castilien geführet, und die gröbsten Barbareien selbst an Wehrlosen verübt, endlich die Stadt und Festung der Erde gleich gemacht und eine Säule mit der Aufschrift errichtet, daß hier die ehemals blühende und rebellische Stadt Sativa gestanden habe. Der Held, der diese That verrichtete, hieß Ritter As-

feld. Obgleich Denia, das von Basset verheidigt wurde und Alicante nicht erobert werden konnten, so wurde doch Arragonien ohne Schwerdstreich gegen eine Summe Geldes vom Herzog von Orleans in Besitz genommen, der auch, nach mancher Zögerung, endlich in Catalonien einrückte, wo das zu schwache Heer der Alliirten sich stets gegen Barcelona zurückzog. Am 11. Novbr. wurde die Festung Lerida erobert, und mit dieser Eroberung der Feldzug von 1707 beschlossen. So war denn Carl jetzt ohngefähr in eben dem Zustande, in welchem Philipp vor zwei Jahren gewesen war.

Zehntes Kapitel.

Ohngeachtet dieses neuen Glücks seines Enkels wünschte Ludwig XIV. doch um diese Zeit mehr als je den Frieden, weil er auf seine Sicherheit bedacht seyn mußte, ohne weiter für seinen Enkel viel thun zu können. Er hatte sich deshalb schon zu Ende des Jahres 1706 an Carl XII. gewendet, und ihn um seine Vermittelung gebeten; allein dieser nahm wenig Theil an diesem Kriege. Im October desselben Jahres ließ er England und Holland neue sehr gemäßigte Friedensvorschläge thun; er wolle Carln im Besitze Spaniens lassen, und die Länder des Herzogs von Savoyen räumen, wenn man seinem Enkel Neapel, Sicilien und Mayland überließe, aber auch hier wurde er, besonders auf Marlboroughs Anstiften, der noch nicht Kriegsehre genug zu haben glaubte, zurückgewiesen. Eben so wenig fand er am Oesterreichischen Hofe Gehör, welcher eben im Begriff stand,

Neapel ꝛc. für den Erzherzog Carl in Besitz zu nehmen.

Voll Unmuth, aber auch mit größerer Zustimmung seiner Nation, die wegen des verweigerten Friedens gegen England, Holland und Oesterreich aufgebracht war, beschloß er aufs neue den Krieg. Um wenigstens von einer Seite Ruhe zu haben, und seine Armeen auf die Punkte richten zu können, wo etwas auszurichten war, suchte er die in Italien stehenden 18000 M. zurückzubringen, indem er Eugen durch eine Generalcapitulation die Lombardey überlieferte, dem Herzog von Savoyen einige ihm versprochene Städte überließ, und den Herzog von Modena im Besitz seiner Staaten bestätigte. Der Kaiser, der sich auf diese Weise ungestört zum Herrn von Italien machen konnte, wozu ihn eine beträchtliche Parthei in Neapel und Sicilien selbst aufforderte, hätte gewiß zu diesem Vorschlage seine Zustimmung gegeben, wenn nicht die Seemächte, welche sich der Städte Toulon und Marseille zu bemächtigen trachteten, und ihm jetzt noch unentbehrlich waren, unaufhörlich in ihn gedrungen hätten, Frankreich von dieser Seite sofort anzugreifen. Sie bewogen ihn endlich nachzugeben. Um indessen auch seine eigene Idee zugleich in Ausführung zu bringen, ließ er eine Armee von 10000 Mann gegen das untere Italien rücken, die General Daun commandirte. Nachdem diese den Pabst in Rom zur Anerkennung Carls als König von Spanien genöthigt hatte, näherte sie sich der Gränze Neapels, und rückte am 26. Jun. 1707 auf Neapolitanischen Boden, wo sie vom Volk mit großen Beifallsbezeigungen aufgenommen wurde. Capua fiel ihr durch Uebergabe in die Hände, Neapel wurde vom Vicekönig und seinen wenigen Spanischen Truppen ohne Wider-

setzung verlassen, und so hielt Daun am 7. Jul. daselbst seinen Einzug. Ueberall kamen ihm Haufen von Menschen mit Frohlocken und Jubel entgegen; jedermann sahe die Deutschen als seine Retter, als seine Freunde an. Weiber und Mädchen umwanden die Soldaten mit Blumenkränzen, und boten ihnen Wein und Früchte zur Erquickung; Kinder hielten ihnen Lorbeerkränze entgegen. Aber diese Freude regte zugleich eine andre Leidenschaft, die Rachsucht auf. Man verfolgte die Freunde Frankreichs, man zerstörte die Häuser, man plünderte die Läden Französischer Kaufleute; man stürzte die Statüe des Herzogs von Anjou um, und zerfetzte ihr das Gesicht. Nur mit Mühe gelang es dem commandirenden General, Mord zu verhindern und die Ordnung wieder herzustellen.

Ohngefähr um die Zeit war Eugen und der Herzog von Savoyen von Italien aus über die Französische Gränze gerückt und hatte sich Toulon genähert. Bei ihrem Einmarsch wurde durch ein Manifest Friede und Freiheit dem Volke und Krieg dem Könige angekündigt. Da aber, wie wir oben gesehen haben, dem Kaiser an diesem Zuge nicht viel lag, und der Herzog von Savoyen nicht gesonnen war, dem König Ludwig seine Länder, und noch dazu für andre, wegzunehmen, so war nicht nur ihr Plan, die Eroberung Toulons, kein Geheimniß geblieben, sondern man hatte auch dem Französischen General Zeit gelassen, die Festung in einen fast unüberwindlichen Zustand zu versetzen und sich aufs beste zu verstärken. So ernstlich man es daher mit der Eroberung zu meynen schien, so viel Mühe sich die Deutschen, die das Geheimniß nicht wußten, gaben, Ehre einzulegen, so wenig wurde ausgerichtet. Die Belagerten zerstörten

die Belagerungsarbeiten, schlugen die Angreifenden zurück, und erhielten immer neue Verstärkungen; daher gab der Herzog von Savoyen am 21. Febr. 1708 Befehl zum schleunigen Aufbruch, indem er erklärte, die Festung sei nicht zu erobern. Eugen, dem seine Ehre über alles am Herzen lag, und der wenigstens etwas thun wollte, eroberte in wenig Wochen die Festung Susa, worauf auch er sich an die Piemontesische Gränze zurückzog. Unterdessen war dieser Zug nicht ohne allen Nutzen. Denn Villars, welcher im Sommer 1707 unvermuthet über den Rhein gegangen war, die Reichsarmee, die sich in schlechtem Zustande befand, zurückgedrängt, und in Franken, Schwaben, und besonders im Wirtembergischen ungeheure Contributionen ausgeschrieben hatte, würde noch weiter gegangen seyn, wenn er nicht wegen jenes Einfalls, einen ziemlichen Theil seiner Truppen nach dem Innern Frankreichs hätte abgeben müssen. Dadurch bekamen die Deutschen neuen Muth, und nöthigten ihn, im October wieder über den Rhein zurückzugehen. Die Deutschen Fürsten übergaben nun das Obercommando dem Churfürsten von Hannover, welcher die Reichsarmee durch seine Thätigkeit in gute Verfassung setzte. Indessen vergieng in Deutschland der Feldzug des Jahres 1708 unter Hin- und Hermanövriren der beiderseitigen Armeen, ohne daß etwas von Bedeutung ausgerichtet worden wäre.

Ludwig richtete jetzt sein Hauptaugenmerk auf die Niederlande, um wo möglich den Herzog von Marlborough aus den Vortheilen zu vertreiben, die er errungen hatte, oder sich wenigstens vorjetzt dort zu erhalten. Da seine Armee 100000 Mann stark war, so hätte sie allerdings etwas Entscheidendes unternehmen können; aber

Vendome mußte einen Theil seiner Armee nach Toulon abgeben, folglich war er genöthigt, eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, und sich vertheidigungsweise zu verhalten. So sehr also Marlborough eine Schlacht suchte, so oft er sie anbot, so oft wich Vendome ihm aus, und zog ihn durch geschickte Märsche hin und her, bis der Winter dem Feldzuge von 1707 ein Ende machte. Ein Betragen, das Marlborough vielleicht mehr Ärgerniß verursachte, als eine verlorne Schlacht.

Desto lebhafter wurden die Rüstungen für das Jahr 1708 betrieben. Durch Einführung der Cassenscheine, durch die Vorschüsse der Finanzpächter, die das Volk dafür desto härter drückten, und durch ähnliche Anstalten wurde das nöthige Geld in Frankreich zusammengebracht und eine Armee von 80000 Mann in den Niederlanden unter dem Commando des Herzogs von Burgund und Vendome aufgestellt. Ihr entgegen stand die alliirte Armee unter Eugen und Marlborough, an Zahl zwar geringer, aber furchtbar durch ihre Siege und Anführer. Die Deutschen Soldtruppen und die Oesterreicher, welche Eugen anführte, versammelten sich an der Mosel, und die große alliirte Armee unter Marlborough bezog zwischen Hall und Bellingen ein Lager. Im Anfange des Feldzugs waren die Franzosen glücklich; die wichtigen Festungen Gent, Brügge und Passedal giengen durch Einverständnisse über. Konnten sie sich auch Oudenarde's bemächtigen, so waren sie Herren von Flandern. Dahin wurde also ein Corps von Vendome abgesendet, dem die Französische Armee nachfolgte. Die Alliirten zogen ihm gleichfalls nach, und beschlossen eine Schlacht. Sie konnten ohne Hinderniß über den Fluß Dender, ja größtentheils über die Schelde,

setzen, denn Vendome's guter Rath, ihnen den Uebergang streitig zu machen, wurde verworfen, weil zwischen ihm, dem Herzog von Burgund und von Berwyk ein öffentliches Mißverständniß herrschte. Es blieb also den Franzosen nichts übrig, als eine Schlacht, oder ein schimpflicher Rückzug; das erstere wurde auf Vendome's Rath beschlossen. Um 4 Uhr Nachmittags am 11. Jul. 1708 begann der Angriff. Vendome ermunterte seine Truppen, drang an ihrer Spitze in die Reihen der Feinde, verrichtete Wunder der Tapferkeit und warf die Alliirten zurück. Eugen erhielt Verstärkung und drang mit Heftigkeit wieder vor; Vendome forderte ebenfalls Unterstützung, erhielt sie aber nicht, und so gerieth sein Heer in Unordnung. Was er auch wagte, der Sieg Eugens war entschieden. Auf dem andern Flügel hatte Marlborough einen härtern Stand; die Königlichen Haustruppen, angeführt vom Herzog von Burgund und Berry, fochten mit größter Tapferkeit; aber auch sie konnten endlich dem Ungestüm der Deutschen nicht mehr widerstehen. Die Nacht machte dem Treffen ein Ende. Gegen 6000 blieben auf der Wahlstatt, 8000 wurden gefangen. So heftig Vendome wünschte, die Schlacht am folgenden Tage zu erneuern, so wurde doch sein Rath verworfen. Man zog sich des Nachts zurück, und setzte sich zwischen Gent und Brügge in einem festen Lager.

Auf Eugens Rath und von ihm wurde nun Ryssel belagert, während daß Marlborough in einem verschanzten Lager die Französische Hauptarmee beobachtete. Der Commendant Boufflers wehrte sich außerordentlich tapfer, weil ihm Ludwig Entsatz versprochen und er sich zur äußersten Vertheidigung anheischig gemacht hatte; al=

lein man durfte die einzige respektable Armee Frankreichs keiner Schlacht aussetzen, und so wurde, nach wiederholten Anfällen die Stadt genöthigt, zu capituliren, welches am 7. December 1708 geschahe. Die Capitulation war ehrenvoll; Bouflers wurde seiner Vertheidigung wegen von Eugen und ganz Europa geschätzt. Kurz darauf eroberte man auch Gent und Brügge, und so waren die Oesterreicher im Besitz des ganzen Spanischen Flandern.

Eilftes Kapitel.

Durch die bisherigen unglücklichen Kriege und durch die innere schlechte Staatsverwaltung war die Französische Nation dem größten Theile nach in Armuth und Elend versetzt. Um das Unglück noch fürchterlicher zu machen, trat vom December 1708 bis zum März 1709 eine schreckliche Kälte ein, welche alle Oelbäume und den größten Theil der Fruchtbäume verdarb. Zu diesem Winter gesellte sich eine allgemeine Hungersnoth, die in allen großen Städten, am meisten aber in Paris wüthete. Ueber 20000 Menschen starben Hungers; unzählige an ansteckenden Krankheiten; viele erfroren, oder nahmen sich aus Verzweiflung das Leben. Die Bäckerladen wurden gestürmt, und man fürchtete einen allgemeinen Aufstand, der besonders gegen die Frau von Maintenon, des Königs Maitresse, die man als die Ursache alles Elends ansahe, gerichtet war. Der Hof suchte dem allgemeinen Elende durch Ersparnisse, Entbehrungen und Beihülfe zu steuern; aber es war zu groß und zu allgemein.

Um dem Hungertode zu entgehen, begaben sich die Unglücklichen Schaarenweise zu den Armeen, wo man noch auf einige Zeit Lebensmittel hatte; aber bald nahmen auch hier die Vorräthe in dem Maaße ab, daß keiner sich mehr satt essen konnte. Ansteckende Seuchen rissen auch hier ein, und verbreiteten eine allgemeine Muthlosigkeit, von der man sich gegen das gut verpflegte alliirte Heer keine besondern Heldenthaten versprechen konnte.

Unter diesen Umständen bemühte sich Ludwig aufs neue, Friedensunterhandlungen zu eröfnen. Anfangs suchte er mit dem Herzog von Savoyen einen besondern Frieden zu schließen, fand ihn aber gar nicht dazu geneigt. Dann wendete er sich um Vermittelung an den Pabst, ward aber auch hier höflichst abgewiesen. Endlich versuchte er es, mit den vereinigten Staaten einen Separatfrieden einzuleiten, allein diese wollten sich blos unter der Bedingung eines allgemeinen Friedens auf Unterhandlungen einlassen und so sahen sich die Französischen Gesandten genöthigt, in Gegenwart Eugens und Marlboroughs, die deswegen im Haag erschienen, ihre Vorschläge zu thun. Im Wesentlichen waren sie mit den ehemals gethanen gleich, außer daß Mailand nicht erwähnt, und Holland, England und Deutschland wichtige Vortheile versprochen wurden: Man schlug es ab. Ludwig bot noch mehr. Desto höher spannte man, wie das immer der Fall gegen Schwächere ist, seine Forderungen. Es war eigentlich von Seiten Marlboroughs und Eugens, die bei dem Kriege ihre Rechnung allzusehr fanden, gar nicht auf den Frieden abgesehen, und ihre Gegenwart nur eine Formalität. Denn die Forderungen an das gedrückte Frankreich waren so übertrieben und ungroßmüthig, daß Ludwig

wenn er noch Ehrgefühl hatte, sie nicht eingehen konnte. Indessen wollen wir bemerken, daß eben jetzt der Stolz Marlboroughs, die Kriegslust Eugens und das Unglück Ludwigs seine höchste Stufe erreicht hatte. Denn schon war der Sturz des erstern und die Rettung des letztern beschlossen, ohne daß beide es erwarteten. —

Am 2. Junius meldete Torcy den Prinzen Eugen Ludwigs Entschluß, den Krieg fortzuführen. Soldaten fanden sich genug; sie konnten ja überall besser leben als in Frankreich. Dazu kam noch ein Brief Ludwigs, der öffentlich bekannt gemacht wurde, und worinn er den verworfnen Frieden als eine Nationalbeleidigung vorgestellt hatte. Man nahm ihn mit allgemeinem Beifall auf. Die Schwierigkeit des Geldes wurde zum Theil dadurch gehoben, daß der König und viele Große einen Theil ihres Silberzeugs in die Münze schickten, theils daß um diese Zeit eine Französische Flotte zu St. Malo mit 30 Millionen Livres einlief, wovon der König die Hälfte gegen hohe Interessen an sich nahm und zu schlechten Sorten ausmünzen ließ. —

Das Commando für den diesjährigen Feldzug erhielt Villars, der Ludwig zwar viel tröstliches versprach, aber auch gegen eine wohlausgerüstete und muthige Armee von 120,000 M. zu kämpfen hatte, welche zwischen Alst und Dendermonde stand. Um sein Heer nicht ohne Noth auszusetzen, verschanzte er sich in der Gegend von Lens zwischen undurchdringlichen Morästen. Da er hier nicht angegriffen werden konnte, suchte man ihn durch die Belagerung von Dornik, einer der stärksten Festungen an der Schelde herauszulocken. Dieser Festung fehlte es zu sehr an hinreichender Besatzung, an Geld und Proviant, als daß sie sich lange hätte halten können. Am

13. Jul. begann die Belagerung, am 18. Jul. ergab sich schon die Stadt, und am 5. Septbr. die Citadelle auf ehrenvolle Capitulation. Allein Villars bewegte sich nicht aus seinem Lager.

Hierauf rückte die alliirte Armee gegen Mons, um eine neue Belagerung zu beginnen. Dieses zu decken, hielt Villars für nöthig. Er rückte daher aus seinen Verschanzungen und stellte seine Armee auf der Höhe zwischen Blaugies und Malplaquet, während daß die Feinde sich in der Ebene von Mons ausbreiteten. Ueberdies verschanzte er sich so vortheilhaft, daß es schien, als könne er gar nicht angegriffen werden, besonders da ein Wald, den eine große Oefnung in der Mitte in zwei Theile theilte, zwischen ihm und dem Feinde lag. Hinter diesen beiden Gehölzen standen seine Flügel, das Centrum vor der Oefnung war durch Hecken gedeckt, und auf der Anhöhe eine große Anzahl Kanonen aufgepflanzt.

Aber was konnte Eugen schrecken? Am 11. September 1709 wurde mit Aufgang der Sonne das Zeichen zur Schlacht gegeben. Beide Armeen waren mit gleichem Muthe erfüllt; die Alliirten, sich neuen Ruhm zu erwerben; die Franzosen, ihre verlorne Ehre zu retten und dem Elende zu entgehen. Eugen führte den rechten Flügel mit vieler Beschwerde durch den Wald gegen die Verschanzungen. Eine schreckliche Kanonade empfing ihn, aber sie wurde nicht geachtet. Man stürzte auf die Verschanzungen, wurde zurückgedrängt und rückte immer von neuem an. Eugen wurde durch einen Streifschuß am Kopfe verwundet; das Blut rann ihm über das Gesicht, aber ohne sich aufhalten zu lassen, steckte er sein Schnupftuch unter den Hut und commandirte fort. Nach zwei Stunden war der linke Flügel der Feinde besiegt — Der linke Flügel der Alliirten war

dem rechten Eugens nachgerückt, und stürmte auf den rechten des Feindes. Die Holländer hielten sich außerordentlich tapfer, ohngeachtet ganze Reihen von ihnen durch die feindliche Artillerie niedergerissen wurden. Nach einem sechsstündigen mörderischen Gefecht waren auch sie im Besitz der Französischen Verschanzungen. Villars strengte alle seine Kräfte an, um seine weichende Mannschaft zum Stillstande und neuen Vorrücken zu bewegen; indem er sich aber gegen den Mittelpunkt begiebt, wo das Treffen am heftigsten war, trift ihn eine Flintenkugel am Knie, daß er ohnmächtig vom Pferde sinkt und aus der Schlacht getragen werden muß. Die tapfere Königliche Leibwache wehrt sich zwar mit verzweifelter Tapferkeit noch einige Zeit im Mittelpunkte, muß aber endlich doch auch weichen. Jetzt wird das Zeichen zum Rückzuge gegeben, den Bouflers mit großer Ordnung, Entschlossenheit und Kunst bewirkt. Nachmittags um drei Uhr war diese fürchterliche Schlacht entschieden. Drei und dreißig tausend Mann lagen todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde, wo die Streitenden tief im Blute wadeten und Haufen von Leichen um und neben sich sahen. Der Verlust der Deutschen war indessen um 3000 M. größer als der der Franzosen. Nach diesem Siege wurde Mons ohne Schwierigkeit genommen.

Unter diesen Umständen war es Ludwig ernstlicher um den Frieden zu thun, als je. Er wurde lange Zeit von Paris aus durch Briefe unterhandelt, und am Anfange des März 1710 eine Zusammenkunft zu Gertruydenburg gehalten. Anfangs erneuerten die Französischen Abgeordneten blos die ältesten Anerbietungen; aber da sie gar keine Nachgiebigkeit bei den Alliirten fanden, gaben sie fast alles Verlangte zu: ja sie erboten

sich, daß Ludwig seinen Enkel ganz verlassen, auch eine ansehnliche Summe zu den Kriegskosten gegen ihn geben wollte, wenn er sich weigerte, dem Spanischen Throne zu entsagen. Ob nun gleich schon dieses alles war, was Ludwig gegen seinen Enkel thun konnte, so blieben doch die Alliirten bei der wirklich unsinnigen und unanständigen Forderung, er solle allein auf seine Kosten, seinen Enkel von dem Besitze des Spanischen Thrones treiben. Man konnte berechnen, daß er dieses abschlagen würde, und bauete darauf seine Wünsche zur Fortsetzung des Krieges, der von den drei Männern, Eugen, Marlborough und dem Rathspensionair Heinsius schon beschlossen war.

Ludwig handelte, wie er als Vater handeln mußte. Eugen und Marlborough eröfneten den Feldzug durch die Belagerung von Douay, während daß man noch zu Gertruydenburg unterhandelte. Am 27. Junius gieng die genannte Festung durch Capitulation über, und am Anfange des Julius trennte sich der Congreß. Uebrigens fiel zwischen den Armeen nichts beträchtliches vor. Villars und Harcourt, der ihm im Commando folgte, vermieden jede Schlacht, und beobachteten blos die alliirte Armee, bis der Winter ihrer Unternehmung ein Ende machte.

Mittlerweile zeigte sich von England her ein Stral der Hofnung für den bedrängten König von Frankreich. Die Parthei der Torys oder der Feinde der 1689 in England erfolgten Thronveränderung hatte am Hofe und bei dem Volk sich einen beträchtlichen Anhang zu verschaffen gewußt. Man hatte selbst die Königin immer geneigter gemacht, die Thronfolge ihrer Familie, den Nachkommen des vertriebenen Königs Jacob, ihres Vaters, zuzuwenden. Dieses konnte nicht

anders geschehen, als durch Unterdrückung der Freunde Wilhelms, oder der Wigh-Parthei, an deren Spitze Marlborough und seine Gemahlin stand, welche bis dahin die Königin Anna beherrscht hatten. Nach und nach wußte man ihre Vorliebe für Marlborough und dessen Gemahlin immer mehr zu schwächen, bis endlich im October 1710 durch einen kleinen Umstand, der bisherige geheime Widerwille öffentlich ausbrach, und die angesehensten Hofstellen mit Feinden Marlboroughs besetzt wurden.

Indem man also äußerlich den Krieg mit Frankreich fortzusetzen entschlossen schien, weil die Nation es wünschte, gab man heimlich den Anträgen desselben Gehör. Marlborough erhielt zwar das Commando wieder, aber mit so beschränkter Vollmacht, daß er, der vorher ganz unabhängig zu handeln gewohnt war, jetzt nichts von Bedeutung unternehmen konnte. Während dieser Zeit wurde eine förmliche Friedensunterhandlung zwischen Frankreich und England eingeleitet, welche jetzt um so weniger der Englischen Nation mißfallen konnte, da durch den Tod des Kaisers Joseph, der am 17. April 1711 erfolgt war, die Herrschaft Spaniens und Oesterreichs in der Person Carls vereinigt war, folglich das Haus Oesterreich für die übrigen allzumächtig werden mußte.

Eugen hatte sich von Marlborough mit einem beträchtlichen Heer getrennt, um die bevorstehende Kaiserwahl gegen die Französische Armee am Oberrhein zu decken. Demohngeachtet griff dieser Villars, der sich blos vertheidigungsweise verhielt, an, und eroberte Bouchain. Er suchte in England seine Parthei durch eine Revolution wieder zu heben, wurde aber durch die Gegenparthei aus allen seinen Vortheilen vertrieben.

Zwölftes Kapitel.

Spanien, zu dem wir uns wieder wenden, war ohne Zweifel in jenen Jahren das unglückseligste Land Europas wegen des Streits der beiden Gegenkönige. Eine Parthei suchte die andere aufs empfindlichste zu plagen und zu berauben; vorzüglich Philipps Anhang, bei welchem sich zu dem politischen Haß der wüthendste Religionshaß gesellte. An der Stelle fruchtreicher üppiger Felder waren jetzt Wüsteneien; wo sonst volkreiche Städte und Dörfer standen, lagen verlassene Wohnstätte und hohe Schutthaufen. Eine Menge liederliches Gesindel, das bei jedem Kriege, wie Insekten im Unrath, entsteht, streifte ungehindert im Lande umher, und plünderte den friedlichen Landmann. Demohngeachtet mußten noch schwere Abgaben entrichtet werden, ohne was erpreßt und gebrandschatzt wurde.

Im Anfange des Jahres 1708 rüsteten sich beide Partheien aufs neue. Zu Carls Armee hielten sich die Catalonier, deren Wohl durchaus mit Carls Wohl verbunden war; und die Gebirgsbewohner. Von den Seemächten bekam er ebenfalls eine beträchtliche Unterstützung, und von seinem Bruder dem Kaiser Joseph 10000 Mann, unter dem tapfern Grafen von Stahremberg. — Philipps Armee war an Zahl und Unterstützung von Frankreich aus beträchtlicher als Carls, und hätte letztere, ehe sich der Graf von Stahremberg mit ihm vereinigte, leicht zu Grunde richten können. Allein der Mangel an Einigkeit im Cabinet Philipps, und die Rachsucht der Prinzessin Ursini vernichteten jeden schnellen Entschluß. Carl ver-

schanzte sich, und der Herzog von Orleans konnte nichts weiter thun, als die Festung Tortosa in Catalonien wegnehmen. Da er zugleich eine Anzahl Truppen nach Frankreich abgeben mußte, und der Graf Stahremberg 8 — 10000 Mann Verstärkung erhielt, so hätten beide wohl eine Schlacht liefern können. Allein dazu hatte weder Carl noch der Herzog von Orleans Neigung. Die Französische Armee begnügte sich daher den Sommer über mit Plündern, und erst im November fielen die Städte Denia und Alicante in ihre Hände. Dagegen eroberten die Engländer Carln die Inseln Sardinien und Minorka wieder.

Im Anfange des Frühjahrs 1709 ließ Ludwig seinem Enkel die Eröfnung thun, daß er ihm wegen eigner Noth und Gefahr keinen Beistand mehr leisten könne, und gab ihm zu verstehen, daß es für ihn am gerathensten seyn würde, freiwillig auf die Spanische Krone Verzicht zu leisten. Eine Zumuthung, die nicht nur den Unwillen Philipps, sondern auch desjenigen Theils der Spanischen Nation reitzte, die sich ihn zum König wünschte. Man drang daher in ihn, sich von Frankreich ganz loszusagen, und versprach ihm den kräftigsten Beistand der Spanischen Nation. So wenig er diesem traute, so wenig er sich jetzt noch förmlich von Ludwig trennen wollte, so entschloß er sich doch, seine Rechte aufs nachdrücklichste zu behaupten, und begab sich in dieser Absicht in Person ins Feld. Daß jetzt keine entscheidende Schlacht gewagt wurde, lag nicht an ihm, sondern an dem General der Französischen Armee, der ihm seinen Beistand verweigerte. So vergieng denn auch dieser Feldzug, ohne eine beträchtliche Veränderung hervorzubringen.

Es ist zu glauben, daß der König, als er vernommen hatte, Ludwig habe auf dem Congreß

zu Gertruydenburg zu seiner Vertreibung aus Spanien seine Zustimmung gegeben, aus Unmuth das unsichere Reich zu verlassen, und in seinem Vaterlande die Ruhe, die ihm über alles lieb war, der Königswürde vorzuziehen, gesonnen gewesen; aber dies war nicht der Sinn der Königin und der Prinzessin Ursini, welche sich zu einer solchen Aufopferung nicht entschließen konnten. Sie lagen dem König unaufhörlich an, sich zu behaupten, stellten ihm die preßhafte Lage vor, in der er sich befinden würde, wenn er wieder abhängig von einem andern leben sollte; die Neckereien, die er dann erfahren müßte &c. Ja die Königin erklärte, daß sie sich wenigstens für sich und ihre Kinder zu behaupten suchen würde, wenn er für seine Person resigniren wollte. Diese Vorstellungen reitzten seinen Ehrgeiz und feuerten ihn an, die Großen von Spanien zu thätiger Mitwirkung aufzufordern. Dieser Eifer wirkte auch nach und nach auf die Spanische Nation, welche durch die Entfernung der Französischen Truppen auf ihre eigenen Kräfte vertrauen lernte, so kräftig, daß der König beim Anfange des Feldzugs sich an die Spitze eines zahlreichen und muthigen Heeres stellen konnte. — Mit diesem lagerte er sich am 15. Mai 1710 bei Balaguer in Catalonien, dem Heere Carls gegen über, das ebenfalls von ihm persönlich angeführt wurde. Nur ein Fluß trennte sie, und doch wollte keiner den Angriff wagen, so sehr wünschte jeder in seiner vortheilhaften Stellung angegriffen zu werden. Die Anschwellung des Flusses und der Mangel an Lebensmitteln nöthigte endlich Philipp, sich bis zum nächsten Monat gegen Lerida zurückzuziehen. Als er wieder vorwärts rückte, wagte er einen Angriff auf Carls Lager, wurde aber mit Verlust zurück gewiesen. Carl

folgte ihm gegen Lerida zu. Während der Zeit griff Stahremberg die Castilier bei Almenara an, und schlug sie mit Verlust von 2000 Mann, so daß sich Philipp in Lerida warf, seine Truppen unter den Kanonen der Stadt versammeln und sich endlich bis Saragossa zurückziehen mußte. Da es auch an Geld zu fehlen anfing, wurde die Desertion so stark, daß mehr als 1000 zu Carls Armee übergiengen. Unter diesen Umständen rieth Stahremberg zu einem neuen Angriffe, der denn auch ohne sonderlichen Widerstand aufs Beste gelang. Blos die Spanische Reuterei focht, die Infanterie warf die Waffen weg und floh. 4000 Castilier wurden auf der Flucht niedergemacht, 5000 gefangen und die übrigen versprengt. Nur 4000 retteten sich nach Navarra, und versammelten sich bei Tudela. Philipp selbst flohe nach Madrit.

Nach Stahrembergs Plan sollte man nun die Pyrenäischen Festungen besetzen, damit Frankreich keine Hülfe leisten könnte, sich den Weg nach Portugall bahnen, um sich mit den Portugiesen zu vereinigen, und dann mit verstärkter Macht in Castilien einzudringen. Gegen ihn trat der Englische General Stanhope, der längst auf Stahrembergs Ruhm eifersüchtig war, auf, und erklärte mit dem gewöhnlichen Englischen Stolze, man müsse ohne weiteres in die Hauptstadt rükken; wolle man ihm nicht folgen, so werde er allein hingehen, und Carln aufs neue zum König erklären; dies sei der kürzeste Weg, eine Sache zu beendigen, der seine Monarchin längst überdrüssig wäre. Man mußte seinem Eigensinne nachgeben, und begab sich auf den Marsch nach der Hauptstadt. Allein der Engländer fand mehr Schwierigkeiten und Verdruß als er wohl gedacht hatte. Die Castilier hatten aus Haß gegen die

Ketzer ihre Wohnungen verlassen und ausgeleert, die Lebensmittel, welche sie nicht fortbringen konnten, vernichtet. Dadurch kam die Oesterreichische Armee gar bald in die traurigste Lage. Beisammen konnte sie nicht bleiben, wenn sie nicht Hungers sterben wollte. Man sahe sich also genöthigt, in einzelnen Abtheilungen Lebensmittel zusammen zu treiben. Aber diese einzelnen Haufen wurden fast allemal angegriffen und geschlagen. Dies reizte natürlich die vereinigten Truppen zur Gegenwehr und zu allerhand Ausschweifungen, und erbitterte die Castilier aufs neue. Endlich zog sie nach vielen erduldeten Mühseligkeiten am 23. Septbr. in Madrit ein.

Aber welch ein trauriger Einzug! Eine Todtenstille herrschte durch die ganze Stadt; kein Neugieriger war auf der Straße; gegen 4000 Familien hatten die Stadt verlassen; die übrigen verschlossen sich in ihre Wohnungen. Blos einige Kinder hatte das ausgeworfene Geld herbei gelockt, und sogar unter diesen riefen einige: es lebe Philipp. Voll Unmuths zog Carl, ohne sich aufs Schloß zu begeben, zum Thore von Alcala wieder heraus, indem er erklärte, es sei ihm unmöglich, in dieser wüsten Stadt zu bleiben. Es schien fast, als werde ihm verkündigt, er werde hier nie herrschen. Indessen überließen sich seine Truppen, erbittert über die ihnen bewiesene Verachtung, allen Arten von Ausschweifungen, wozu sie gegen eine rebellische Stadt berechtigt zu seyn glaubten. Ekelhafte Krankheiten waren die Folge davon; die Lazarethe hatten in kurzer Zeit kaum noch Platz für die Menge der Kranken; — die meisten starben, oder wurden selbst von den Spanischen Chirurgen vergiftet. Täglich fielen Meuchelmorde vor, die man sich als verdienstlich anrechnete. Daß Carl unter sol-

chen Umständen strenge gegen die Großen verfuhr, die mit dem Pöbel wenigstens den bösen Willen theilten, läßt sich leicht denken, wie denn auch mehrere gefangen und des Landes verwiesen wurden.

Man hatte geglaubt sich von Madrit aus, leicht mit den Portugiesen vereinigen zu können; allein auch hierin betrog man sich. Die Spanier versperrten den Weg, und die Portugiesen mochten nichts wagen; der Mangel an Lebensmitteln nahm zu; das Heer Philipps verstärkte sich mit jedem Tage; ja es lief sogar die Nachricht ein, daß eine starke französische Armee sich den Portugiesischen Gränzen nähere. Diese Umstände bewogen den König Carl am 9. Oct. sich von Madrit, das er nicht länger als 14 Tage hatte behaupten können, zurückzuziehen, um wenigstens Arragonien und Catalonien zu erhalten, und auf jedem Fall einen Zufluchtsort zu haben.

Wirklich war auch eine starke französische Armee unter dem Herzog von Vendome, dessen Name allein den gesunkenen Muth der Spanier heben konnte, im Anzuge. Philipp hatte auf Vorstellung der Spanischen Großen Ludwig aufs dringendste, um Unterstützung gebeten, und dieser, der blos durch den Drang der Umstände gezwungen worden war, ihn zu verlassen, aber jetzt, seitdem in England jene, ihm günstige Veränderung vorgegangen, von den Alliirten weniger zu fürchten hatte, sendete auch sogleich den Herzog von Vendome mit 14,000 M. nach Castilien, und den Herzog von Noailles mit einer gleich starken Armee nach Arragonien ab, um seinen Enkel aufs kräftigste zu unterstützen.

Als die Französische Armee den Spanischen Boden betrat, ward sie als Retterin des Vaterlandes mit Jubel empfangen. Von allen Seiten

erhielt sie Lebensmittel, Geld und Mannschaft, da sich im Gegentheil die Armee Carls in einzelnen Corps voll Mißmuth und unter Mühseligkeiten aller Art zurückziehen mußte. Vendome folgte ihr auf dem Fuße, es kam zu kleinen Treffen, wo die Alliirten allemal geschlagen wurden; keine Ruhe ward ihnen gegönnt. Stanhope wollte, mit seinem gewöhnlichen Eigensinne, einige Tage auf die ausgestandnen Strapazen ausruhen, trennte sich vom Hauptheere, und warf sich in die Stadt Brihuega. Allein er wurde hier von Vendome eingeschlossen. Zwar sandte er Bothen über Bothen an Stahremberg, und vertheidigte sich drei Tage mit außerodentlicher Kühnheit, er mußte sich, als Vendome einen allgemeinen äußerst mörderischen Sturm wagte, ergeben. Einige Stunden nach der Uebergabe rückte Stahremberg zum Entsatz an, und traf den Herzog von Vendome, in der Gegend von Villaviciosa. Ungeachtet aller Vortheile, welche Vendome über ihn hatte, griff er ihn doch mit so viel Klugheit und Muth an, daß er des Nachts auf dem Schlachtfelde stehen bleiben konnte. Aber sein Verlust war so groß, als ob er eine förmliche Niederlage erlitten hätte. 6000 M. waren todt, verwundet und gefangen; Artillerie und Gepäck in den Händen des Feindes. Er eilte daher, so viel er konnte, nach Catalonien zurück, um wenigstens Carln dieses zu erhalten, verlor aber noch auf seinem vorsichtigen und geschickten Rückzuge eine große Anzahl von seiner Mannschaft, so daß er seinem Fürsten nur 8000 bis 10000 M. zuführen konnte. Vendome unterwarf sich nun ohne Hinderniß Arragonien, und drang in Catalonien so weit vor, daß Carln im Anfange des Jahres 1711 nichts übrig war, als die Städte Barcellona und Tarragon. Ueberdies erhielt

Philipp von Westindien aus, eine starke Summe Geld, die ihn in Stand setzte, den Krieg mit noch größerm Nachdruck fortzusetzen, und Carln ganz aus Spanien zu vertreiben.

Indem man sich zur Belagerung von Tarragon rüstete, erhielt Carl eine Nachricht, welche den Schauplatz auf einmal veränderte. Kaiser Joseph war am 11. April 1711 gestorben, und hatte seinem Bruder Carl, vermöge der Erbfolge, seine Erbländer hinterlassen, womit er, wie nicht zu zweifeln war, auch die Kaiserwürde verbinden würde. Da er auf diese Weise einer der mächtigsten Fürsten Europas wurde, so sahen alle übrigen, besonders die Seemächte ein, daß man ihm nicht ferner die Spanische Monarchie dürfe erobern helfen, ohne ihm ein entscheidendes Uebergewicht in der Waagschale der Europäischen Reiche zu geben; vielmehr müsse man nun Frankreich in Absicht auf Philipp V. gegen Oesterreich unterstützen. Carl verließ nun am 27. Sept. Spanien, um seine Länder in Besitz zu nehmen, und sich zum Kaiser krönen zu lassen, aber mit dem festen Vorsatz, mit verstärkten Kräften zurückzukehren, und das Reich, was ihm so viel gekostet, wo er so viel geduldet, endlich zu gewinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Für Frankreich vereinigte sich alles um den Frieden herbeizuführen. Mit England war er, wie wir oben gesehen haben, schon eingeleitet; mit den Generalstaaten geschah zu Ende des Jahres ein gleiches; man schrieb hin und her, bis endlich die Königin von England, die alliirten Mächte zu einer Friedensversammlung zu Utrecht vermochte. Diese Unterhandlungen waren indeß kein Hinderniß für die Eröffnung des Feldzugs 1712. Denn mit dem Anfang des Frühlings stand eine Alliirte und Französische Armee in der Gegend von Quesnoy im Felde; die erstere commandirte Eugen, und, nach Absetzung des Herzogs von Marlborough, der Herzog von Ormond; die Französische, Villars.

Eugen verlangte Villars eine Schlacht zu liefern; Ormond widersetzte sich, und sonderte unter diesem Vorwand seine Armee von der Oesterreichischen ab, wobei es zwischen beiden bisher vereinigten Armeen, fast zu blutigem Streit gekommen wäre. Eugen handelte nun für sich, belagerte Quesnoy, und nahm es am 1. Jul. 1712 ein. Dann begann er die Belagerung von Landrecy, während daß ein Theil seiner Armee bei Denain, zur Bedeckung der Magazine in Marchiennes, stand. Diesen überfiel und schlug Villars, und nahm bald darauf Marchiennes ein, wo die Alliirten, weil sie die Stadt, wegen der umliegenden Moräste für fast unüberwindlich hielten, ihr Hauptmagazin hatten. Beide Unternehmungen waren für Frankreich äußerst wichtig. Abgesehen, daß sie den Muth der Soldaten bis zum Enthusiasmus erhoben, so war die Menge

Kriegsvorrath, die sie jetzt erhielten, für sie eben so nöthig, als der Verlust Eugen empfindlich war. Denn er sahe sich bald darauf genöthigt, Landrecy zu verlassen, sich nach Mons zu ziehen, und sich blos vertheidigungsweise zu verhalten. Villars verfolgte sein Glück, nahm Douay weg, und bald darauf auch Quesnoy und Bouchain.

Daß nach diesen Siegen, Ludwig seine Forderungen auf dem Congreß zu Utrecht höher stimmte, daß er drohete, war natürlich und ihm gegen die Alliirten zu verzeihen, die vorher seine billigsten Anerbietungen so stolz verworfen hatten. Er konnte dies um so mehr, weil er den Frieden mit England, worin Philipp V. als König von Spanien anerkannt war, für geschlossen ansehen durfte, und die Englischen Minister durch Bestechungen in seiner Gewalt hatte. Man suchte immer mehr zu gewinnen, und die Unterhandlungen zu verlängern, man wollte immer etwas, was man vorher versprochen, nicht zugeben. Nach und nach näherte man sich indessen. Im Anfange des Jahres 1713 kam der Barriere-Tractat zu Stande, vermöge dessen die vereinigten Staaten, einige Festungen in den Spanischen Niederlanden zu ihrer Scherheit besetzen durften; sie machten sich dagegen verbindlich, England die protestantische Thronfolge zu garantiren, und schlossen ein Vertheidigungsbündniß mit demselben. — Am 14. März kam auch mit dem Kaiser der Vertrag zu Stande, daß er alle alliirte Truppen aus Spanien entfernte und die Neutralität Italiens festsetzte. Man nennte dieß den Evacuations- oder Ausleerungstractat. — Am 15. März leistete der König Philipp auf die Französische Krone und der Herzog von Berry und Orleans auf die Spanische Verzicht. — In eben dem Monat wurde der Assiento-Vertrag unter-

zeichnet, vermöge dessen man den Engländern auf 30 Jahr den Sclavenhandel nach Amerika sicherte. — Am 11. April 1713 wurde endlich der Friede selbst zwischen Frankreich, England, Holland, Preußen, Savoyen und Portugall unterzeichnet. Hauptpunkte waren:

1) Philipp als König von Spanien anerkannt. Spanien und Frankreich sollten nie unter einem Monarchen stehen.
2) Spanien trat an England, Gibraltar und Minorka ab.
3) Spanien und Frankreich erkannten Anna für die rechtmäßige Thronerbin von England, und versprachen den Prätendenten in ihren Staaten nicht zu dulden.
4) Die Niederländer erhielten im wesentlichen nichts, als das Bewußtseyn, nicht für sich gearbeitet zu haben.
5) Der König von Preußen erhielt Geldern, was den vereinigten Staaten versprochen war.
6) Dem Herzoge von Savoyen wurde wiedergegeben, was ihm Frankreich genommen hatte, überdieß erhielt er auch Sicilien und andre Vortheile.

Was für den Kaiser ausgeworfen wurde, kann hier noch nicht in Betrachtung kommen, indem er, den Evacuationstractat abgerechnet, gar keinem Antheil an dem Friedensschlusse nahm, und sein Recht auf Spanien schlechterdings behaupten wollte. Frankreich mußte sich also gegen ihn aufs neue rüsten. Gegen Ende des Mai 1713 erschienen Eugen und Villars am Rhein gegen einander im Felde, während daß von dem Grafen von Bezons Landau belagert wurde. Dießmal hatten die Franzosen wieder den Vortheil; der Kaiser selbst war nicht im Stande, eine starke

Armee zusammenzubringen; das deutsche Reich, welches wieder seinen Willen zum Kriege genöthigt worden war, bezeigte sich saumselig; Eugen konnte also nichts thun, und Landau gieng über; Villars nahm Kaisers-Lautern und belagerte Freiburg, welches sich äußerst tapfer vertheidigte. Nachdem viele Menschen getödtet, und die Leichen um die Stadt sich so angehäuft hatten, daß sie wegen ihres Gestankes die Kämpfenden hinderten, wurde die Stadt übergeben. Hier stiftete sich Villars noch zuletzt ein Denkmal, welches ihn allein unsterblich machen würde. Anstatt, wie es die Menschlichkeit erfordert, der Wehrlosen zu schonen, die Kranken und Verwundeten zu verpflegen, ließ er sie auf Wagen laden und schickte sie in die Festung, welche noch vertheidigt wurde, wobei er schwur, er würde nicht nur diese, sondern auch alle Greise, Weiber und Kinder Hungers sterben lassen, wenn sie der Commendant nicht aufnähme. Zum Glück für diese armen Menschen langte jetzt in der Festung die Nachricht von dem bevorstehenden Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich an. Dieß bewog den Oesterreichischen Commendanten die Festung am 16. Nov. 1713 gegen eine ehrenvolle Capitulation zu übergeben.

Am 26. Nov. 1713 trafen Villars und Eugen auf dem Schlosse zu Rastadt ein, um Frieden zu schließen, der sich aber noch bis ums Jahr 1714 verzog, weil Ludwig auf die Anerkennung Philipps als Königs von Spanien bestand, und der Kaiser davon nichts hören wollte. Endlich wurde am 6. März 1714 der Friede zwischen Frankreich und Oesterreich unterzeichnet. Mit dem deutschen Reiche geschahe dieses allererst am 7. Sept. zu Baden.

Hauptbedingungen waren:

1) Ludwig giebt alle seine Eroberungen am Rheine zurück.
2) Carl wird in den Besitz der Niederlande und der von ihm eroberten Italienischen Länder gesetzt.
3) Bayern und Cölln werden der Reichsacht erledigt, und wieder zum Besitz ihrer Länder gelassen.
4) Oesterreich erhält Mantua als erledigtes Reichslehn.
5) Churpfalz muß die Oberpfalz wieder herausgeben.
6) Ueber die Spanische Succession, als über die erste Veranlassung des Krieges, wurde nichts ausgemacht!

In Spanien hatte sich unterdessen der Graf von Stahremberg so gut zu vertheidigen gewußt, daß man ihn nicht aus Catalonien vertreiben konnte. Die Catalonier glaubten fest, Carl werde wieder kommen, und mit seiner ganzen verstärkten Macht sich auf dem Throne behaupten. In dieser Rücksicht unterstützten sie den deutschen Feldherrn aufs kräftigste. Carl gab auch sein Recht auf die Spanische Krone keineswegs auf, ließ sich aber doch in den Evacuationstractat ein, seine Truppen herauszuziehen. Am 3. Jul. 1713 schiffte sich Stahremberg mit denselben ein, so sehr sich die Catalonier, die voraussehen konnten, was sie zu gewarten hatten, bemühten, ihn zurück zu halten. Indessen blieben mehrere tausend Deutsche als Ueberläufer zurück, um mit den Cataloniern ihr Schicksal zu theilen, die sich jetzt entschlossen hatten, einen unabhängigen Staat zu bilden. Ein Unternehmen, das Bewunderung verdient, wie alle unbegreifliche Dinge, aber wohl

schwerlich gebilligt werden kann. Denn so reich dieses Ländchen an nothwendigen und überflüssigen Produkten ist, so entschlossen und muthig seine Bewohner von jeher waren, so konnte doch jeder voraussehen, daß ihre Widersetzlichkeit endlich ihr gewisses Unglück herbeiführen würde.

Der Herzog von Popoli, der gegen sie abschickt wurde, überrumpelte am 17. Jul. 1713 die Stadt Tarragona, und setzte sie einer furchtbaren Plünderung aus. Dieß Betragen empörte die Catalonier bis zur Wuth. Sie kündigten in Barcelona öffentlich Philipp den Krieg an; die Geistlichen weiheten jeden, der Waffen tragen konnte, zum Kampf und Tode, man verschanzte die Stadt und war entschlossen, sie bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Daher fühlte sich auch der Herzog von Popoli zu schwach, für dieses Jahr etwas entscheidendes zu unternehmen.

Im folgenden Jahre rückte ein Französisches Heer unter dem Herzog von Berwyk gegen Barcelona, um mit dem Spanischen Heerführer vereinigt die Stadt zu erobern, die sich 11 Monat lang mit unerhörter Tapferkeit vertheidigte. Je heftiger in die Länge die Angriffe wurden, desto muthiger wurde die Vertheidigung. Nach und nach wurden die Schanzen niedergeworfen, und am 14. Sept. ein Hauptangriff von zwei Seiten zugleich unternommen; aber man schlug ihn zurück; jemehr in den vordern Reihen niederstürzten, desto mehr drängten sich hervor, und bald kletterte man auf Haufen von Leichen zum Streit gegen einander. Die Spanier drängten sich immer näher an die Bresche, aber die Catalonier, welche durch ihre Priester und Mönche zum Streit entflammt wurden, wichen nicht. Man breitete schwarze geweihte Tücher vor der Bresche aus,

kämpfte auf diesen und sank unter dem Schwerdt der Feinde nieder. Endlich drangen die Belagerer in die Stadt, zerstreuten sich und plünderten. In diesem Augenblick griffen die Catalonier aufs neue an, und warfen sie zurück: diese drangen dagegen mit doppelter Wuth vor, und nun entstand ein gräßliches Morden. Die Weiber eilten mit Jammergeschrei in die Klöster; Mönche und Priester kämpfen in den Reihen der Streiter; gegen 500 stürzen nach und nach mit dem Schwerdt in der Hand zu Boden; sie lassen sich morden, ohne einen Laut des Schmerzens von sich zu geben, ohne um Gnade zu flehen.

Endlich flieht ein Theil der Bürger aufs Rathhaus, und läßt die weiße Fahne wehen. Der Herzog von Berwyk befiehlt auch mit dem Morden einzuhalten; es geschieht. — Aber noch einmal ruft eine unbekannte Stimme: Mord, und nun erhebt sich das Gemetzel von neuem, bis in die Nacht. Gegen Morgen sendeten die Einwohner Abgeordnete an den Herzog, und drangen noch auf die Zusicherung ihrer Freiheiten. Aber statt der Antwort loderten an mehrern Stellen Flammen auf. Endlich nach 6 Stunden entschlossen sie sich zur unbedingten Unterwerfung. Berwyk verwendete sich zwar für die Stadt bei Philipp; allein sie wurde aller ihrer Freiheit beraubt und entwaffnet. Einer jeden Familie wurde nur ein Messer gelassen, das an einer Kette zum gemeinschaftlichen Gebrauch befestigt war.

Nach dieser Begebenheit blieb Philipp im ungestörten Besitz des Spanischen Throns.

III. Oesterreichischer Erbfolg-Krieg.
von 1740 bis 1748.

Erstes Kapitel.

Als Carl VI. Römischer Kaiser und König von Ungarn und Böhmen die Hoffnung aufgegeben hatte, einen männlichen Erben für seine Staaten zu hinterlassen, bemühte er sich wenigstens alle seine Länder ungetheilt seiner ältesten Tochter, Maria Theresia, zu übergeben. Er erklärte sie nicht allein ausschließend zur einzigen Erbin, sondern bewog auch die sämmtlichen Europäischen Regenten durch mancherlei wichtige Aufopferungen sie dafür zu erkennen. Bloß der Churfürst von Bayern verlangte als rechtmäßiger männlicher Erbe jene Staaten, und sträubte sich gegen jede Annäherung, gegen jeden Vergleich. Indessen bekümmerte sich der Kaiser um seine Protestation wenig, weil er nicht Macht genug hatte, sie geltend zu machen, und starb am 20. Oct. 1740 mit der größten Ruhe über seiner Tochter Schicksal, ohne dieselbe in den Stand gesetzt zu haben, ihr Erbe durch Geld und Truppen, im Fall eines Angriffs, zu vertheidigen.

Es schien auch Anfangs, als ob niemand sie im Besitz des väterlichen Nachlasses stören wollte; denn alle Mächte, denen sie die Besitznehmung

desselben ankündigte, wendeten nicht nur nichts ein, sondern erkannten sie auch für gültig, außer der Churfürst von Bayern, der jetzt seine ehemaligen Forderungen öffentlich und feierlich wiederholte, und als er weiter nicht gehört wurde, seinen Gesandten von Wien abrief. Maria Theresia hoffte daher auch, daß ihr Gemahl Franz, Herzog von Lothringen und Groß-Herzog von Toscana zum Kaiser erwählt werden würde, und erklärte ihn in dieser Absicht zum Mitregenten in allen ihren Staaten.

Aber sie erhielt bald die Nachricht, daß ein Feind gegen sie aufstehen werde, von dem sie am wenigsten einigen Widerspruch erwartete, nemlich der junge König von Preußen, Friedrich II, welcher die 4 Schlesischen Fürstenthümer, Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau zurückforderte. Seine Gründe waren: 1) Das Fürstenthum Jägerndorf gehörte im Anfang des 30jährigen Krieges Johann Georgen, dem Bruder des Churfürsten Johann Siegismund, der 1623 dafür, daß er Friedrichs von der Pfalz Parthei nahm, in die Acht erklärt wurde, und sein Fürstenthum so wenig als sein Sohn, Ernst, wieder bekam. — 2) Liegnitz, Brieg und Wohlau waren nach der Reformation unter einem Stamm vereinigt, der mit dem Hause Brandenburg in Erbverbrüderung stand. Als der letzte von diesem Stamm 1675 starb, und also Brandenburg der rechtmäßige Erbe war, zog Kaiser Leopold diese drei Fürstenthümer ein. Der darüber mißvergnügte Churfürst von Brandenburg, erhielt zur Entschädigung vom Kaiser den Schwiebusser Kreis, der in seinem Lande lag; aber sein Sohn, Friedrich der erste, ließ sich bereden, gegen 100,000 Thlr. und die Anwartschaft auf Limburg und Ostfriesland, diesen Kreis wieder abzutreten. Da man hierbei

nicht ganz ehrlich zu Werke gegangen seyn sollte, und ein durch Betrug erschlichner Vertrag als nicht geschlossen angesehen werden kann, suchte Friedrich II. die Ansprüche seines Hauses wieder hervor.

Dem zufolge brach in der Mitte des Dec. 1740 ein Preußisches Heer von 28,000 M. auserlesener Truppen nach Schlesien auf. Zu gleicher Zeit wurde der Graf Gotter nach Wien gesendet, um der Königin Maria Theresia, die Ursachen dieses Zuges anzugeben, ihr Vorschläge zu einem friedlichen Vergleich zu thun, und zu versprechen, daß Friedrich sie, wenn sie ihm die genannten Fürstenthümer abträte, durch Truppen und Geld bei ihrem übrigen Erbe schützen, überdieß auch noch ihrem Gemahl seine Stimme zur Kaiserwahl geben wolle. Die Königin verwarf aber, wie er auch erwartete, seinen Antrag, und ließ durch ihren Gesandten ihm dagegen die nachdrücklichsten Vorstellungen machen. Da nun Friedrich nicht zurücktreten wollte, war der Krieg erklärt, und der König reiste am 21. Dec. 1740 zur Armee ab.

Schlesien war übrigens von allen Truppen fast entblößt, und also eine leichte Eroberung. Die Preußen konnten sich ungehindert festsetzen, und mußten auf des Königs Befehl die Einwohner als Schutzverwandte behandeln. Die Festung Glogau wurde eingeschlossen, während daß die Hauptarmee gegen Breslau rückte, und die Vorstädte bis an die Thore besetzte. Nachdem der König bei der Armee angelangt war, erließ er an die Stadt eine Aufforderung sich zu ergeben. So wenig der Magistrat dazu geneigt war, so mußte er doch dem Andringen der Bürger weichen, und mit dem König unterhandeln, weil die Einwohner als Protestanten den Preußen günstiger waren

als den Oesterreichern. Es wurde daher am 2. Januar 1741 ein Neutralitätsvertrag für die Stadt unterzeichnet, und ihr ihre alten Privilegien bestätigt. Die Mitglieder der Oesterreichischen Regierung wurden abgesetzt und auf ihre Güter verwiesen.

Während der Zeit verdrängte der General Schwerin den Feldmarschall Browne aus Oberschlesien, und nöthigte ihn, sich nach Mähren zurückzuziehen, und so war Schlesien noch vor Ende des Januars bis auf einige Festungen, die man während des Winters einschloß, in Friedrichs Besitz. Mit dem Eintritt des Frühlings kehrte der König, der den Winter über in Berlin gewesen war, mit einer ansehnlichen Verstärkung nach Schlesien zurück. Glogau, welches sich in schlechtem Zustande befand, ward mit Sturm erobert, und die Preußen erwarben sich durch die dabei bewiesene Schonung und Ordnung den Beifall von ganz Europa. Niemand wurde beraubt, niemand gemishandelt.

Unterdessen hatte auch die Königin von Ungarn unter dem Grafen von Neuperg eine Armee nach Schlesien rücken lassen, die sich mit schnellen Märschen näherte, und sich zwischen der Armee des Königs, welche bei Steinau und Neustadt stand, und der Stadt Wohlau stellte, wo die Preußen ihre vorzüglichsten Magazine und Kriegsvorräthe hatten. Der König sahe, daß eine Schlacht gewagt werden müsse, und ordnete den Angriff auf den 18. April, während daß Neuperg nicht vermuthete, daß ihm der König so nahe sei. Kaum bemerkte er aber die Absicht desselben, als er ohne Verzug auch seine Armee ordnete, und seine überlegne Reuterei den Angriff machen ließ. Die Preußische Reuterei kam bald in Unordnung und ward zurückgedrängt; aber die Infanterie

wies jeden Versuch aufs nachdrücklichste zurück. Das Treffen wurde nun allgemein und blutig. Da es bereits fünf Stunden gedauert und die Preußische Munition fast verschossen war, fürchtete man, aus Mangel derselben, dem Feinde das Schlachtfeld überlassen zu müssen. Aber gerade zur rechten Zeit griff der Feldmarschall Schwerin mit dem linken Flügel den Oesterreichischen rechten an, und brachte ihn zum Weichen, worauf gleich die übrigen vordrangen, und der Sieg für die Preußen entschieden ward. Diese Schlacht kostete den Oesterreichern 7000, den Preußen drittehalbtausend Todte, und beiden gegen 5000 Gefangene und Verwundete. In der Geschichte ist sie unter dem Namen der Schlacht bei Molwiz bekannt. Acht Tage nach derselben wurde Brieg belagert und erobert.

Der König, der durch den ersten gelungenen Versuch mit Vertrauen auf sich und seine Armee erfüllt war, und es für nöthig hielt, den gegen ihn stehenden Grafen Neuperg gänzlich zu schwächen, rückte ihm nach und erreichte ihn bei der Festung Neiße. Er fand ihn aber so gut postirt, daß er nichts wagen wollte, sondern sich blos darauf einschränkte, ihn zu beobachten, worüber einige Monate hingiengen. Während dieser Waffenruhe faßte Neuperg den Vorsatz, die Armee des Königs zu umgehen und die Stadt Breslau zu besetzen, wo er viele Verbindungen hatte. Gelang ihm dieses, so war er nicht nur im Besitz vieler Preußischen Magazine und Kriegsvorräthe, sondern unterbrach auch die Verbindung des Preußischen Heeres mit der Mark Brandenburg. Allein der König, dem nicht leicht etwas entgieng, erfuhr den Plan und vereitelte ihn schnell. Er ließ vor mehrere Thore Breslaus Truppen rücken, welche den Durchmarsch

verlangten. Nachdem dieser bewilligt war, besetzten die Preußen die Thore und die Stadt, worauf ohne Widerstand die Huldigung geleistet wurde. Eine hinlängliche Besatzung sicherte nun dem König den Besitz dieser wichtigen Stadt.

Zweites Kapitel.

Aufgemuntert durch dieses Glück trat der Churfürst von Bayern aufs neue, und nachdrücklicher als je, hervor. Er war der Gemahl einer Tochter Kaiser Josephs I., des ältern Bruders Carls VI. Nach Oesterreichischem Erbrechte sollte bei dem Abgange männlicher Erben unter der weiblichen Nachkommenschaft zweier Brüder die des ältern den Vorzug haben. Doch darauf drangen seine Hofrechtsgelehrten weniger als auf den Umstand, daß er, der Churfürst, von einer Tochter Kaiser Ferdinands I. (gestorben 1547) abstammte, die mit Albrecht V. von Bayern vermählt gewesen, und zwar für ihre Person zu Gunsten ihrer Brüder, nicht aber für ihre Nachkommen, auf die Erbfolge in Oesterreich Verzicht geleistet habe, wenn die männliche Nachkommenschaft ihrer Brüder einst erlöschen sollte. Dies sei jetzt der Fall. Dazu komme noch ein Testament des höchstseligen Kaisers Ferdinands I, worinne festgesetzt sei, daß die männlichen Nachkommen seiner Tochter, Anna, Erben aller seiner Lande seyn sollten, sobald die männliche Nachkommenschaft seiner Söhne erloschen wäre. Um seine Anforderungen, die natürlich von den Oesterreichischen Publicisten bestritten wurden, aufs beste zu unterstützen, wendete er sich an Frankreich, als den Hof, von dem er, wenn es nur einigermaßen

möglich war, gewisse Hülfe gegen Oesterreich erwarten durfte.

Die Macht des Beispiels bewies sich aufs neue, indem auch Spanien mit Forderungen hervortrat und noch weiter als Bayern in die Tage der Vorzeit hinaufrückte. Man berief sich auf einen Erbfolgsvergleich, der zwischen Carl V. und Ferdinand I. 1521 errichtet worden sei, vermöge dessen die Königreiche Ungarn und Böhmen nach dem Tode des Kaisers Matthias an Philipp III. von Spanien hätten fallen müssen. Philipp habe zwar sein Anrecht 1617 an Kaiser Ferdinand II. abgetreten, sich aber das Rückfallsrecht festgesetzt und vorbehalten, daß einst bei dem Erlöschen des männlichen Oesterreichischen Stammes die männlichen und weiblichen Nachkommen der Spanischen Linie vor der Oesterreichischen den Vorzug haben sollten. Dieses Erbrecht habe Anna, Ludwigs XIII. Gemahlin, an das Bourbonische Haus und mit diesem auf den Spanischen Thron gebracht. Da nun Philipp V. diesen rechtmäßig besitze, so habe er gerechte Ansprüche auf die Verlassenschaft Carls VI. und es sei Pflicht für das verwandte Bourbonische Haus, ihn hierin zu unterstützen. Man kann annehmen, daß es der Königin von Spanien bei diesen Ansprüchen nicht sowohl um die Erbschaft überhaupt, sondern blos um einige Italienische Besitzungen für ihren zweiten Sohn zu thun war, wozu sie jetzt nach Maaßgabe der Umstände am sichersten gelangen zu können glaubte.

Doch diese Forderung wollte Anfangs in Frankreich nicht glücken. Der Cardinal Fleury, der bisher den größten Einfluß auf den König gehabt, oder ihn ganz geleitet hatte, und überhaupt dem Kriege nicht hold war, schlug dieselbe mit Berufung auf die pragmatische Sanction ge-

radezu ab. Allein der bei weitem größte Theil deß Hofes, an dessen Spitze der verschlagene Graf Belleisle stand, wußte den König durch die scheinbarsten Vorstellungen zur Theilnahme an dem Kriege zu bewegen. Und nicht blos zur Theilnahme, sondern zum Schiedsrichteramt. Denn der Plan des Grafen von Belleisle bestand in nichts geringerm, als die Oesterreichische Monarchie gar aufzulösen und gehörig auszutheilen. Spanien und Sardinien sollten die bisherigen Italienisch = Oesterreichischen Provinzen; der Churfürst von Bayern die Kaiserwürde nebst Oesterreich und Böhmen; der König von Pohlen Mähren und Oberschlesien, der König von Preussen Niederschlesien erhalten. Mit einem Heere von 150,000 M. in vier Armeen vertheilt, wollte er in Verbindung mit Bayern und Preußen die Königin von Ungarn und Böhmen angreifen, und binnen einem Jahre die entworfne Theilung zu Ende bringen. Diesen Plan muß man am Ende des Krieges mit dem wirklichen Gang der Dinge vergleichen, um einen der kräftigsten Geschichtsbeweise zu haben, daß der, welcher die Welt regiert, den schwachen Menschen zwar zuläßt, sich mit weitläuftigen Entwürfen zu vergnügen, sich für die Triebfeder künftiger Begebenheiten zu halten, sich aber die Ausführung, so frei vorbehält, daß auch der kühnste Kopf nur gerade so viel zu thun bekommt, als für ihn bestimmt ist, nur dahin gestellt wird, wo der unbegreifliche Herrscher ihn nöthig hat.

Der Graf Belleisle schickte sich nun unverzüglich an, die deutschen Höfe mit seinem Plane bekannt zu machen. An einige Orte sendete er geheime Unterhändler, an andre reiste er selbst, namentlich zu den geistlichen Churfürsten, nach Dresden und nach Schlesien ins Preußische La-

ger und suchte vors erste dem Churfürsten von Bayern die meisten Stimmen zur Kaiserwahl zu verschaffen. Seine Anträge fanden, wie man leicht denken kann, überall geneigtes Gehör. Durch seine Thätigkeit wurden zwischen Frankreich, Spanien und Bayern, und wieder zwischen Frankreich, Bayern, Preußen, Churpfalz und Cölln Bündnisse geschlossen. Nach Vollendung dieses Geschäfts eilte er nach Paris, um die nothwendigen Heere aufzubringen. Allein hier fand er an dem Cardinal Fleury das erste Hinderniß. Dieser konnte sich nicht überzeugen, daß 150000 M. zu einer so leichten Unternehmung nöthig wären, bewilligte ihm auch trotz aller Anregungen weiter nichts, als zwei mäßige Heere; eins zur Hülfe für den Churfürsten von Bayern, das andre am Unterrhein, um England und Holland von einer Unterstützung Oesterreichs abzuhalten. Wir übergehen die Erklärungen, welche Frankreich an allen Europäischen Höfen für das Volk thun ließ, um seine Theilnahme an gegenwärtigem Streite zu rechtfertigen, und bemerken blos, daß der Churfürst von Bayern im Julius 1741 als Generallieutenant des Königs von Frankreich mit einem Französisch-Bayerischen Heer zur Besitznehmung von Oesterreich und Böhmen ins Feld zog.

Maria Theresia war allerdings hierbei in einer sehr bedenklichen Lage. Es fehlte ihr gegen so viele Feinde an Truppen und Geld, an Thätigkeit und Uebereinstimmung bei ihren Rathgebern. Indessen war sie nicht muthlos, nicht unthätig, und bemühte sich, Verbindungen mit verschiedenen Mächten zu schließen, welches alles aber nur sehr langsam von Statten gieng. Rußland war mit sich beschäftigt, und erwartete täglich eine Kriegserklärung von Schweden; der

Pabst, England, Holland und Sardinien versprachen ihr zwar Hülfe, eilten aber nicht damit, obgleich Frankreich unablässig die Türken zu einem Einfalle in Ungarn, und die Ungarischen Protestanten zum Aufstande gegen ihre Catholische Regentin reizte, und also schleunige Hülfe nöthig war. Endlich war auch Sachsen öffentlich der Verbindung gegen sie beigetreten, und hatte ein Heer von 24000 M. zur Eroberung von Mähren ausgerüstet.

Unter diesen Umständen bewog man Maria Theresia, sich mit dem König von Preußen auszusöhnen, und ihm viel, nur nicht was er wollte, anzubieten; sie wurde aber zurückgewiesen; sie versuchte es noch einmal, und wieder vergebens. Denn nun war Friedrichs Bündniß mit Bayern schon geschlossen. Dieselbe abschlägliche Antwort erhielt sie von dem Churfürsten von Bayern, dem sie Vorder-Oesterreich anbot. Doch sie sollte mehr als diese Kränkungen erfahren. Der König von Preußen wußte, daß sie vorzüglich auf Englands und Hollands Beistand rechnete, und daß der König Georg II. ein starkes Heer in seinen Landen zusammenziehe, um damit einen Einfall in die benachbarten Brandenburgischen Lande zu thun; ja er vermuthete, daß derselbe seine Staaten mit einigen andern theilen und ihn vernichten wolle. In dieser Voraussetzung verabredete er mit dem Marschall von Belleisle, daß das oben erwähnte Französische Heer von 30000 M. sich in Westphalen setzen sollte, um Holland zu beobachten, indem es Hannover bedrohete. Auf der andern Seite wollte er an seinen Grenzen zu seiner Sicherheit und um einen Angriff auf Hannover zu unterstützen, ein ansehnliches Heer zusammen ziehen. Beides geschahe; und ob er gleich nur Vorsichtsmaaßregeln zur Absicht hatte, so be-

wegte es doch den König von England, mit Preußen einen Neutralitäts-Vertrag einzugehen, der die Königin Maria Theresia auf einmal ihres mächtigsten Beistandes beraubte. Ein gleiches brachte die Nähe der Französischen Armee auf die Holländische Regierung hervor, so daß jetzt Maria Theresia von beiden Mächten nichts als Subsidien-Gelder erwarten konnte.

England wirkte jedoch im Verborgnen desto thätiger, um die Coalition zu trennen; anfangs durch ausgestreute verdächtige Projekte einer Macht gegen die andre; endlich aber bestimmt gegen Friedrich. Ihm wurden durch den Engländer Hindfort von Seiten der Königin Vorschläge gethan, ihm Schlesien vorläufig einzuräumen, wenn er sich in Unterhandlungen einlassen wolle. Dagegen hatte er, besonders da er gegen Frankreich seit einiger Zeit mistrauisch geworden war, nichts einzuwenden. Es wurde daher in einer geheimen Zusammenkunft festgesetzt, daß er, sobald die Oesterreicher Schlesien ganz geräumt haben würden, von daher nichts gegen die Königin unternehmen wolle; daß aber diese Verhandlung vor jetzt strenge verschwiegen bleiben solte, und der Friede nur unter der Bedingung erfolgen könne, wenn ihm Schlesien förmlich abgetreten würde. Es geschahe. Zum Schein ließen sich die Oesterreicher aus Schlesien vertreiben, zum Schein ließ Friedrich einen Theil des Preußischen Heeres mit dem Französisch-Bayerischen und Sächsischen Heere nach Böhmen rücken.

Während der Zeit war der Churfürst von Bayern ungehindert in Oberösterreich eingedrungen, und hatte am 3. Septbr. seinen Einzug in Linz gehalten. Hier blieb er bis zum 2. Octobr., ließ sich als Erzherzog huldigen, brandschatzte das

Land und rückte dann gegen Wien vor. Die Königin von Ungarn, welche die Eroberung Wiens als gewiß ansahe, flüchtete mit ihrem Sohne, mit ihrem Archiv, Kostbarkeiten und was sonst fortgebracht werden konnte, nach Presburg in Ungarn. Die Alliirten erwarteten ebenfalls, daß er sich vor allem die Hauptstadt des Reichs unterwerfen würde, weil alsdann Böhmen von selbst fallen müßte, und zu diesem Endzweck war die vereinigte Französische, Preußische und Sächsische Armee bestimmt.

Aber wider aller Erwarten gieng der Churfürst von Bayern am 24. Octobr. über die Donau nach Böhmen, um Prag vorerst einzunehmen, wiewohl er auch eine ziemlich starke Armee nach Oesterreich zur Deckung seiner Eroberungen beorderte. Der Beweggrund soll in dem Mistrauen gelegen haben, welches er gegen den König von Pohlen hegte, als sei dieser gesonnen, sich des seinem Lande nahe liegenden Böhmens zu bemächtigen, indem er auf dasselbe eben so viel Recht habe als der Churfürst von Bayern, da ihre Gemahlinnen Schwestern, und die Gemahlin des Königs von Pohlen überdies noch die älteste sey. Er fand allerdings in Böhmen eben so wenig Widerstand, so daß das schlecht besetzte Prag in der Nacht vom 26—27. Novbr. fast ohne Blutvergießen erobert werden konnte. Am 7. Decbr. ließ er sich zum Könige von Böhmen ausrufen, und am 19. von den versammelten Ständen huldigen, die ihm zugleich 1 Million Subsidien für die Französisch-Bayerische Armee bewilligen mußten. Von da aus begab er sich nach Manheim, um seine Wahl zum Deutschen Kaiser, welche Frankreich längst schon vorbereitet hatte, abzuwarten. Diese erfolgte auch am 24. Jan. 1742 unter dem Namen Carls VII. Einige Tage

nachher hielt er seinen feierlichen Einzug in Frankfurt, worauf er am 12. Febr. von seinem Bruder, dem Churfürsten von Cölln, gekrönt wurde.

Drittes Kapitel.

Maria Theresia war, wie eben gedacht, seit der Mitte des Jahres 1741 nach Ungarn gereiset, hatte sich durch die Schönheit ihrer Person, so wie durch ihren Muth, Klugheit und herablassendes Betragen gegen jeden, allgemeine Liebe erworben, und sich das Vertrauen der Ungarn durch Herstellung aller Rechte des Adels zuwege gebracht. In der Voraussetzung, daß die Ungarische Nation sie mit thätigen Beweisen ihrer Ergebenheit erfreuen würde, hielt sie als Königin am 11. Septbr. einen Reichstag. Sie erschien an diesem Tage so schön, als man sie noch nicht gesehen hatte. Ihren Sohn in Ungarischer Nationaltracht auf dem Arme hielt sie eine rührende lateinische Rede, worinne sie ihre unglückliche Lage vorstellte, Entschlossenheit bewies, sich zu vertheidigen, ihr unbegränztes Vertrauen gegen die Ungarische Nation äußerte, und sich und ihren Sohn dem Schutze der Nation empfahl. Diese Rede that auf alle Zuhörer ohne Ausnahme einen so allgemeinen Eindruck, daß sie ihre Säbel entblößten und einstimmig Blut und Leben für sie zu opfern versprachen.

Man beschloß im ersten Eifer ein allgemeines Aufgebot, welches aber die Königin nicht annahm, sondern sich mit einem Hülfscorps von 21000 M. begnügte. Bald war das ganze Heer, aus 15000 Edelleuten bestehend, beisammen, und neben ihm eine ungeheure Menge Croaten, Sla=

vonier, Morlaken und Wallachen, die eigentliche Pest der Kriege mit Oesterreich. Mit diesem edlen Entschluß der Ungarn schien sich das Glück aufs neue zur Kaiserin zu wenden.

Am 31. Decbr. 1741 rückte auch der Feldmarschall Khevenhüller mit dem Kern der Russischen Hülfsarmee über die Ens vor und belagerte Linz. Obschon die Besatzung dieser Festung nicht viel geringer war als die Armee der Belagerer, so wurde sie doch schon am 23. Jan. von dem Französischen Feldherrn Grafen Segur auf Capitulation übergeben. Der General Berenklau brach zu gleicher Zeit in Bayern ein, schlug den General Törring, der sich ihm entgegen setzen wollte und nahm an eben dem Tage die Residenz München ein, als der Churfürst in Frankfurt zum Kaiser gekrönt wurde. Fast um eben die Zeit trat der König von Sardinien, dem man ansehnliche Englische Subsidiengelder und einen Theil von Mailand versprochen hatte, zur Oesterreichischen Parthei über. Endlich erklärte sich auch der König von England aufs neue öffentlich für die Königin und beschloß, ein Heer, von 30000 M. Engländern, Hannoveranern und Hessen aufzustellen, um derselben wieder ein entscheidendes Uebergewicht zu verschaffen.

Da der König von Preußen voraussetzte, Oesterreich werde nun vors erste an die Wiedereroberung von Böhmen und Schlesien denken, so schien ihm das sicherste, sich wo möglich mit Sachsen noch enger zu verbinden, und mit ihm vereinigt die Eroberung von Mähren zu wagen, welches Sachsen in dem Theilungsvertrage bestimmt war. Während daß Schwerin in Böhmen einfiele und Olmütz besetzte, wollte der König mit der Sächsischen Armee in Mähren einfallen und Brünn belagern. Unterdessen sollten

die Franzosen Bayern befreien und die Oesterreichischen Armeen in Böhmen beschäftigen. Um sich des Beistandes des Sächsischen Hofes zu versichern, reiste er selbst nach Dresden und erhielt auch, wiewohl nur erzwungen, die Zustimmung Augusts III. und des Ministers Brühl. Von Dresden eilte er über Prag nach Ollmütz, welches Schwerin so eben besetzt hatte. Hier wurden ihm von Seiten Oesterreichs nochmals friedliche Anträge gethan, die er aber nur leicht anhörte, weil ihn sein Plan zu sehr beschäftigte. — Vielmehr wurde der Feldzug in Mähren durch die Einschließung Brünns eröfnet. Aber schon jetzt fingen seine Projekte an, des berechneten Erfolgs zu ermangeln, indem die Franzosen unthätig blieben und die Sachsen, die zur Unterstützung des Königs herbei kommen sollten, zögerten. Da er vollends hörte, daß ein kaiserliches Heer unter dem Prinzen von Lothringen zum Entsatz Brünns herbei eilte, hob er die Belagerung auf und zog den größten Theil seines Heeres in Böhmen zusammen, um ihm auf einige Zeit Ruhe und Pflege zu gönnen und dann zu wagen, was gewagt werden mußte. Sein Plan war, den Prinzen von Lothringen zu schlagen und dann einen ehrenvollen Frieden zu unterhandeln.

Dazu fand sich bald Gelegenheit. Dieser Prinz rückte seinen Instruktionen gemäß dem Könige aus Mähren nach, um ihm eine Schlacht zu liefern, und traf ihn unweit Czaslau, wo er sich in einer sehr vortheilhaften Stellung befand. Am Morgen des 17. Mai 1742. erschien das Oesterreichische Heer auf den Anhöhen bei Czaslau, wo auch sogleich das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde. Nach einer heftigen Kanonade stürzte sich die Reuterei des Preußischen rechten Flügels auf den linken des Feindes

und drängte ihn zurück; auf gleiche Weise handelte der rechte Flügel der Oesterreicher gegen den linken der Preußen, wodurch die Schlacht sogleich allgemein wurde. In der That waren die Preussen auf dem linken Flügel so weit zurück gedrängt, daß ihr Lager von den Oesterreichern angefallen und geplündert wurde, und der Sieg entschieden zu seyn schien. Allein in diesem mißlichen Augenblicke bemerkte der König, der keinen Augenblick seine Fassung verlor, eine Anhöhe, von welcher der linke Flügel des Feindes in die Flanke genommen werden konnte. Auf diese richtete er nun seine Infanterie, die mit gefälltem Bajonet dahin vordringen mußte, während daß ihr das grobe Geschütz den Weg bahnte. Durch dieses Manövre war in kurzer Zeit der Sieg errungen und die Feinde in Unordnung gebracht. Der Sieg war desto glänzender für Friedrich, da er im Ganzen beiden Theilen weniger Menschen kostete als andre. Auch mußte sich der Prinz von Lothringen bis Deutschbrod zurückziehen, worauf sich die Preußen bei Cuttenberg an der Böhmischen Gränze, in der Nähe ihrer Magazine, lagerten.

Während daß Frankreich und Bayern erwarteten, der König werde nun rasch vorwärts eilen, schloß er am 11. Junius zu Breslau Frieden mit der Königin. Sie überließ ihn Ober- und Niederschlesien (ausgenommen das Fürstenthum Teschen, die Stadt Troppau und einige Gebirgs-Distrikte) und die Grafschaft Glatz erb- und eigenthümlich. Sachsen, welches in diesen Frieden mit eingeschlossen war, trennte seine Armee von der Französischen. Friedrich zog die seinige aus Böhmen und gieng nach Berlin.

Viertes Kapitel.

Jetzt konnte Oesterreich seine ganze Macht gegen die Franzosen wenden, die denn auch aus allen ihren Positionen gegen Prag zurück gedrängt wurden. Belleisle sahe, daß ihm nichts übrig war, als sich in Prag einzuschließen, wiewohl es gerade für ihn keine mislichere Lage geben konnte, als diese. Die Stadt hatte nicht Vorräthe für seine Armee von beinahe 30000 Mann. Das Land umher war den Oesterreichern ergeben und in ihrer Gewalt; die Zufuhr durch die umherstreifenden leichten Truppen gehemmt, Böhmen erschöpft und aus Sachsen, Pohlen und Schlesien die Ausfuhr verboten. So unmöglich unter diesen Umständen eine lange Vertheidigung der Stadt war, eben so unmöglich mußte den Franzosen ein Rückzng über die gebirgigen, ihnen gänzlich unbekannten, Gegenden erscheinen. Es wurde daher das erstere gewählt, weil man auf einen Entsatz durch die Französische Armee aus Westphalen rechnete, wozu bereits der Befehl abgegangen war.

Indessen war die Armee der Belagerer bereits auf 70000 M. angewachsen, und mit ihr stieg der Mangel an Lebensmitteln jeden Tag. Man erwartete täglich den Entsatz, der sich aber immer länger verzögerte. Nachdem man lange Zeit vergeblich geharrt und Belleisle gar zweifelte, daß er erscheinen würde, wurde den Oesterreichern der Antrag gethan, die Stadt zu übergeben, wenn man den Belagerten einen freien und ehrenvollen Rück;ug zugestehen wollte. Allein dieses Gesuch wurde mit der Erklärung ab-

geschlagen, man verlange die ganze Besatzung zu Kriegsgefangenen. Eben diese Antwort erfolgte auch von Wien aus, wo der Graf Königseck deshalb noch einmal angefragt hatte.

Diese Antwort empörte nicht blos den Französischen Feldherrn, sondern auch jeden Soldaten, und bestimmte sie zur hartnäckigsten Vertheidigung. Die Hungersnoth nahm täglich überhand; tausende starben dahin; die Besatzung jagte Schaaren von Männern, Weibern und Kindern aus den Thoren, die Belagerten trieben sie zurück. In der Stadt wollte man sie nicht wieder aufnehmen. Am Lager schoß man sie nieder, wenn sie sich ihm näherten. Doch noch eher fühlten die Franzosen Erbarmen mit diesen Unglücklichen als ihre Landsleute, und nahmen sie wieder in die Stadt auf. Gegen das Ende des Julius wurde die bisherige Einschließung in eine Belagerung verwandelt und der Theil, der die Außenwerke gedeckt hatte, genöthigt, sich ebenfalls in die Stadt zu werfen, wodurch das Elend nur noch vermehrt wurde. Nach und nach wurden alle Pferde geschlachtet, deren die Belagerten binnen drittehalb Monaten 8000 verzehrt hatten.

Unterdessen rückte doch endlich der General Maillebois mit einem 40000 M. starken, obschon durch die steten Eilmärsche sehr geschwächten Heere in Böhmen gegen den General Königseck vor, und der Prinz von Lothringen, der nun das Obercommando übernommen hatte, hielt es für nöthig, ihm entgegen zu gehen. Um den Rücken frei zu haben, bot er den Franzosen den verlangten freien Abzug an. Wie wohl hätten sie gethan, ihn mit beiden Händen zu ergreifen. Aber jetzt erhob sich ihr soldatischer Stolz aufs neue, weil sie glaubten, der Sieg sei ihnen gewiß und ver-

warfen den Antrag. Nachdem der Prinz von Lothringen abgezogen war, brach der Marschall von Broglio mit einem Theile der Prager Besatzung auf, um sich bei Eger mit dem Marschall von Maillebois zu vereinigen; Belleisle blieb in Prag, um es bis zur gänzlichen Befreiung zu vertheidigen. Allein Broglio konnte die so sehr gewünschte Vereinigung nicht zu Stande bringen. Er schickte einen Theil seines Heeres nach Prag zurück, vertheilte einen andern zur Verstärkung von Leitmeritz, Teschen und einigen andern Plätzen, und reisete für seine Person zum Heere des Maillebois, der bereits nach Bayern zurückgegangen war, um darüber das Obercommando zu übernehmen und nichts zu thun. Der Herzog von Lothringen folgte ihm nach Bayern, nachdem er 10000 M. zur Beobachtung Prags abgegeben hatte.

Dieses Observations-Corps unter dem General Lobkowitz begnügte sich, alle Wege und Pässe von Prag, welche von einem Heere passirt werden konnten, zu besetzen. Die Stellung seines Heeres war so, daß es bei jedem feindlichen Unternehmen schnell zusammen gezogen werden konnte. Die Dörfer um Prag her waren von den Oesterreichern selbst abgebrannt. Da auf diese Weise Belleisle sich weder lange halten noch dem Fürsten Lobkowitz entgehen konnte, so rechnete dieser darauf, ihn entweder mit seiner ganzen Armee gefangen zu nehmen, oder im Fall des Widerstandes gänzlich zu vernichten. Die Noth stieg auch bald in der Stadt auf den höchsten Punkt. Der Hunger und die den Franzosen ungewohnte Kälte des Decembers raffte eine Menge Menschen hin und erzeugte den verzweifelten Entschluß, sich über die Gebirge nach Eger zurück zu ziehen und Kanonen, Kriegsgeräth und

Gepäck mitzunehmen. Sollte dieses mißliche Unnehmen gelingen, so mußte es geheim gehalten werden. Unter dem Vorwande einer großen Fouragirung unternahm Belleisle mit 14,000 M. welche er für die gesündesten hielt, in der Nacht vom 14. zum 15. Dec. seinen Auszug aus Prag; die Schwächern wurden zurückgelassen. Er umging in größter Stille die Oesterreicher glücklich, hatte aber bald mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Er mußte durch tiefe Hohlwege und über steile Berge; das Land war mit Schnee und Eis bedeckt, die Kälte fürchterlich, und an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel. Tag und Nacht mußten sie unter dem Gewehr bleiben, auf Schnee und Eis war ihr Lager, schlechtes Brod von verdorbenem Mehl und Schneewasser ihre Speise, die Ruhe wurde ihnen von den umherschweifenden leichten Truppen vereitelt. Viele sanken daher ermattet und erstarrt hin; Leichen bezeichneten den Weg; ein großer Theil erfror Hände und Füße. — Nach 11 Tagen erreichten sie endlich die Gegend von Eger. Aber hier erst wurden die Folgen der ausgestandnen Noth recht sichtbar. Ganze Schaaren sanken nieder, ehe sie die Festung betraten; viele starben in den ersten Tagen des Einzugs, viele mußten sich zu Rettung ihres Lebens verstümmeln lassen, andre wurden vom hitzigen Fieber hingerafft.

Der Fürst Lobkowitz erfuhr den Abzug der Franzosen erst 24 Stunden nachher. Mit Verdruß bewilligte er nun dem Reste der Besatzung einen ehrenvollen Abzug und nahm am 26. Dec. von Prag Besitz. Uebrigens hatte die Belagerung dieser Stadt beiden Teilen mher als 20,000 M. gekostet; der Schade, den die Stadt erlitten hatte, wurde auf 7 Millionen Thaler berechnet;

das Elend, welches die Einwohner erduldet hatten, konnte nicht weiter berechnet werden. Am 12. Mai wurde Maria Theresia in der verödeten Stadt mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten gekrönt, mehrere Große des Reichs wegen bewiesener Anhänglichkeit an die Franzosen zur Strafe gezogen, und am 3. Sept. Eger erobert, wodurch sie wieder zum völligen Besitz des Königreichs Böhmen gelangte.

Im Herbste des Jahres 1742 war der Churfürst von Bayern durch den Feldmaschall Seckendorf wieder in Besitz seiner Erblande gekommen, indem er mit einem aus Bayern, Hessen, Pfälzern und Cöllnern zusammengesetzten Heer die Oestreicher vertrieb, ohne daß ihm die 30,000 M. starke Französische Armee, welche an der Iser stand, einigen Beistand leistete, wie er wohl erwarten konnte. Allein im Frühjahre 1743 draugen die Oesterreicher verstärkt wieder vor, schlugen ein abgesondertes Corps Seckendorfs von 7000 M. und nöthigten diesen, sich über den Lech zurückzuziehen, um wenigstens München zu decken, wo jetzt der Kaiser residirte. Seckendorf bat nochmals die Franzosen um Hülfe, so wie der Kaiser; aber wieder vergebens. Die Französische Armee zog sich über den Rhein zurück. Da auf diese Weise Seckendorfs Heer sich kaum noch auf 9000 M. belief, sahe er sich genöthigt, sich ebenfalls gegen den Rhein zurückziehen, und den größten Theil Bayerns mit der Hauptstadt von neuem dem Feinde Preis zu geben. Unter diesen Umständen wollte der Churfürst Friede mit Oesterreich auf seine Großmuth machen, welches ihm aber von Seckendorf, der ihn mit der Hoffnung künftiger Unterstützung aufrecht zu erhalten wußte, ernstlich widerrathen wurde. Es kam durch Vermittlung dieses Generals vor jetzt bloß ein Waffenstillstand

zu Stande, vermöge dessen ganz Bayern den Oesterreichern eingeräumt, und dem Kaiser verstattet wurde, sich mit seiner Armee in eine neutrale Provinz zu begeben. Nun war also das unglückliche Bayern zum zweiten Male in diesem Kriege, unter dem traurigen Schicksale eines eroberten Landes. Außer den Contributionen, begleiteten Plünderung und Verwüstung die Oesterreichischen Truppen, und die Königin von Ungarn ließ durch ganz Bayern die Huldigung einnehmen, und im August eine neue Landesadministration zu München errichten, ohne auf die vom Kaiser aus Frankfurt geschehenen Gegenvorstellungen zu achten.

Fünftes Kapitel.

Auch Franken wurde um diese Zeit der Schauplatz des Krieges. Im Februar des Jahrs 1743 war ein Heer von Engländern, Hessen, Hannoveranern und Oesterreichern durch Jülich und Cleve an den Mayn gerückt, die Wahl eines Oesterreichischgesinnten Churfürsten von Maynz bewirkt, und der Churfürst von der Pfalz zur Neutralität gezwungen worden. Ihr Lager war bei Höchst; gegenüber stand die Französische Armee unter Noailles. Einige Zeit darauf, übernahm George II. das Commando selbst über diese Armee, mußte sich aber wegen Mangel an Lebensmitteln bis Aschaffenburg zurückziehen, wo jedoch seine Stellung noch nicht sicher genug war. Er beschloß also nach Hanau zu gehen. Auf die-

sen Marsch bauete Noailles einen Plan, die Pragmatische Armee mit einem Male zu Grunde zu richten, wenn sie bei dem engen Paß am Mayn, bei dem Dorfe Dettingen, wohin ihr Weg genommen werden mußte, vorbeikommen würde. Zu diesem Entzweck ließ er durch seinen Neffen, den Herzog von Grammont; das Dorf Dettingen im voraus besetzen, und befahl ihm bis auf weitere Ordre sich ruhig zu verhalten. Ueber dem Mayn ließ er, unbemerkt von dem Feinde, Brücken schlagen, und das Ufer mit Artillerie besetzen. Nun sollte der Feind, wenn er in jenem Paß angelangt wäre, vom Herzog von Grammont von vorn und von der übrigen Armee in der Mitte angegriffen und der Angriff durch die Batterien am Flusse unterstützt werden. So gut dieser Plan entworfen war, so schlecht wurde er ausgeführt. Der Herzog von Grammont, der die Zeit zum schlagen nicht erwarten konnte, brach aus seinem Hinterhalte gegen die Englische Armee vor, sobald sie erschien, ehe noch das verabredete Zeichen gegeben, und die Französische Armee über den Mayn gegangen war. Diese Voreiligkeit ließ dem König von England Zeit, die Größe der Gefahr zu überschauen; und sich zur Gegenwehr anzuschicken. Zwar eilte nun Noailles herbei, um den Fehler seines Neffen wieder gut zu machen; allein es war nicht mehr möglich, und der Sieg für die Englische Armee entschieden. Die Franzosen flohen schnell über den Rhein zurück, ließen mehrere tausend Todte und Verwundete auf der Wahlstatt, und verloren viele ihrer Cammeraden in den Fluthen des Mayns. Die Schlacht bei Dettingen geschahe am 27. Jun. 1743. Nach derselben zog sich die Französische Armee über den Rhein, und vereinigte sich mit der, welche unter Broglio in Bayern gestanden hatte, in der

Gegend von Speyer, um die Gränzen des Elsasses gegen Oesterreich zu decken. Der König von England bezog bei Hanau und Frankfurt ein Lager von daher er nach einer zwei monatlichen Ruhe am 22. Aug. ebenfalls bei Maynz über den Rhein setzte, um sich mit 20,000 Holländern zu vereinigen, die bei Worms erwartet wurden.

Diese nachtheilige Wendung der Dinge erregte bei dem König von Frankreich, wie bei dem Kaiser, den Wunsch, nach Frieden. Der letztere ließ daher durch den Prinzen von Hessen-Cassel, Bruder des Königs von Schweden, England und Oesterreich, den Antrag thun, gegen Zurückgabe seiner Länder auf die Oesterreichische Erbschaft Verzicht zu leisten. Frankreich ließ ebenfalls sowohl in London dem Engl. Minister, als auch dem Churfürsten von Maynz, einem Freunde Oesterreichs Friedensvorschläge machen. Allein beide fanden kein geneigtes Gehör, weil die Kaiserin, durch ihr Kriegsglück, mit neuem Muth ausgerüstet, die geschehenen Abtretungen lieber mit Gewalt der Waffen erobern, oder durch andre Besitznehmungen ersetzen wollte. Besonders richtete sie und ihr Gemahl ihr Augenmerk auf das schöne Herzogthum Lothringen, welches vormals zu Oesterreich gehört hatte, und auf die Kaiserkrone, zu deren freiwilligen Abtretung sie den Churfürsten von Bayern zu bringen gedachte. Der König von England stimmte ihren Gedanken bei, da er sich schon durch eine gewonnene Schlacht, einen so großen Kriegsruhm erworben hatte, und dergleichen noch mehr einzuärndten gedachte. Aus diesen Gründen wurden auch die Vermittlungen des Königs von Preußen, und der deutschen Reichsversammlung von der Hand gewiesen. Man suchte im Gegentheil sich durch eine noch genauere Verbindung mit dem Könige von

Sardinien zu verstärken, indem man nicht nur den schon bestehenden Subsidien-Vertrag bestätigte, sondern ihm auch noch einen großen Theil des Herzogthums Piacenza nebst der Hauptstadt und einige andere nicht unbeträchtliche Ländereien versprach, wofür er mit einer Armee von 45000 M. der Königin von Ungarn ihre übrigen Italienischen Staaten sichern sollte. Dieser Vertrag wurde zu Worms am 13. Septbr. 1743 abgeschlossen.

Die Schritte Oesterreichs überzeugten den König von Frankreich mehr als zu gut von dessen Gesinnung und nöthigten ihn, mit aller Kraft auf die Vertheidigung seines Reichs zu denken. Zu dem Ende beschloß man, in Italien und in den Niederlanden vorzudringen, um den Feind von Elsaß abzuziehen. Der Prinz Conti wurde mit 24,000 M. nach Savoyen geschickt, um in Verbindung mit dem Spanischen Heere unter dem Infanten Dom Philipp Mailand zu erobern. In die Oesterreichischen Niederlande sollten 100,000 M. eindringen und nach deren Eroberung die Generalstaaten angreifen. Ein drittes Heer war zur Deckung des Elsasses bestimmt. Um den durch so manchen Verlust gesunkenen Muth der Heere wieder zu beleben, wußte man den König von Frankreich zu bereden, daß er selbst persönlich Theil an diesem Feldzuge nahm, welches er denn auch, wiewohl etwas ungern, ins Werk richtete. Seine Gegenwart und die Person des Marschalls von Sachsen, der unter ihm commandirte, brachten auch wirklich bei dem Heere die beabsichtigte Wirkung hervor.

Bei Eröfnung des Feldzugs im April 1744 ließ er Kriegserklärungen gegen Oesterreich und England mit den gewöhnlichen Gründen des Nothdranges und der Rechtmäßigkeit ausgehen

und griff dann im Vertrauen auf seine gute Sache die Festung Menin an, die auch bald erobert wurde. In kurzen fielen unter den Schwerdtern seiner Krieger Ypern, Knoke und Fürnes, wodurch die Eroberung der Niederlande vorbereitet wurde, doch noch nicht vollendet werden konnte.

Der Prinz Carl von Lothringen war indeß mit einem starken Heere über den Rhein gegangen und hatte sich der Stadt Lauterberg und der Französischen Linien bei derselben bemächtigt. Zwar rückte ihm der Marschall von Coigny in Verbindung mit dem kleinen Bayerischen Heere unter Seckendorf, welchen man den Waffenstillstand nicht länger hatte gönnen wollen, entgegen, beide aber waren auch vereinigt zu schwach und mußten zusehen, daß Prinz Carl und Feldmarschall Traun Weissenburg besetzten, und bis Wingersheim im Elsas vordrangen, wobei die berüchtigten Partheigänger Menzel und Trenk mit ihrem liederlichen Gesindel die wildesten Grausamkeiten verübten.

Daß der Kaiser sich jetzt in der traurigsten Lage befunden habe, bedarf kaum bemerkt zu werden. Er lebte seiner Staaten beraubt in Frankfurt am Mayn von der Gnade des Königs von Frankreich, der für jetzt nichts weiter thun konnte, als ihm den nothdürftigen Unterhalt reichen, indem seine eignen Staaten stark bedrohet wurden. Unter diesen Umständen war er gewiß mehrmals gesonnen, der Königin von Ungarn das Opfer zu bringen, das sie verlangte, wenn ihm nicht von seinen Freunden und mehrern deutschen Fürsten Gegenvorstellungen gemacht worden wären, die nachgerade für die Freiheit des Reichs sowohl als für ihre besondre Sicherheit zu fürchten anfiengen. Am meisten hielt ihn noch die Hoffnung auf den Beistand des Königs von Preußen

aufrecht, weil er während der Waffenruhe sein Kriegsheer vermehrt, seine Festungen hergestellt, seine Cassen angefüllt, Handel und Fabriken in seinen Landen befördert hatte. Freilich wünschte dieser den Frieden für seine Länder sowohl, als für ganz Europa, aber er war auch fest entschlossen, noch einmal den Krieg zu wagen, wenn es die Rettung des Kaisers, die Sicherheit seiner neu erworbenen Staaten und die sich immer weiter verbreitende Macht Oesterreichs nothwendig machte. Dieser Zeitpunkt schien ihm jetzt da zu seyn; er glaubte sichere Nachrichten zu haben, daß man eben jetzt auch gegen ihn verderbliche Plane hege, namentlich eine genaue Verbindung mit Sachsen eingehen wolle, um in die Mark Brandenburg zu dringen, und ihn zur Herausgabe von Schlesien zu nöthigen.

Da ein solches Bündniß ihm äußerst gefährlich und wenn Rußland dazu träte, ganz verderblich werden konnte, so suchte er vors erste eine nähere Verbindung zwischen sich und mehrern Gliedern des deutschen Reichs zu Stande zu bringen, und dann das abgebrochene Bündniß mit Frankreich zu erneuern. Er konnte darauf um so mehr rechnen, da sich dasselbe gegenwärtig in der mißlichsten Lage befand. Ueberdies war es auch sein Vorsatz, Rußland und Schweden mit sich zu verbinden, wozu er sich den Weg durch die Verheirathung des damaligen Großfürsten Peter mit einer Prinzessin von Anhalt-Zerbst, der nachmaligen Catharina II. zu bahnen suchte. Allein er fand überall mehr Schwierigkeiten, als er vermuthet hatte, und würde vielleicht mit seinem Entschluß noch gezögert haben, wenn er nicht erfahren hätte, daß man von Seiten Oesterreichs wirklich gesinnt sei, Schlesien wieder zu erobern. Er schrieb deswegen unverzüglich an

den König von Frankreich, machte ihm seinen Entschluß bekannt, nach Böhmen zu rücken, und ersuchte ihn, ein Französisch-Bayerisches Heer längst der Donau und ein anderes vom Rhein her zum Angriff auf die Hannöverischen Lande vorrücken zu lassen. Nachdem Ludwig dazu seine Zustimmung gegeben und die Unternehmung aufs kräftigste zu unterstützen versprochen hatte, ließ Friedrich in der Mitte Augusts 1744 seine Truppen in drei Colonnen nach Böhmen rücken; ein Theil blieb unter dem Grafen von Marwitz zu Deckung Schlesiens zurück. Die Hauptcolonne, welche der König selbst anführte, drang mit der größten Schnelligkeit durch Sachsen nach Böhmen; die zweite unter Schwerin gerade aus Schlesien, die dritte unter dem Prinzen Leopold von Anhalt durch die Lausitz. Alle drei vereinigten sich ohne erhebliche Hindernisse bei Prag am 2. Septbr., wo in einigen Tagen alle Anstalten zu einer Belagerung getroffen wurden. Am 10. Septbr. eroberte Schwerin durch Sturm den Ziska-Berg als den Schlüssel zur Festung und die übrige Festung wurde unaufhörlich und so heftig angegriffen, daß sie schon am 16. Septbr. durch Capitulation übergieng. Die Garnison wurde kriegsgefangen und alles Geschütz und Vorräthe den Preußen zu Theil. Durch diese schnelle und glückliche Operation hoffte der König Oesterreich zu mildern Gesinnungen zu bewegen, oder wenigstens Sachsen von der Oesterreichischen Allianz zu trennen; aber er betrog sich in einem wie in dem andern. Im Gegentheil ließ der König von Pohlen August III., der sich von Friedrich persönlich beleidigt hielt, statt der Vertragsmäßigen Hülfe von 6000 M., nun 22000 M. zur Unterstützung Oesterreichs nach Böhmen rücken.

Friedrich wollte sich nun nach Braunau wenden, um das kleine Oesterreichische Heer, welches in Böhmen zusammen gezogen war, zu zerstreuen, sich seiner sämmtlichen Magazine bemächtigen und auf diese Weise ihm einen längern Aufenthalt in Böhmen unmöglich zu machen. Allein Belleisle wollte, der König sollte tiefer in Böhmen eindringen, Tabor, Budweis und Neuhaus erobern, um die Verbindung mit Bayern zu unterhalten und die Furcht vor einem Angriff auf Oesterreich zu erregen. Dem zufolge ließ der König 12000 M. in Prag, und bemächtigte sich schnell mit dem übrigen Theile der Armee der Städte Tabor, Budweis, Frauenberg und Winterberg, legte Contributionen auf, trieb Lebensmittel und Fourage zusammen, und setzte das Land umher in Furcht und Schrecken.

Unterdessen wurde der Graf Marwitz durch den, vom Palatin von Ungarn aufgebotenen Landsturm aus Mähren vertrieben. Der Prinz Carl rückte mit 60000 M. in Böhmen ein und vereinigte sich mit den Sachsen und dem Corps des Grafen Bathiany, wodurch er eine Macht von mehr als 100,000 M. zusammen brachte, und die Lage des Königs sehr bedenklich machte. Dazu kam noch, daß ihm von Sachsen her die Zufuhr abgeschnitten, seine Armee durch Krankheiten und Desertion sehr geschwächt war und die Einwohner sich feindselig bewiesen. Unter diesen Umständen gieng der Plan des Feldmarschall Traun, der unter dem Prinzen Carl commandirte, dahin, den König, ohne etwas Entscheidendes zu wagen, nach Schlesien zurückzudrängen. Diesen wußte er auch so gut durchzusetzen, daß der König ihm immer weichen mußte, ohne ihn angreifen zu können. Die Lage Friedrichs wurde daher mit jedem Tage schlimmer; das ge=

birgige Land ermüdete seine Truppen, die kärglichen und verdorbenen Nahrungsmittel vermehrten die Krankheiten; die Pferde wurden wegen Mangel an Fütterung hinfällig, und die leichten Oesterreichischen Truppen beunruhigten die Armee unaufhörlich bis gegen Colin. Hier war er des Sinnes, eine Schlacht zu wagen; wurde aber durch die vortheilhafte Stellung des alten Traun, die er am folgenden Tage recognoscirte, von der gänzlichen Unmöglichkeit überzeugt, zog sich, nachdem er Colin besetzt, am 9. Novbr. über die Elbe und legte sein Heer in Cantonirungsquartiere. Als der Prinz von Lothringen dieses nach Wien berichtete, erhielt er Befehl, ohne Verzug dem König über die Elbe zu folgen. Dem zufolge passirte er am 18. Novbr diesen Fluß bei Pardubitz, ohne daß es der König wußte. Sobald dieser es erfuhr, hielt er Kriegsrath mit seinen Generals, um zu erfahren, ob es besser sei, Böhmen zu behaupten, oder sich nach Schlesien zurück zu ziehen. Da die meisten für den Rückzug entschieden, wurde das Heer in zwei Theile getheilt und gelangte, wiewohl unter manchen Mühseligkeiten, am 25. November bei Glatz in Schlesien an. Der Prinz von Lothringen, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, schlug gleichfalls schon am 3. December ein Lager auf Schlesischem Boden auf. Das Corps des Königs, welches in Prag gelegen hatte, erhielt Befehl, sich ebenfalls nach Schlesien zurück zu ziehen, und langte nach vielem Verlust und Mühseligkeiten endlich am 13. Decbr. daselbst an, um sich mit dem Hauptheere zu vereinigen. Nun zog der König eine Truppenkette von der Lausitz bis an die Grafschaft Glaz und reiste nach Berlin zurück, um den nächsten Feldzug vorzubereiten. Sobald er aber das Heer verlassen hatte, rückten die Oesterreicher vorwärts,

welches die Preußen zum Rückzuge nöthigte. Kaum erfuhr dieses der König, so eilte er nach Schlesien zurück, zog seine Truppen zusammen und drang mit solcher Kraft auf die Oesterreicher vor, daß sie sich in größter Eil über die Schlesische Gränze zurückziehen mußten.

Sechstes Kapitel.

Wir haben oben erwähnt, daß der König zu seinem Zuge nach Böhmen eine nachdrückliche Unterstützung von Frankreich verlangt habe. Diese würde auch gewiß erfolgt seyn, wenn Ludwig nicht um diese Zeit von einer für tödtlich gehaltenen Krankheit befallen worden wäre. Während derselben machte die Feindschaft der Französischen Generals Belleisle und Noailles alle kräftige Unterstützung für den König unmöglich. Daher kam es, daß der Prinz von Lothringen ungehindert über den Rhein gehen, in Böhmen eindringen und Friedrich verdrängen konnte, welches doch Noailles verhindern konnte und, der Verabredung nach, sollte. Blos weil Belleisle es wollte, that es Noailles nicht. Er entschuldigte sich mit der Schwäche seiner Armee und belagerte unterdessen Freyburg, wodurch Friedrich gar nichts geholfen wurde. Der König von Frankreich wurde unterdessen zwar wieder gesund, ließ aber Noailles Entschuldigung gelten und eroberte in eigner Person Freyburg am 25. Novbr. 1744.

Unterdessen hatte der Zug Friedrichs nach Böhmen die Königin von Ungarn so sehr erbittert, daß sie sich vorsetzte, ihn aufs empfindlichste zu demüthigen, und ihre ganze Kraft gegen ihn

zu richten, besonders da sie wußte, daß von Frankreich her für ihn kein sehr wirksamer Beistand zu erwarten sei. Daher mußte sie es damals geschehen lassen, daß Seckendorf, welcher mit eben so viel Muth als Klugheit wieder nach Bayern drang, die Oesterreichische Armee nach und nach fast ganz aus Bayern verdrängte und der Churfürst seinen Wohnsitz zum zweitenmal wieder in München aufschlagen konnte, wohin ihm der Reichshofrath folgen mußte. Dieses geschahe am 23. October. — Nachdem indessen der König von Preußen aus Böhmen verdrängt war, rückten auch die Oesterreicher wieder in Bayern ein und bemächtigten sich in kurzem der ganzen Oberpfalz. Indem jedermann befürchtete, Carl VII. würde noch einmal seine Residenz verlassen müssen, starb er am 20. Jan. 1745 an den Folgen eines zurückgetretenen Podagra. Sein Tod war für die Königin von Ungarn erwünscht, für Frankreich vortheilhaft, weil er bis jetzt auf seine Kosten gelebt und ihm den Frieden mit Oesterreich unmöglich gemacht hatte, für Friedrich aber desto unangenehmer, weil nun die ganze Last des Krieges, wie er wohl voraussehen konnte, auf ihn fiel. — Wirklich verbanden sich auch Oesterreich, England, Sachsen und die Generalstaaten enger als vormals. Die diesfallsigen Traktaten, die zu Warschau 1745 geschlossen wurden, hatten insbesondere die Wiedereroberung Schlesiens zum Zweck. Der Churfürst von Sachsen erhielt von den Seemächten gegen eine Million Thaler Subsidien, wofür er zur Beschützung Böhmens 30000 Mann unterhalten sollte. Dagegen versprachen seine Bundesgenossen, ihm mit gesammter Macht beizustehen, wenn er angegriffen werden sollte, und die Fürstenthümer Glogau und Sagan. So unangenehm diese Verhandlungen dem

König von Preußen waren; so erhielt er doch auch von Frankreich neue Versprechungen für den nächsten Feldzug. Er und alle übrigen Mächte rüsteten sich also aufs kräftigste zum Kriege. Selbst der junge Churfürst von Bayern war, trotz alles Unglücks seines Vaters, des Zuredens seiner Mutter und der Vermittlungsvorschläge von Sachsen, entschlossen, dem Bündniß mit Frankreich und Preußen treu zu bleiben, wozu ihn besonders Frankreichs große Versprechungen verleiteten. Allein er empfand leider das Unglück dieser Verbindung sehr bald. Schon im März rückte der Oesterreichische General, Graf Bathyani, mit 12000 Mann von Braunau her, überfiel die noch in ihren Cantonirungen vertheilten Bayerischen Truppen; verhinderte ihre Verbindung mit den Französischen; schlug diese selbst am 15. April 1745 bei Pfaffenhofen völlig und zwang sie, mit Verlust ihres Geschützes und Gepäckes, sich nach Schwaben zurück zu ziehen. Dieses Unglück nöthigte den jungen Churfürsten, seine Staaten zu verlassen und als Flüchtling in Augsburg zu leben, machte aber auch bei ihm den Vorsatz rege, je eher je lieber, wie es auch wäre, einen Frieden zu schließen. Dazu bot ihm der um Bayern so verdiente Graf von Seckendorf seine Hand. Durch seine Vermittelung wurde am 22. April zu Füssen der Friede zwischen ihm und Oesterreich zu Stande gebracht. Er erhielt alle seine Erblande wieder, entsagte aber allen Ansprüchen auf die Oesterreichische Erbschaft und versprach dem Gemahl der Königin von Ungarn seine Wahlstimme zur Kaiserwürde. Dieser Friede löste zugleich auch die Frankfurter Union auf, indem Pfalz und Hessen sich für neutral erklärten.

Jetzt standen also Frankreich und Preußen noch allein gegen die vier vereinigten Mächte, Oesterreich, Sachsen, England und Holland, wobei nothwendig Friedrich am meisten zu fürchten hatte, wenn Oesterreich und Sachsen, wie er fest überzeugt war, den Plan hatten, ihm nicht nur Schlesien wieder zu entreißen; sondern ihn auch in den Stand eines bloßen Reichsfürsten zurück zu bringen, und Magdeburg, den Saalkreis, das Fürstenthum Crossen, nebst andern Distrikten unter sich zu theilen. Indessen war er wohl gerüstet und seine Krieger muthig zum Streit.

Siebentes Kapitel.

Im Frühjahre 1745 begannen die Feindseligkeiten in Schlesien durch die Ungarischen Insurgenten, wobei nichts erhebliches ausgerichtet, sondern blos der Zweck eingeleitet ward, den König durch Absendung eines Heeres zu schwächen, um ihn dann mit überlegener Macht anzugreifen. Dieser Plan war aber für den König nicht verdeckt genug angelegt. Er durchschauete denselben nicht blos, sondern entschloß sich auch, ihn durch einen andern weit verdecktern zu erwiedern. Sobald nemlich die Oesterreichischen und Sächsischen Heere sich bei Trautenau vereinigt hatten, befahl er dem Markgrafen von Baden, der mit 12000 Mann in Oberschlesien stand, sich zurück zu ziehen und dem Feinde diese Provinz ganz zu überlassen. Zugleich mußten sich auch Winterfeld und Dumoulin von Landshut und Schweidnitz zurückziehen. Ueberall wurde unter der Hand bekannt gemacht,

man fühle sich zu schwach gegen die Oesterreicher, das Heer sei muthlos; man wolle sich unter den Kanonen von Breslau vertheidigen. Um die Oesterreicher noch sicherer zu täuschen, bediente sich der König eines Spions, der nach den Umständen beiden Armeen diente, vorjetzt aber am meisten dem Prinzen Carl von Lothringen, in dessen Sold er eigentlich stand. Diesen ließ er ansehnlich beschenken und auftragen, er möge ihm Nachricht geben, wenn die Oesterreichische Armee aus dem Gebirge hervorkommen werde. Unter der Hand ließ man ihm merken, der König wolle sich zurückziehen, sobald er nur diese Nachricht gewiß erhalte, welches der Spion um so mehr glaubte, da die Wege nach Breslau eiligst gebessert wurden. Der Spion säumte nicht, das, was ihm anvertrauet war, an Ort und Stelle zu bringen und fand bei dem Prinzen Carl reichliche Geschenke sowohl als Glauben, besonders da dieser andern Orts her Nachricht erhalten hatte, daß sich die oben erwähnten kleinern Abtheilungen zurückgezogen hätten. Er ließ daher sein Heer von Landshut her vordringen, worauf der König sich über Reichenbach und Dumoulin in die Ebenen von Striegau zurückzog, und sich da mit Winterfeld und Dumoulin vereinigte. Hier ließ er einige Anhöhen vortheilhaft besetzen, die Wege ausbessern und genau erkunden, und bereitete mit Sorgfalt alles zu einer entscheidenden und glücklichen Schlacht vor. Unterdessen näherte sich der Prinz Carl und der Herzog von Weißenfels, und lagerte sich am 3. Jun. auf den Anhöhen zwischen Hohenhennersdorf und Hohenfriedberg. Da die Oesterreichischen Feldherren von dem letztern Dorfe aus die ganze Ebene übersehen und nur kleine Abtheilungen der Preußen bemerken konnten, weil die Hauptarmee theils von einem

Gehölze, theils von Erdwällen bedeckt war, und auf die Schwäche des Preußischen Heeres rechneten, so beschlossen sie, der Vortrab sollte am nächsten Tage die Schweidnitzer Magazine wegnehmen, während der Herzog von Weißenfels sich mit den Sachsen Striegaus bemächtigte.

Aber diesen Planen kam der König von Preußen auf eine unvermuthete Weise zuvor. Er beobachtete die Stellung des Feindes, untersuchte selbst alle Posten der Armee bis auf die Vorposten und gab dann Befehl zum Aufbruche und zu einer sichern Stellung seiner Truppen. Abends um 8 Uhr brach das Heer in der größten Stille auf und zog bis in die Nähe von Striegau, wo es um Mitternacht ankam. Die Armee blieb an der Brücke und Dumoulin postirte sich mit seinem Corps auf einem Felsen vor der Stadt. Um 7 Uhr versammelte der König die Anführer des Heeres und theilte ihnen den Entwurf zur Schlacht mit. Nachdem jeder Heerführer auf seinen Posten zurückgekehrt war, gieng das Heer über den Fluß bei Striegau vorbei und ordnete sich zur Schlacht, als eben der Morgen graute. Jetzt kam die Nachricht, daß die Sachsen sich näherten, die Striegau erobern wollten. Indem diese ruhig herbeizogen, wurden sie von den Felsen herab mit 24 Pfündern beschossen und von den Preußen angegriffen. Die Preußische Reuterei warf sich so heftig auf die Sächsische, daß diese bald zurückgeworfen wurde. Nun drang die Preußische Infanterie mit gesenktem Bajonet auf die Sächsische ein und mordete fürchterlich. Lange vertheidigten sich die Sachsen; aber endlich konnten sie der erbitterten Tapferkeit der Preußen nicht mehr widerstehen. Kaum erfuhren die Oesterreicher das Unglück der Sachsen, als sie herbeieilten und aufs neue angriffen. Diesen heftigen

Anfall erwiederte die Garde des Königs auf die Oesterreichischen Grenadiere. Der rechte Flügel der Preußischen Infanterie drang durch Gebüsch und Moräste, um die Oesterreicher zu überflügeln; die Reuterei unterstützte sie, und warf alles nieder. Endlich drang noch eine Abtheilung Preussischer Reuterei mit Ungestüm gegen die Mitte vor, und durchbrach die feindliche Linie. Nun wurde Unordnung und Flucht allgemein; alles eilte dem Gebirge zu, und der Sieg war errungen. Nach Angabe der Preußen, hatte das vereinigte Heer 4000 Todte und 7000 Gefangene verloren. Von 64 Preußischen Bataillons waren nur 27 zum Fechten gekommen.

Indessen wollte der Prinz von Lothringen die Wiedereroberung Schlesiens und seine verlorne Feldherrn Ehre noch nicht aufgeben; und schrieb nach Wien um Verstärkung. Da er aber diese nicht sobald erhielt, zog er sich nach Böhmen zurück, und lagerte sich bei Königsgrätz, um Friedrich das Eindringen nach Böhmen zu verwehren. Dieser folgte ihm jedoch auf dem Fuße nach, und lagerte sich ihm gegenüber, auf Böhmischem Grund und Boden, theils um Schlesien zu decken, theils um auf Feindes Kosten zu leben, und die Gegend so auszuzehren, daß es dem Feinde unmöglich wäre, die Winterquartiere in seiner Nähe zu beziehen. Beide Heere thaten vorjetzt nichts, als einander necken und die Zufuhr erschweren. Unterdessen sendete Friedrich den General Nassau mit 12,000 Mann gegen die Ungarischen Insurgenten, der sie auch bald zu Paaren trieb, und die Festung Cosel eroberte. Der Prinz von Lothringen erhielt zwar nach einiger Zeit Verstärkungen, wurde aber von der andern Seite durch den Abzug des größten Theils

der Sachsen geschwächt, die zu einem Einfall in die Preußischen Staaten bestimmt waren.

Als der König diese Absicht erfuhr, wurde er aufs heftigste erbittert, erklärte strenge Ahndung gegen Sachsen, und zog ein beträchtliches Corps unter dem Fürsten von Anhalt bei Halle zusammen, um im Fall der Nothwendigkeit über die Gränze zu gehen, und sich Leipzigs zu bemächtigen. Vielleicht wäre dieses auch sehr bald geschehen, wenn nicht die Hannöverischen Unterhandlungen einen Aufschub veranlaßt hätten.

Friedrich wünschte nemlich jetzt mehr als je den Frieden. Von Frankreich konnte er nichts hoffen; seine Feinde waren mächtig; seine Finanzen erschöpft. Er war daher bemüht, durch England, wo jetzt eine ihm günstige Parthei herrschte, Frieden zu erhalten, welches ihm denn auch in Absicht auf England gelang. Am 26. Jul. wurde zu Hannover eine Convention zwischen beiden Mächten geschlossen, wobei man den Breslauer Frieden zum Grunde legte. England machte sich verbindlich, die Schlesischen Eroberungen Friedrichs bei den Europäischen Mächten anerkennen zu lassen, und Friedrich versprach dem Großherzog Franz seine Stimme zur Kaiserwahl zu geben. Aber leider fand der König von England bei Maria Theresia kein günstiges Gehör. Sie war außer Gefahr, hatte die meisten Reichsfürsten für sich, und also keine Neigung, die Stimme Friedrichs zur Kaiserwahl mit der Eroberung Schlesiens zu erkaufen. Sachsen blieb wie immer seinem gegebenen Versprechen an Oesterreich treu, und so erhielt denn der Prinz Carl wieder Befehl, angreifend zu verfahren, und den König zu einer neuen Feldschlacht zu nöthigen, von welcher man sich entscheidende Wirkungen versprach. Dieser Befehl wurde sogleich in Ausführung gebracht. Nachdem dem Kö-

nig die Zufuhr abgeschnitten war, gieng er über die Elbe, und setzte sich in der Gegend von Studenz, wohin ihm Prinz Carl auf dem Fuße folgte. Da es ihm auch hier am Unterhalt fehlte, und seine Armee noch nicht 20,000 M. stark war, beschloß er, sich ganz nach Schlesien zurückzuziehen. Am Tage der zum Aufbruch bestimmt war, am 30. Septbr. als eben die Generals beim König waren, brachte ein Offizier die Nachricht, daß sich die Feinde dem Lager gegenüber in Schlachtordnung gestellt hätten, wie es denn auch wirklich war. Der König, welcher voraus sahe, daß er bei einem Rückzuge unter diesen Umständen gewiß eben so viel verlieren würde, als durch eine Feldschlacht, die doch gewonnen werden könnte, entschloß sich, ohnerachtet seiner ungünstigen Stellung, und der vortheilhaften des Feindes eine Schlacht zu wagen, wobei er natürlich sehr auf die Benutzung der Fehler seines Gegners und auch auf die Tapferkeit seiner sieggewohnten Preußen rechnen mußte. Seine Schlachtordnung mußte unter den Kanonen des Feindes auf einem Terrain, welches wegen seiner Gebüsche, Anhöhen, Vertiefungen und Hohlwege, jede Stellung und Bewegung erschwerte, formirt werden. Aber bald wußte er sich durch geschickte Schwenkungen eine vortheilhafte Stellung zu verschaffen, und nun war auch binnen 5 Stunden der Sieg entschieden, welcher dem Kaiserlichen Heere 6000 M. kostete. Nach diesem Siege blieb er 5 Tage auf dem Schlachtfelde, und führte dann sein Heer nach Schlesien in die Winterquartiere. Die Oesterreicher bezogen ihre Winterquartiere in der Gegend von Königshofen.

Achtes Kapitel.

Während dieser Zeit war von den Alliirten der Plan zu einem Winterfeldzuge gemacht worden. Prinz Carl sollte mit dem Oesterreichischen Hauptheere aus der Lausitz, der General Grüne mit Oesterreichern und Sachsen, aus Sachsen in die Mark dringen, und sich der Hauptstadt bemächtigen. Zu eben der Zeit sollte General Rutowski mit dem Hauptheere der Sachsen, den Fürsten von Dessau bei Halle angreifen, und ein viertes Heer in Schlesien eindringen. Da der König von diesem Plan Nachricht erhielt, beschloß er ihm zuvorzukommen, und Sachsen unvermuthet anzugreifen; er wollte durch die Lausitz gehen, und den Prinzen Carl angreifen, während daß der Fürst von Dessau nach Leipzig vordränge, und sich im Herzen von Sachsen mit ihm vereinigte. Nachdem er zu Berlin zu Sicherung seiner Familie, der Landescollegien und Cassen die nöthigen Veranstaltungen getroffen, und ein Corps von 5000 M. zur Bedeckung derselben zurückgelassen, gieng er nach Schlesien, und zog mit einer Armee von 30,000 M. der besten Truppen nach der Lausitz. Prinz Carl, welcher der Meinung war, die Preußen genössen in Schlesien die Winterruhe, erstaunte daher nicht wenig, als er drei Tage nach seiner Ankunft in die Lausitz erfuhr, daß auch der König schon die Gränzen dieser Provinz betreten, und ein Corps von einigen 1000 Sachsen bei Hennersdorf größtentheils gefangen habe. Er zog seine Truppen aus ihren Cantonirungen zusammen, und gieng in Eil über Zittau und Gabel nach Böhmen zurück, worauf die Preußen Görlitz besetzten, sich die ganze Lausitz unterwarfen, reichliche Brandschatzungen eintrieben, und die beiden

großen Magazine zu Görlitz und Guben in Beschlag nahmen.

Unterdessen war Fürst von Anhalt auch in Sachsen eingedrungen, und hatte sich ohne erheblichen Widerstand Leipzigs bemächtigt, er zog aber dem König so langsam nach, daß dieser ihm sein Misfallen darüber zu erkennen gab. Jetzt ließ Friedrich dem Sächsischen Hofe aufs neue durch den Englischen Gesandten den Frieden antragen, wurde aber zurückgewiesen, weil er nicht das bewilligen wollte, was man verlangte, und das Bündniß mit Oesterreich noch bestand, vermöge dessen Prinz Carl schon im Anmarsch seyn mußte. Der König von Pohlen war mit einem Theil seiner Familie nach Prag gereiset, und die Regierung unterdessen vorzüglich dem Grafen Hennike aufgetragen. Die Sächsische Armee stand verbunden mit dem Corps des Oesterreichischen Generals Grüne in der Gegend von Dresden; auch näherte sich Prinz Carl der Elbe, um sich mit diesem Heer zu vereinigen. Jetzt verlangte Friedrich noch einmal eine Trennung Sachsens von Oesterreich. Als aber auch dießmal Sachsen seiner eingegangnen Verbindung treu blieb, schickte er sich an mit Gewalt zu suchen, was er auf dem Wege der Unterhandlung nicht erlangen konnte; er war entschlossen, die Sachsen zu schlagen, ehe sie sich mit dem Prinzen Carl verbinden könnten. Dieses konnte indeß nicht eher geschehen, als bis der Fürst von Dessau bei Meißen angekommen war, der endlich am 12. Dec. erschien. Er bemächtigte sich ohne Schwierigkeit der Brücke und der Stadt, zog das Corps des Generals Lehwald an sich, rückte gegen Dresden vor, um die Sachsen aufzusuchen und zu schlagen, wo er sie finden würde. Diese standen zwischen Kesselsdorf und Pennerich in einem verschanzten und durch die

Natur hinreichend gesicherten Lager, und erwarteten seine Annäherung mit Ruhe, besonders da auch das Heer des Prinzen Carl in der Gegend von Dresden an eben dem Tage angelangt war, als Leopold von Meißen aufbrach. Der linke Flügel der Sachsen war durch Kesselsdorf gedeckt, das mit 24 Stücken groben Geschützes besetzt war, und vor welchem sich ein morastiger Grund ausbreitete; der rechte Flügel lehnte sich an das Dorf Bennerich, welches zwischen Felsenklüften liegt, und für unangreifbar gehalten wurde. Am 15. Decbr. Nachmittags gegen 2 Uhr, sobald als der Fürst von Dessau am Sächs. Lager angekommen war, wurde das Zeichen zum Angriff gegeben. Die Preußischen Grenadiere griffen zweimal das Dorf Kesselsdorf an, wurden aber durch das schreckliche Kartetschenfeuer des Sächsischen Geschützes zurückgeworfen. Durch diese verunglückten Angriffe kühn gemacht, rückten die Sachsen aus ihrem verschanzten Lager hervor. Aber nun wurden sie von der Preußischen Reuterei in der Seite angegriffen und zurückgeworfen, wobei die Preußen zugleich mit ins Dorf eindrangen, und ein schreckliches Blutbad anrichteten. Das Dorf ward erobert, und die Sachsen mit unwiderstehlicher Kraft zurückgeworfen. Nun stürzten die Preußen mit verstärkter Wuth auf Bennerich, erklimmten die Felsen, warfen alles nieder, was ihnen vorkam, und so wurde auch der linke Flügel der Sachsen gänzlich geschlagen. Dieser Sieg kostete indessen den Preußen fast eben so viel als den Sachsen. Diese verlohren 10,000; die Preussen 8000. Prinz Carl nahm ohngeachtet der dringenden Aufforderungen des Herzogs von Weissenfels keinen Antheil an der Schlacht, um auf jedem Fall, wie er erklärte, die Wege nach Prag gehörig besetzen, und anderweitige Unternehmungen

mit Glück wagen zu können. Am 16. Decbr. erfuhr der König den Sieg des Fürsten von Anhalt, brach sogleich auf, vereinigte sich mit ihm, und bot dem Prinzen Carl eine Schlacht an. Dieser aber zog sich nach Böhmen zurück, nachdem seine leichten Truppen Plauen, und die Vorstädte von Dresden, also die Wohnungen ihrer Bundesgenossen, ausgeplündert hatten. Die Sachsen folgten ihm, und überließen Dresden der Discretion des Siegers. Da die Besatzung zu schwach, und die Landmiliz zu wenig geneigt war, sich zu widersetzen, so wurde eine billige Capitulation geschlossen, wobei die jüngsten Kinder des Königs von Pohlen, so wie das ganze Regierungspersonale in die Hände Friedrichs fielen, aber sämmtlich von ihm sehr gütig und liebreich behandelt wurden. Er gieng selbst zu den königlichen Kindern, um sie zu beruhigen, auch mußten seine Truppen die strengste Mannszucht halten, und durften, so weit er sahe und wirken konnte, niemand beleidigen.

Schon ehe diese Schlacht vorfiel, hatte der König von Pohlen, so wie die Kaiserin Bereitwilligkeit zum Frieden geäußert, jetzt beschleunigte man ihn. Er wurde am 25. Dec. zu Dresden geschlossen: die Hannöverische Convention ward dabei zu Grunde gelegt, der Breslauer Friede bestätigt, und Sachsen eine Million Kriegssteuer abgefordert. Von Preußen wurde Franz I. als Kaiser anerkannt.

Neuntes Kapitel.

Abgesondert von dem Krieg um Schlesien ward der Krieg in den Niederlanden geführt, obgleich Friedrich und Ludwig XV. Bundesgenossen waren. Der König von Frankreich begleitete den Marschall von Sachsen, der fürs Jahr 1745 die Französische Armee kommandiren sollte, ins Feld. Die erste Scene dieses Feldzuges war die Belagerung von Doornik, das von 8000 Holländern vertheidigt wurde, und vom Herzog von Cumberland mit einer Armee Engländer, Holländer und Oesterreicher entsetzt werden sollte. Am 11. Mai rückte das Entsatz-Heer und das Französische gegen einander an. Obgleich die Franzosen 80,000, und die Alliirten nur 50,000 M. stark waren, so hielten sich doch besonders die Englischen Truppen so tapfer, daß sie die Schlacht gewonnen hätten, wenn sie nicht durch die feindliche Uebermacht endlich ermüdet worden wären. Sie kostete den Alliirten an Todten und Gefangenen 10,000 M. größtentheils Engländer, die Franzosen berechneten ihren Verlust auf die Hälfte. Doornik fiel, und die Franzosen nahmen nach einander Gent, Brügge, Damme Alost, Oudenarde, Ostende, Nieuport und Ath. Noch mitten im Winter eroberte der Marschall von Sachsen, Brüssel, wobei er 11,000 Kriegsgefangene erhielt.

Mittlerweile sahe sich der König von England genöthigt, einen großen Theil seiner Truppen zurück zu ziehen, indem sich der Sohn des Prätendenten Eduard Stuart im Julius insgeheim nach Schottland begeben, sich unter den

Einwohnern im nördlichen Theile dieses Königreichs einen mächtigen Anhang erworben, Edinburg erobert hatte und selbst in England eingedrungen war, wobei er von Frankreich mit Geld und Waffen unterstützt wurde. Zwar erreichte er seinen Endzweck nicht; er machte aber doch mit seinem starken Anhang dem König von England bis ins Jahr 1746 viel zu schaffen. Erst in diesem Jahre den 18. April ward er gänzlich geschlagen und genöthigt, nach Frankreich zurück zu fliehen.

In Italien hatte sich Neapel und Genua mit den Franzosen und Spaniern verbunden und die Bourbonische Armee mit 10000 M. verstärkt. 80000 M. stark drangen sie in Mailand und Parma ein und eroberten beide Herzogthümer, blieben aber vor der Hand dabei stehen, besonders weil Genua wegen eines Angriffs des Königs von Sardinien und der Englischen Flotte seine Truppen von dem Französischen Heere zurückziehen mußte.

Mit dem Ende des Jahres hatte sich also das Kriegsfeuer noch allein in den Niederlanden und in Italien erhalten, obgleich die Ursache, warum der Krieg entstanden, schon gehoben war. Denn Carl VII. war todt, der junge Churfürst hatte allen Ansprüchen entsagt, Friedrich II. war abgefunden und der König von Pohlen mit ihm ausgesöhnt. Man führte also noch Krieg, weil man sich nicht zum Frieden entschließen konnte. Die Franzosen eroberten eine Festung nach der andern, so daß am Ende des Feldzugs ihnen von den Niederlanden nichts weiter zu erobern war als Luxenburg und Limburg. Aber nach der Beziehung der Winterquartiere wollte der Marschall von Sachsen durch eine Schlacht die gänzliche Niederlage der Oesterreicher vollenden. Das war

die bei Raucoux, worinne beide Armeen 15000 M. verloren und die Franzosen doch nichts gewannen, als ein Paar Dörfer. Beide Theile zogen sich nun in die Winterquartiere.

In Italien war Oesterreich glücklicher. Browne, der durch einen Theil des Heeres, das bis jetzt in Deutschland gekämpft hatte, verstärkt worden war, eroberte Parma, Piacenza und Mailand wieder, schlug auf seinem Rückzuge die vereinigten Franzosen und Spanier und nöthigte sie, durchs Genuesische längs der Seeküste nach Nizza sich zurückzuziehen. Indem er ihnen auf dem Fuße folgte, nahm er die Bocchetta und Genua ein und legte der Stadt 6 Millionen Thaler Contribution auf. Zugleich war er entschlossen, den Krieg durch Eroberung der Provence nach Frankreich hinüber zu spielen. Allein die Genueser, welche durch den Druck und die Beraubungen der Oesterreicher und Sardinier aufs äußerste gebracht waren, empörten sich gegen seine zurückgelassene Besatzung, vertrieben sie aus Genua, schnitten ihnen auf diese Weise die Zufuhr der Lebensmittel und Kriegsbedürfnisse ab und nöthigten ihn, sich in die Lombardey zurück zu ziehen.

Die Generalstaaten sahen indeß mit Unwillen und Furcht, daß sich der Krieg durch den raschen Fortgang der Französischen Waffen, ihnen immer mehr näherte, besonders da die Nation überhaupt an demselben ungern Theil genommen hatte und die Oranische Parthei diesen Umstand benutzte, um das Volk gegen die Englische Parthei desto mehr zu reizen. Es waren daher schon während der Dauer des Niederländischen Krieges von der Regierung den Höfen von Frankreich, Oesterreich und England mehrere Vorschläge zum Frieden gethan worden; Frankreich und England bewiesen sich auch geneigt dazu, aber Oesterreich

und Sardinien verweigerten es. Im Herbst 1746 wurde ein Congreß zu Breda zwischen Frankreich, England und Holland eröfnet und bis zum April 1747 fortgeführt, aber nichts zu Stande gebracht. Endlich zerschlug er sich ganz, als Ludwig plötzlich die unentschloßnen Staaten angriff und zwar unter der Versicherung, er sei nicht ihr Feind, wolle ihnen aber doch durch ein Beispiel zeigen, wie nachtheilig ihnen ihre Verbindung mit Oesterreich und England werden könne. Sie hätten ihm dies auch hier ohne einen solchen Beweis geglaubt; indessen beförderte doch Ludwigs Einfall ihre Langsamkeit zu einem schnellern Entschluß. Am 17. April 1747 drang ein Französisches Corps von 20000 Mann in das Holländische Flandern ein und bemächtigte sich desselben völlig. Mastricht wurde belagert und der Herzog von Cumberland, der den Eroberungen der Franzosen ein Ziel setzen wollte, am 2. Julius bei Laffeld geschlagen. Sie wendeten sich nun nach Bergen op Zoom und eroberten es nach einer Belagerung von mehrern Monaten, und einem Verlust von 20000 Mann am 16. September mit Sturm.

Im April 1747 wurde der Feldzug von Seiten Oesterreichs und Sardiniens mit der Belagerung von Genua eröffnet. Die Einwohner vertheidigten sich aufs tapferste, wurden von den Franzosen kräftigst unterstützt und hielten wenigstens die Oesterreicher bis zum Frieden auf, in welchem ihnen die Freiheit ihres Staats bestätigt wurde.

Ob nun gleich die Franzosen dem Scheine nach Sieger waren, so fühlten sie doch die Wunden, die ihnen der lange Krieg geschlagen hatte, aufs empfindlichste. Welche Summen, welche große Zahl Menschen hatte er ihnen gekostet! Ihre Seemacht war gänzlich von England zu Grunde gerichtet und ihre Besitzungen in frem-

den Ländern in der größten Gefahr. Die Alliirten wollten überdieß fürs Jahr 1748 ein Heer von 192,000 Mann aufstellen, ja sogar die Kaiserin von Rußland mit 37000 M. zu Hülfe kommen. Unter diesen Umständen gab Ludwig XV. den Friedensanträgen, die ihm von Holland und Spanien gemacht wurden, gern Gehör.

Im Anfange des Aprils 1748 fanden sich die Gesandten aller kriegführenden Mächte zu Aachen ein, und am 28. April wurden die Hauptpunkte des Friedens unterzeichnet. Alle ältern Friedensschlüsse, selbst die pragmatische Sanktion, sofern sie mit jenen bestehen konnte, wurden bestätigt und blos Piacenza und Guastalla dem Infanten Don Philipp überlassen. Die Eroberung von Mastricht endigte die Feindseligkeiten und im October 1748 ward der Friede bestätigt.

Anhang.

I. Das Erdbeben von Calabrien im Jahr 1783.

Das Erdbeben von Calabrien im Jahre 1783 nahm am 5. Februar d. J. seinen Anfang. In der Luft zeigte sich vorher außer einem elektrischen Feuer ein schwerer dicker Nebel, der über der Erde ruhete und ein beständiger Südost- oder Südwestwind durchwehete das ganze Land. Bei einem Orte, Vaticano genannt, der tief liegt und wo das Erdreich sumpfig, theils bebauet und mit kleinen Strömen durchzogen, theils aber mit Maulbeerbäumen, Oelbäumen und Schilfrohr bedeckt ist, sahe man kurz vor dem ersten Erdbeben Wasser mit einer zerbröckelten Erdmasse hervorsprudeln und zwei Ströme bilden, wie die Laveströme des Berges Vesuv, die sich aber bald in einen vereinigten. Dieser floß nun mit großer Schnelligkeit von Morgen gegen Abend über eine abhängige Ebene, und breitete sich auf 300 Palmen aus, auf 20 Palmen tief, riß eine Menge Bäume aus und trug sie, wie Schiffe, fort. Nachdem er eine Meile geflossen war, stockte die Materie, ward fest und hart und sank auf 10 Palmen zusammen, wie man dies an den Bäumen, die in dieser Lava stehen blieben, wahrnehmen konnte. Die Materie war kreide- oder kalch-

artig, mit Sand vermischt und dunstete einen Schwefelgeruch aus.

Die Thiere hatten insbesondere eine merkwürdige Vorempfindung von der schrecklichen Naturerscheinung, die jetzt bereitet wurde. Die Fische schienen wie in einem Taumel zu seyn, sie waren unruhig und eilten häufiger als gewöhnlich in die Netze; die Vögel flogen scheu, wie gejagt und mit ängstlichem Geschrei durch die Luft; Gänse, Tauben, Hüner rc. waren stets unruhig; besonders hatten Hunde und Esel das stärkste Vorgefühl, indem sie mit starren Augen und wildem Blick umherliefen und die Luft mit schrecklichem Geheul und Geschrei erfüllten. Pferde, Ochsen und Maulesel zitterten vorher am ganzen Körper, stampften wiehernd und brüllend den Boden; spitzten die Ohren und schauten argwöhnisch umher. Auch die Katzen empfanden es, wiewohl später, sie krümmten sich, ihr Haar fing an wie Borsten empor zu stehen, ihre Augen wurden blutig und wässerig und ihr Geschrei war fürchterlich. Die Schweine schienen es am wenigsten zu fühlen.

Kurz vor dem Erdbeben fiel ein schwüler Regen vom Himmel, die Winde heulten fürchterlich und Blitze schossen durch die Luft. Das Meer tobte, im Innern der Erde war ein Getöse wie das fortwährende Rollen des Donners. Nun ward die Erde heftig erschüttert, ganze Gegenden rissen aus einander, Seen und Flüsse entstanden, wo vorher dürrer Boden und Steine waren, eine Menge Städte und Dörfer stürzten zusammen und überall brachen Flammen hervor, in deren Knistern sich das Krachen der Balken, das Geschrei der Sterbenden, der Gequetschten und der Fliehenden mischte. Auf 40000 Menschen wurden ein Raub des Todes. Diese Stöße wurden mehr-

mals wiederholt, doch waren sie am 5. Februar in der Nacht zwischen dem 6ten und 7ten, am 28. Febr., am 1sten, 27. und 28. März am heftigsten. Nach und nach wurden sie gelinder, doch dauerten sie mehrere Monate fort. Doch wir wollen die Erzählung eines Augenzeugen aus der Stadt Seminara hören, wo die Verwüstungen mit am schrecklichsten waren:

„Am 5. Febr. des Morgens war es schwül und düster, und es fiel ein gelinder Regen. Ich und mein Freund hatten uns verabredet, auf die Jagd zu gehen, doch wollten wir es wegen des anhaltenden Regens unterlassen. Indeß giengen wir doch fort, da eine Stunde vor dem Erdbeben der Regen nachließ. Ein Glück für uns, daß das geschahe; sonst lägen wir vielleicht auch unter den Trümmern unserer Häuser begraben. Wir jagten unbekümmert fort, als wir auf einmal ein Getöse, welches dem Donner glich, unter uns vernahmen, und ein solcher Aufruhr um uns her entstand, daß wir hin und hergeschleudert wurden, und uns auf der Höhe des Berges nicht stehend erhalten konnten; wir fielen zu Boden und klammerten uns fest an Baumstämme, schrieen und beteten, als wir plötzlich eine dicke Staubwolke aufsteigen sahen und nichts mehr von unserer Stadt entdeckten. Lange lagen wir und wußten nicht, ob wir todt oder lebendig waren. Indessen rollte der Donner unter uns fort, wir glaubten, der Tag des Gerichts bräche ein und warteten der Stimme des Richters. Endlich wurde die Erde ruhiger. Ich lag noch in tiefer Betäubung, als mein Freund mich weckte und wir es wagten, nach der Stadt hinabzusteigen; aber wir fanden den Weg zerstört, wir sahen zerrissene Felder um uns her, kamen an Flüsse, die wir nicht kannten, sahen Berge, wo vorhin keine wa-

ren und konnten die Stadt nicht finden. Noch immer wußten wir nicht, was um uns geschehen sei, als wir Flammen aus der Stadt empor steigen sahen und ein schreckliches Klaggeschrei hörten. Wir fanden auf unserm Wege verschiedene Menschen, die wie todt da lagen und kletterten zwischen den Ruinen umher. So irrten wir Stundenlang herum, sahen über uns Häuser einfallen, um uns Feuer und hörten nichts als schreckliches Geheul, ehe wir unsre Wohnung fanden. Endlich fand ich sie und sahe, wie die Flammen den Ueberrest derselben verzehrten. Ich eilte hinein, und sahe die Beine meines zerquetschten Kindes unter schweren Steinmassen hervorstehen; ich wollte sie fortwälzen, aber ich war zu schwach und fand niemand, der mir helfen konnte. Bald fand ich neben demselben mein todtes Weib, die ihr Kind, das sie an der Brust hatte, in ihre Arme schloß. Auch das war todt und nur ich blieb von meiner ganzen Familie. Mein Haus, mein Vermögen war zerstört, nichts blieb mir übrig, als die Kleidung, die ich auf dem Leibe hatte. Und das war das Schicksal vieler Tausenden. Mein Freund hatte wenigstens noch das Glück, sein Kind lebend neben seiner erstickten Frau wieder zu finden. Den ganzen ersten Tag brüllte und schwankte die Erde unaufhörlich fort."

Ueber der Stadt Seminara lag eine große mit Oelbäumen bepflanzte Ebene. An diese stieß in derselben Ebne ein schöner mit Fruchtbäumen gezierter Garten, hinter welchem ein Fluß floß. Der Erdstoß riß die Fläche von einander, schleuderte die eine Hälfte in ein mehr als 60 Fuß tiefes Thal hinab, setzte sie in einer Entfernung von mehr als 200 Schritten hin und bildete ein neues Thal, durch welches nun der Fluß seinen Weg

nahm, dessen voriges Bette ganz vertrocknete. Gerade auf dem Punkte, wo jene Ebene von einander gerissen ward, stand eine Reihe Oelbäume, diese wurde mit ihrer Erde an das neue Flußbette versetzt, während daß die Bäume immerfort ihre Früchte trugen. Ein kleines Haus blieb auf einem fortgeschleuderten Erdstück stehen, ward in die Tiefe geworfen und blieb unverletzt mit seinen Bewohnern, die sich darin befanden.

Diese Erderschütterungen bildeten auch Berge und Hügel und große Seen. Unweit des obengedachten Flusses wurde eine ebne Fläche, die mit Oelbäumen besetzt war, so zusammengeschoben, daß sie einen hohen Berg bildete, der an seinem Abhange sichtbare Schichten oder Stufen hatte, wie die Erdlagen auf einander gedrückt worden waren, und dieselben Bäume, die vorher auf der Ebene standen, stehen jetzt unversehrt auf der Höhe und tragen ihre Früchte. Eben so schnell bildete die aufgerissene Erde einen See, in welchem die Oelbäume bis an die Krone unter Wasser stehen. Ueberhaupt entstanden auf 50 große Seen ohne die kleinern.

Der Prior eines Carmeliterklosters wurde unterwegs von dem Erdbeben überrascht, die Erde wankte unter seinen Füßen und bewegte sich, nach seiner eignen Erzählung, wie ein Schiff auf dem Meere. Hier und da riß sie unter ihm mit schrecklichem Getöse und schloß sich wieder. Erschrocken floh er, aber auf einmal eröfnete sich ein neuer Erdriß, der seine Füße zusammendrückte, daß er nicht weiter fliehen konnte und sich in der schrecklichsten Lage befand. Doch zum Glück dehnte sich diese Oefnung wieder aus einander, daß er entrinnen konnte. — Drei Männer giengen nicht weit von einander auf der Ebene, als auf einmal die Erde unter ihnen

erbebte. Zwei flohen und waren so glücklich zu entrinnen. Der dritte, der nicht so schnell fliehen konnte, stürzte in einen Erdschlund, der sich unter ihm öfnete. Doch ein Stoß aus dem Innern der Erde warf ihn wieder in die Höhe und schleuderte ihn in einen tiefen sumpfigen Boden. Hier suchte er sich, da er ein junger starker Mann war, heraus zu arbeiten, aber die Erde warf ihn hin und her in dem Sumpf, ohne daß er widerstehen konnte. Endlich warf ihn ein neues Erdbeben an den Rand eines andern eben geöfneten Erdschlundes.

Eben so schädlich wurde auch diese Landrevolution den Einwohnern an den Küsten des Meeres. Denn als am 5. Febr. der erste Stoß des Erdbebens eintrat, flohen alle Einwohner mit ihren Habseligkeiten ans Meer, ohne daran zu denken, daß gewöhnlich auch dem Meere dieser Aufruhr in der Natur mitgetheilt zu werden pflege, wie auch dismal geschahe. Denn am 5. Febr. gegen Mitternacht, 12 Stunden nach dem ersten Erdbeben, als eben die Einwohner unter freien Himmel zwischen ihren Fischergeräthen oder auf ihren kleinen Barken schliefen, erbebte die Erde aufs neue und riß mit großem Getöse ein großes Felsenstück von dem nahe gelegenen Berge los. Die Menschen erwachten plötzlich aus ihrem Schlafe, warfen sich nieder und beteten voll Angst und Furcht einige Augenblicke, als auf einmal ein fürchterliches Gemurmel im Innern des Meers einen neuen Ausbruch verkündigte. Es drang auch plötzlich zischend über die Ebne herein, stieg 30 Palmen hoch, nahm die Menschenmenge vom Ufer weg und trat wieder zurück. Bald hernach braußte es zum zweitenmal heftiger hervor, warf verschiedene Menschen, Thiere und Geräthe, die es vorher verschlungen, wieder

aus, drang höher als vorher, selbst unter die Dächer der Häuser, schleuderte Menschen und Thiere auf Dächer und Bäume, riß Wohnungen um, raubte noch, was es vorher gelassen und brachte auf diese Weise noch vielen den Tod, manchen aber Errettung. Diese grause Begebenheit machte das Meer von Calabrien bis Sicilien einem Schlachtfelde ähnlich, das mit Leichen bedeckt ist. Von Zeit zu Zeit warf es die Getödteten in Haufen von 10, 20 bis 50 Körpern wieder ans Land.

Diese allgemeine Unordnung auf dem festen Lande und im Meere war durch einen großen Theil von Sicilien bis nach Neapel und selbst in den entlegenen Inseln Zephalonia, Zante und St. Mauro fühlbar. Aber bedeutenden Schaden richtete es nur in Messina und der dasigen Gegend und vor allen in Niedercalabrien an, das großentheils zerstört wurde. Der Mittelpunkt schienen die Appeninischen Gebürge zwischen Ober- und Nieder-Calabrien gewesen zu seyn. Ein zuverläßiger Italienischer Schriftsteller bestimmt die Zahl der durchs Erdbeben in Niedercalabrien getödteten auf 29,451. Männer kamen um 10,041 Weiber 10829, Kinder 8265, Mönche 204, Nonnen 112. Wenn man zu diesen noch die 7000 rechnet, die im obern Calabrien getödtet wurden, so wird die Zahl der Gebliebenen über 36,000 betragen. Hierzu sind die 20000 noch nicht gerechnet, die in den ersten Jahren an ansteckenden Krankheiten, welche von den vielen todten Körpern, vom Schwefelgestank und den in Fäulniß getretenen Seen herrührten, starben.

Hierbei müssen wir noch einiger besondern Umstände gedenken. Einige Menschen, die sonst nichts gelitten hatten, blieben lange Zeit nach dem Erdbeben schwach, und wurden bei der ge-

ringsten Veranlassung heftig erschüttert; andre waren lange Zeit gelähmt; verschiedne erkrankten aus Mangel an Verdauung, einige verloren auf lange Zeit Besinnungskraft und Gedächtniß. — Mehrere Menschen lebten lange Zeit unter dem Schutt ihrer Häuser und wurden gerettet. Eine ziemlich bejahrte Frau lebte 7 Tage ohne Speise und Trank unter dem Schutt. Als sie hervorgezogen wurde, schien sie todt zu seyn, sie schöpfte aber bald Luft, und klagte über Durst; sie trank anfangs viel, aß wenig, und blieb lange Zeit gelähmt, erholte sich aber endlich ganz. Nach ihrer Aussage, quälte sie gleich anfangs der Durst, aber bald verlohr sie alles Gefühl und lag ohne Empfindung. Ein Mädchen von 15 Jahren, die einen Knaben wartete, wurde mit ihm unter dem Schutt begraben. Am fünften Tage starb der Knabe, und sie mußte noch sechs Tage in Gesellschaft dieses todten Körpers in einem engen Raume schmachten. Als man sie hervorzog, klagte sie ebenfalls über Durst, und erklärte, daß sie fünf Tage lang ihr Bewußtseyn gehabt habe, dann aber in Schlummer gesunken sei. Andere Verschüttete fühlten sich wie trunken, aber ohne Schrecken, bis ein neuer Erdstoß sie weckte und aus den Ruinen rettete.

Als der König von Neapel die Nachricht von diesem großen Unglücke erfuhr, welches aber spät und mit Milderung geschahe, unterstützte er die Uebriggebliebenen mit Geld und andern Nothwendigkeiten, und gab Befehl, daß die Todten verbrannt werden sollten, welches unter diesen Umständen gewiß heilsam war und daß man die durchs Erdbeben entstandenen stinkenden Seen austrocknen sollte. Aber freilich kann sich dieses verwüstete Land nur langsam von dieser Verwüstung erholen, und muß über lang oder kurz, ein

ähnliches Unglück befürchten. Denn so weit die Geschichte reicht, war dieses glückliche und fruchtbare Land immer der Schauplatz solcher Verwüstungen. Vielleicht ist es dem Leser nicht unangenehm, wenn wir die vorzüglichsten von den beiden letzten Jahrhunderten mit Benennung der Jahre anführen.

1602 am 10. Aug. ohne Schaden.
1609 viele Monate Erdbeben, und die Stadt Nicastro zerstört.
1616 den 12. Jan. ohne wichtigen Schaden.
— im December desselben Jahrs.
1617 viele kleine Stöße.
1620 — —
1621 — —
1626 im März starkes Erdbeben durch ganz Calabrien. Die Bezirke von Catanzaro und Girifalco wurden ganz zerstört.
1627 im März neues Erdbeben.
1638 den 25. März schreckliches Erdbeben in Calabrien, wobei 200 Oerter zerstört wurden, und 9000 M. umkamen. Es dauerte den ganzen Junius fort.
1640 neues Erdbeben. 300 M. getödtet. Besonders heftig den 19. Jun.
1644 hin und wieder kleine Erdstöße.
1646 6 Monat hindurch beständig Erdbeben, doch ohne Schaden für Calabrien.
1654 neues Erdbeben in Calabrien, doch noch heftiger in Campanien und Terra di Lavoro.
1659 den 5. Nov. schreckliches Erdbeben in Niedercalabrien, wobei 52 Oerter zerstört, und 2035 M. umkamen.
1660 dauerte es fort.
1682 am 2. Oct. heftiges Erdbeben in Niedercalabrien.

1693 war das traurige Erdbeben in Sicilien, das ganz Catanien zerstörte. Auch Calabrien fühlte heftige Stöße.

1694 unschädliches Erdbeben.

1702 eben so.

1703 — 1706 — 1717 — 1751 unschädliche.

1743 und 44 waren die Stöße heftiger und verschiedene Gegenden um Catanzaro wurden zerstört.

1746 und 1750 waren unbedeutend.

Desto schrecklicher das vom Jahr 1783, wovon wir eben einiges erzählt haben. —

Ueber das sehr furchtbare Erdbeben in Lissabon, welches wegen mehreren Umständen sehr merkwürdig ist, wird an einem andern Orte mehr erzählt werden.

II. Die Belagerung von Gibraltar.

Sie hat eine geraume Zeit die Zeitungsleser so sehr beschäftigt, daß es schon der Mühe werth ist, das was geschehen ist, dem Gedächtnisse wieder vorzuführen, besonders da die Zeitungsberichte nur immer eine unvollständige Vorstellung von dergleichen Begebenheiten zu geben pflegen. Die gegenwärtige Erzählung ist größtentheils aus den Tagebüchern zweier Männer genommen, die sich die ganze Belagerung hindurch in der Festung befanden, und also was sie erzählten, mit eignen Augen sahen.

Diese Festung welche zu Anfang dieses Jahrhunderts von den Engländern in Besitz genommen wurde, liegt in Spanien in der Provinz Andalusien, an der äußersten Spitze von Europa, gegen Africa zu gerechnet, von welchem sie nur 4 deutsche Meilen entfernt ist. Sie bestehet aus einer ungeheuren Felsenmasse, ist auf 3 Seiten mit Wasser umgeben, und hängt nördlich durch einen schmalen Erdstrich mit dem festen Lande zusammen. Von dieser Seite macht ein Felsen, der an manchen Stellen 1300, an andern 100, an andern nur 40 Fuß hoch ist, die Vormauer, und ist stark befestigt besonders da, wo sich die Eingänge befinden, an dem niedrigen Theile desselben. Nur zwei Zugänge sind da, der eine sehr schmal an einem See, der andre ohngefehr 70 Fuß breit. Die Stadt Gibraltar, welche mit in die Festung eingeschlossen ist, liegt am Fuße des Felsen gegen Abend am Meere, und ist ebenfalls

befestigt. Auf ihrer rechten und linken Seite strecken sich zwei kleine Erdzungen ins Meer, der alte und neue Mole genannt, welche ebenfalls befestigt sind, und gleichsam einen langen Hafen bilden. Diese können theils die Landseite bestreichen, theils den feindlichen Schiffen, die sich der Stadt nähern, viel Schaden zufügen. Von da aus Mittagswärts machen die 40 bis 70 Fuß hohen Felsen, die starke Bewegung der See und die vielen Klippen unter dem Wasser, eine Landung unmöglich, wiewohl auch dieser Theil seine Werke hat. Auf der Morgenseite ist zwar an einer Stelle eine Landung, aber keine Eroberung der Festung möglich, weil die schroffen Felsen an dieser Seite zum Theil über 1000 Fuß hoch sind.

Aus dieser Beschreibung, bei welcher man freilich eine getreue Abbildung zu Rathe ziehen muß, wenn man sich die Sache deutlich vorstellen will, sieht man, daß der Festung nur auf eine doppelte Weise beizukommen ist, nemlich von der Landseite, wo die Eingänge und die Felsen am niedrigsten sind, und von der Seeseite, zwischen dem alten und neuen Mole, wo das flache Ufer blos durch künstliche Befestigungen gedeckt wird.

Das erstere versuchten die Spanier seit dem Junius 1779. Von 21. Junius an, wurde alle Gemeinschaft zwischen dem festen Lande und der Festung aufgehoben, und am 5 Julius die Feindseligkeiten angefangen. Die Spanier vermehrten ihre Werke, und suchten vors erste die Festung so enge als möglich einzuschließen, um Mangel an Lebensmitteln hervorzubringen, welches auch bald geschahe. Elliot hingegen, der in der Festung commandirte, bereitete sich mit großer Klugheit auf jeden Fall vor, besserte seine Werke aus, und suchte den feindlichen Arbeitern den möglich-

sten Schaden zuzufügen. Gegen eine Landung an der Stadtseite deckte er sich durch Bäume. Man schloß nemlich die vornehmsten Landungsplätze, die sich an dem alten und neuen Mole befanden, mit einer Kette von Bäumen, die mit einander durch eiserne Klammern verbunden waren, und auf der Oberfläche des Wassers schwammen. Damit sie der Gewalt eines anlaufenden Schiffes widerstehen möchten, brachte man unter ihnen eiserne Ketten an, und legte in kleinen Zwischenräumen Anker, welche durch starke Taue an die Bäume befestigt waren. Auch waren die Enden dieser Bäume noch an dem Ufer feste. Diese Arbeiten, so wie der Mangel an Lebensmitteln, dauerten bis in die Mitte des Januars 1780, wo der Admiral Rodney, nachdem er die Spanische Flotte im westlichen Meere geschlagen, der Festung Lebensmittel und Munition zubrachte, und die Versorgung derselben aus Afrika beförderte. Nach Rodneys Entfernung (am 13. Febr. 1780) der nur 6 Schiffe zurücklassen konnte, wurde die Seeseite von einer überlegnen Spanischen Seemacht blokirt gehalten, wiewohl nicht allzu enge, daß nicht zuweilen etwas Vorrath hinein kommen konnte. Doch war dies der Garnison sehr empfindlich, indem wegen des gesalzenen Fleisches, das man aus Mangel andrer Speisen essen mußte, der Scorbut einriß. Unterdessen arbeiteten die Spanier bis zum Octobr. weit von der Festung in den Linien, bis sie in der Nacht vom 30. Septbr. bis 1. Octobr. das erste Werk außer den Linien anlegten und damit fortfuhren. Man kanonirte sich gegenseitig, ohne viel auszurichten. Blos der Mangel an Lebensmitteln wurde wieder größer, bis am 12. April 1781, die Festung abermal durch den Englischen Admiral Derby entsetzt, und mit Lebensmitteln

versehen wurde. Aufgebracht darüber schossen die Spanier am diesen und den folgenden acht Tagen die Stadt Gibraltar durch Bomben zusammen, und brachten Noth und Unordnung überall hervor, wiewohl die Belagerten das Feuer möglichst erwiederten. Von der Seeseite thaten ihnen die Belagerer durch ihre Kanonenböte ebenfalls vielen Schaden, bis man sich ihnen auf gleiche Weise widersetzte. Bis zum September wurde Spanischer Seits nicht viel gethan, weil es an Munition fehlte. Aber vom Ende Septembers an faßten die Spanier den Entschluß, die Festung von der Landseite wirklich anzugreifen, zu welchem Ende sie neue Verschanzungen aufführten. Dadurch wurde das Feuer von beiden Theilen wieder sehr lebhaft und viele Tapferkeit und Unerschrockenheit bewiesen. Man suchte die neuangelegten Batterien in Brand zu schießen, konnte aber nicht viel ausrichten, weil die Spanier jeden entstandnen Brand mit der größten Unerschrockenheit löschten. Daher faßte Elliot den Entschluß, dieselben des Nachts bei einem Ueberfall zu zerstören, der auch in der Nacht vom 26. zum 27. Oct. glücklich ausgeführt wurde. Die Batterien brannten auf, die Magazine flogen in die Luft, die Kanonen und Mörser wurden vernagelt, und also in wenig Stunden alle Werke zerstört, woran die Spanier zwei Jahre gearbeitet hatten. Dieß war der erste Theil der Belagerung, der den Spaniern bisher 29,000 Bomben und 100,000 Kanonenkugeln, und den Engländern vielleicht eben so viel kostete.

Unterdessen stellten die Belagerer ihre Werke zum Theil wieder her, und Elliot that alles, was

in seinen Kräften stand, einen neuen Angriff zu vereiteln, worüber die Zeit bis zum April 1782 hingieng. Von Zeit zu Zeit beschoß man sich gegenseitig, wiewohl sparsamer als vorher. Aber jetzt erhielt Elliot gewisse Nachricht, daß man Anstalten treffe, die Festung von der Seeseite mit schwimmenden Batterien anzugreifen, und daß man auch zu Lande die Belagerung mit verdoppelten Kräften zu betreiben Willens sei. Auf des Ingenieurobersten Arçon Angabe, wurden auch wirklich 10 große schwimmende Batterien erbauet, die den glühenden Kugeln und Bomben widerstehen, und sich nahe an die Festungswerke legen sollten, um sie zu ruiniren. Sie waren von der Größe eines Kriegsschiffes und von solcher Dicke und Stärke, daß die größte Kanonenkugel nicht durchdrang, und die Materialien aus welchen sie gebauet waren, sollten nach des Erfinders Meinung dem Feuer widerstehen. Gegen Bomben wurden sie durch ein abhängiges Dach geschützt, das nach Belieben auf und niedergelassen werden konnte. Jede trug eine verhältnißmäßige Anzahl Kanonen und Truppen zu einer Landung; zusammen führten sie 140 schwere Kanonen und 6000 M., worunter ein Drittheil Artilleristen. Die Landarmee wurde bis zu 32,000 M. vermehrt, unter denen sich 12,000 M. Franzosen befanden, und der Herzog v. Crillon zum Anführer ernannt, so wie der Spanische Admiral Don Moreno, und der Prinz von Nassau die schwimmenden Batterien commandiren sollten. Die übrige Seemacht, welche gegen Gibraltar bestimmt war, wuchs bis zu 330 Fahrzeugen, wozu noch zuletzt die combinirte Französische Flotte von 39 Linienschiffen, 9 Dreideckern, und 16 Fregatten kam, die eine un=

geheure Menge Kanonen führten. Der Angriff konnte jedoch wegen der großen Arbeit, welche die schwimmenden Batterien erforderten, vor dem September nicht angefangen werden. Er wurde endlich auf den 13. Septbr. bestimmt und zwar auf folgende Weise. Wenn die schwimmenden Batterien ihre Stelle eingenommen hätten, sollten sich die Spanischen Kanonen und Bombenböte so legen, daß sie die Brittischen Batterien von der Meerseite aus in die Flanke nähmen und wo möglich die Artilleristen von ihren Kanonen vertrieben. Die große Flotte sollte die schwimmenden Batterien bedecken und ihnen beistehen. Endlich um die Aufmerksamkeit der Garnison zu zerstreuen, sollten alle Batterien auf der Erdenge ein wüthendes Feuer machen. Eine unzählbare Menge großer Boote, die aus allen Häfen Spaniens zusammengebracht waren, wurden in Bereitschaft gehalten, über die Bay Truppen zu führen, sobald die schwimmenden Batterien ihre Wirkung gethan haben würden.

Am 13. Septbr. des Morgens gegen drei Viertel auf 7 Uhr nahm man von der Festung aus einige Bewegungen bei der Flotte und den schwimmenden Batterien wahr. Diese und die entsetzliche Menge von Menschen, welche sich auf der Landenge auf den umliegenden Bergen versammelt hatte, um dem in seiner Art einzigen Schauspiele zuzusehen, ließen vermuthen, daß an diesem Tage Gibraltars Schicksal entschieden werden sollte. Der Tag war heiter, die verschiedenen Admiralitäts-Flaggen, die vielen andern Flaggen und Fahnen und die unzähligen Mastbäume, welche man jetzt zum erstenmal beim Auf-

gehen der Sonne sah, machten einen schauerlichen Eindruck auf die Garnison. Um 7 Uhr gab Admiral Moreno, der die schwimmenden Batterien kommandirte, ein Zeichen, worauf sie längst der ungeheuren Flotte herunter segelten, sich mit den Mörser- und Kanonenböten, den Bombardier-Gallioten und einer großen Menge andrer Fahrzeuge vereinigten, und darauf um 9 Uhr sich der Festung näherten. Die feindliche Admiral-Batterie legte sich etwa 1050 Schritte vor der Festung gegen die Hauptbastion, 3 andre legten sich dieser südlich, 5 nördlich und eine ein wenig westlich. Sobald man in der Festung die Annäherung der feindlichen Batterien sahe, machte sich die Artillerie auf alle Art zum Angriff bereit; in den Essen und Oefen wurden Kugeln glühend gemacht, und die Munizion herbeigeschaft, so daß 80 Kanonen, 7 Mörser und 9 Haubitzen im Stande waren, ein nachdrückliches Feuer von der Seeseite anzufangen. Gegen 10 Uhr, als eben die Batterien die Anker fallen lassen und sich in Ordnung gestellt hatten, fieng eine schreckliche Kanonade sowohl von den Batterien als vom Lande an, welches von der Festung mit einem Hagel von Bomben und glühenden Kugeln beantwortet ward. Die Garnison erwiederte den Angriff so wüthend, daß beständige Ströme von Feuer und Rauch aus jeder Gegend hervorzuströmen schienen. Anfangs schienen die schwimmenden Batterien ihrer Bestimmung vollkommen zu entsprechen, indem die Bomben ohne alle Wirkung herunter rollten und die Kugeln nur zu Zeiten wiewohl ohne sonderliche Kraft, eindrangen. Aber Nachmittags wurde die Wirkung der glühenden Kugeln schon sichtbarer und das Feuer von beiden Theilen un-

unterbrochen fortgesetzt. Endlich sahe man aus dem obern Theile von Don Morenos Schiff Rauch aufsteigen und erblickte die Leute desselben am Bord beschäftigt, die Feuerspritzen in Bewegung zu setzen und Wasser in die Schießscharten zu schütten. Bald darauf bemerkte man, daß das Schiff des Prinzen von Nassau, das nächste an der Seite des Admirals, in gleichen Umständen war, wodurch die Mannschaft der übrigen Batterien schon verzagt und ihr Feuer weniger lebhaft wurde. Das Feuer der Belagerten hingegen schien bis in die Nacht immer mehr zuzunehmen, und dauerte die ganze Nacht hindurch. Abends um 8 Uhr stiegen von den südlichen Batterien Raketen auf, die beantwortet wurden. Gleich darauf umgaben mehrere Böte diese Schiffe, um die Mannschaft zu retten, unter welche die Engländer ein entsetzliches Feuer machten. Zwischen den Schüssen hörte man in der Festung das Geschrei um Hülfe und das Gewinsel sterbender Menschen. Nach Mitternacht ward man endlich des Sieges gewiß. Um 1 Uhr brachen die Flammen zuerst am Bord der beiden obengenannten Schiffe aus und bald erblickte man verschiedne andre gleichfalls im Feuer. Man sandte Spanischer Seits den Unglücklichen, die nun keinen Schuß mehr thaten und nur um Rettung fleheten, Böte zu Hülfe. Diese Gelegenheit ergriff der Capitain Curtis, der die brittische Seemacht in Gibraltar kommandirte, die Zerstörung der Maschinen, die so viele Besorgniß veranlaßt hatten, zu vollenden. Er legte seine Kanonenböte so, daß sie der Linie der schwimmenden Batterien in die Flanke kamen und unterhielt ein beständiges Feuer, um der Mann=

schaft alle Hülfe abzuschneiden, die man ihr vom Ufer leisten wollte. Ob dieser Angriff nöthig war, da sich die Mannschaft auf den Batterien nicht mehr wehrte, sondern als Schiffbruch leidend angesehen werden mußte, wollen wir dem Urtheil und der Empfindung des Lesers überlassen. In dieser schrecklichen Lage blieben die schwimmenden Batterien bis an den Morgen, so daß sie dem geraden Feuer der Festung und einem Seitenfeuer von den Kanonenböten ausgesetzt, und bei dem immer mehr um sich greifenden Feuer aller Hülfe beraubt waren. Nun hörte das Feuer aus der Festung auf und Curtis eilte den Unglücklichen auf den Batterien zu Hülfe. Als er eben im Begriff war, sich des Morgens gegen 6 Uhr denselben zu nähern, ergriff das Feuer das Pulvermagazin einer der nördlichen und sie verschwand unter schrecklichem Krachen; man sah anfangs nichts als eine Wolke von Dampf; nur erst nach und nach wurden die vielen in die Luft geschleuderten Trümmer, an denen die unglücklichen Menschen hiengen, sichtbar. Um 7 Uhr hatten 4 andre Batterien das nehmliche Schicksal. Auf ihnen sahe man die Mannschaft um Hülfe flehen: viele rungen die Hände, andre beteten, andre liefen unruhig hin und her, und suchten noch, wiewohl vergeblich, auf den Schiffen Hülfe, bis endlich, da das Feuer die Pulverkammer ergriff, dieselbe in Krachen und Dampf aufgieng und 5 bis 600 Menschen in die Luft und in die See geschleudert wurden, wo sie noch zum Theil auf Trümmern, oder schwimmend um Hülfe baten.

Auf den noch nicht gesprengten Batterien erwartete man dasselbe Schicksal. Viele der Un-

glücklichen schienen unschlüssig, ob sie durch Feuer oder Wasser umkommen wollten, indem sie sich bereit hielten, von den Schiffen ins Meer zu stürzen. Die Verzweiflung offenbarte sich auf manche Art; einige knieten, andre umarmten sich, noch andre schienen betäubt ihr Schicksal nicht zu empfinden. Eine große Anzahl hatte sich, wie man nachher sah, betrunken, um sich gegen die Martern des Todes unempfindlich zu machen. Curtis scheute indeß die Gefahr nicht; er setzte sich in jedem Augenblick der Gefahr aus in die Luft gesprengt zu werden. Schon bei dem zweiten auffliegenden Schiffe verlor er sich mit seinen rettenden Böten im Dampfe, daß man ihn lange nicht sahe. Wahrscheinlich wären mehrere gerettet worden, wenn man nicht thörichter Weise aus den Spanischen Landbatterien auf Curtis, der doch retten wollte, gefeuert hätte. Demungeachtet wagte er sich noch an zwei Batterien und nahm so viel Unglückliche auf, als seine Bote faßten. Auch die Britten feuerten nun auf ein Spanisches Schiff, das die Unglücklichen aufnehmen wollte, und benahmen ihnen alle Hülfe, weil sie glaubten, es wolle die übrigen Batterien retten. Zwischen 9 und 10 Uhr flog wieder eine Batterie auf. Das Admiral-Schiff und ein anderes, aus dem man das Pulver genommen, brannten bis aufs Wasser ab. Die 9te Batterie flog zwischen 12 und 1 Uhr und die 10te, die von den Engländern in Brand gesteckt wurde, Nachmittags um 5 Uhr auf.

So endigte sich das Schauspiel, auf welches ganz Europa begierig war und welches Elliot unter die Zahl der tapfersten Helden seiner

Zeit versetzte. Spanien verlor hierbei 1 Mill. 500000 Thaler, welche die schwimmenden Batterien zu bauen kosteten; 2000 M. an Todten, Verwundeten und Gefangenen und 200 Kanonen vom schwersten Caliber. Arçon, der Erfinder der schwimmenden Batterien wurde getadelt und bespöttelt wie alle, denen das Glück nicht wohl will. Aber es sind mehrere Umstände da, aus denen erhellet, daß sein Unternehmen ziemlich richtig berechnet war und daß die Festung wohl hätte erobert werden können, wenn ihm nicht alles entgegen gewesen wäre. Sie wurde nun in kurzem auch von der Belagerung zu Lande befreiet und ist noch jetzt im Besitz der Engländer.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

H.
Bauer

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bauer, Johann C.

Kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des achtzehnten Jahrhunderts für den Bürger und Landmann

Bd.: 1.

Leipzig 1801

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 142 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11250743-1